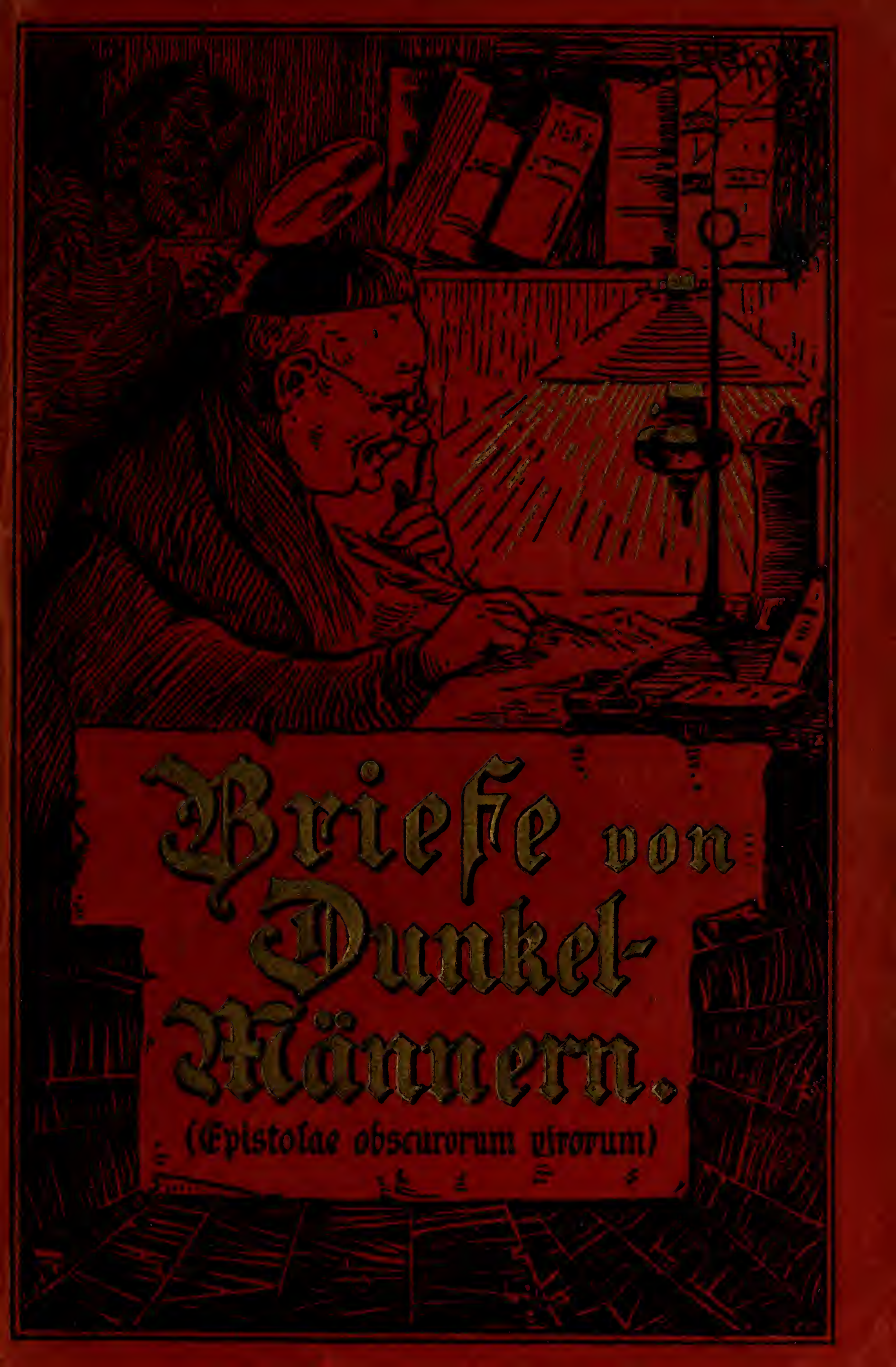

Briefe von Dunkel-Männern.
(Epistolae obscurorum virorum)

Briefe

von

Dunkelmännern

(Epistolae obscurorum virorum)

an

Magister Ortuin Gratius aus Deventer

Professor der schönen Wissenschaften zu Köln.

Zum erstenmal ins Deutsche übersetzt

von

Dr. Wilhelm Binder.

Gera, R.

Verlag von Paul Stötzner.

Vorwort.

Eine deutsche Übersetzung der weltberühmten „Epistolae obscurorum virorum“, welche wir bis zur Stunde noch entbehren, während vom Urtexte nicht weniger als siebenundzwanzig Ausgaben — darunter mehrere selbst aus der neuern und neuesten Zeit — bekannt sind, schien die Verlagshandlung wenigstens des Versuches wert, und mir, dem damit Betrauten, nicht schon von vornherein eine undankbare Arbeit zu sein. Ich weiß allerdings recht wohl, daß gewichtige Stimmen, unter ihnen auch die meines gefeierten Landsmannes und Jugendfreundes, Dr. D. F. Strauß, die E. O. V. geradezu für unübersetzbar erklärt haben; ich weiß auch, daß, wer nicht gegen den Strom schwimmen will, gewissen Autoritäten aufs bloße Wort glauben muß, selbst wenn es diesen nicht der Mühe wert erscheint, ihren Ausspruch durch genügende Gründe zu motivieren. Allein ich halte es auf der andern Seite für ebenso gerechtfertigt, meine eigene Meinung zu haben, und diese geht dahin: Es ist — mit ganz wenigen, bestimmten Ausnahmen, die jedermann kennt — nichts unübersetzbar, wenn bei dem Übersetzer die subjektive Befähigung, nämlich gründliche

Kenntnis beider Sprachen und ein fließender Stil wirklich vorhanden ist.

Ob nun der Übersetzer des Horaz (7. Aufl. Stuttg. 1871), des Virgil (3. Aufl. ebendas. 1875), des Tibull, Plautus, Persius, Lucrez ꝛc. sich den Befähigten beizählen dürfe, mögen andere entscheiden: meine früheren Arbeiten, wie die gegenwärtige, liegen ja vor. Was die letztere anbelangt, so sind ihre verschiedenen Mängel, namentlich da, wo Anspielungen auf jetzt nicht mehr bekannte örtliche und Zeitverhältnisse vorkommen, und wo eine gründlichere Kenntnis der Kirchengeschichte und scholastischen Philosophie, als ich sie besitze, erfordert wird, mir selbst am allerwenigsten verborgen. Bei allem dem aber bin ich denn doch immer der, welcher den ersten Versuch gewagt, und Tausenden, die wegen fehlender oder nicht hinreichender Kenntnis des Lateinischen den Genuß dieser köstlichen Briefe, welche eine der interessantesten Epochen unserer Kulturgeschichte behandeln, bisdaher entbehren mußten, wenigstens e t w a s gegeben hat, während sie zuvor n i c h t s hatten. „Exoriare aliquis“: Der oder die nach mir werden das Mangelhafte schon verbessern. Guttenbergs erste Holzpresse und die heutigen Buchdruck-Maschinen: welcher Unterschied! Aber: hätten wir d i e s e, wenn j e n e nicht zuvor dagewesen wäre?

Nun noch einiges über mein Verfahren bei der Arbeit selbst. Für die m e t r i s c h e n P a r t i e e n habe ich, mit wenigen Ausnahmen, wo der Hexameter oder das Distichon geboten war, und einer einzigen, wo mir dir Sapphische

Strophe besser gefiel, den iambischen Trimeter gewählt: dieser Vers schien mir am geeignetesten, um das Gewäsche des Originals nicht allzusehr vermissen zu lassen. Die Büchertitel und Kunstausdrücke habe ich nicht übersetzt, sondern in der Ursprache belassen, da sie nur in dieser bekannt sind, und erstere auch nur in dieser aufgefunden werden können. Daß ich dagegen die gar nicht selten vorkommenden Zoten übersetzt habe, anstatt sie zu verwässern, wird mir hoffentlich kein verständiger Leser verargen. Sie sind ein allzu wesentlicher Bestandteil des Ganzen, charakterisieren allzusehr den Geist der Zeit, wie den der Schreiber, als daß der Übersetzer hier nach Gutdünken hätte verfahren können. In einzelnen Fällen, wo es ohne Nachteil geschehen konnte, habe ich allerdings gemildert; in der Hauptsache aber würde ich mir wohl schlechten Dank bei meinen Lesern verdient haben, wenn ich mich nicht streng an das Original gehalten hätte.

Was ich geben wollte und gegeben habe, ist eine Übersetzung. Einen Kommentar konnte und wollte ich nicht liefern. Die zwischen dem Text eingeklammerten, sowie die am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen beschränken sich auf die Erklärung von Ausdrücken und Anspielungen, welche außerdem dem Leser durchaus unverständlich hätten bleiben müssen; indessen ist selbst hierin eher noch zu wenig, als zu viel geschehen.

Dr. W. Binder.





Einleitung.

Unter allen Erzeugnissen deutschen Witzes und deutscher Satire behauptet jene Sammlung scherzhafter, in nachgeahmtem barbarischem Latein geschriebener und zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Titel Epistolae obscurorum virorum (Briefe von Dunkelmännern) erschienener Briefe noch bis auf den heutigen Tag unstreitig den ersten Rang. Sie sind es, welche schon vor dem öffentlichen Auftreten Luthers und seiner Freunde den Kampf des Lichtes gegen die Finsternis mit den schärfsten Waffen geführt und der Welt gezeigt haben, daß der Geist der Zeit ein durchaus anderer geworden sei, und daß die Herrschaft eines entsittlichten Priester- und Mönchtums, sowie eines verknöcherten Scholasticismus in der Gelehrtenrepublik, mit Riesenschritten ihrem Untergange zueile.

Die nächste Veranlassung zum Erscheinen dieser Briefe war der Streit Johannes Reuchlins, welcher nebst Erasmus von Rotterdam anerkannt den Principat der Gelehrsamkeit behauptete, mit den Dominikanern in Köln, wo dieser Orden damals seinen Hauptsitz hatte und das letzte Bollwerk gegen das eben erst entzündete Licht der Aufklärung bildete.

Ein getaufter Jude, namens Johannes Pfefferkorn, der sich des besondern Wohlwollens und Schutzes der Kölner Dominikaner erfreute, suchte aus Rache gegen seine früheren Glaubensgenossen, von denen er wegen seines Abfalles bitter an-

gefeindet wurde, bei Kaiser Maximilian I. ein Mandat zur Vertilgung aller jüdischen Bücher, mit einziger Ausnahme der Bibel, auszuwirken. Reuchlin, nebst noch anderen vom Kaiser um sein Gutachten über diesen Vorschlag angegangen, sprach sich — wie sein sanfter Charakter es nicht anders erwarten ließ — in gemäßigtem Tone, nichtsdestoweniger aber entschieden gegen denselben aus. Dies erregte den heftigen Unwillen der „glaubenseifrigen" Mönche; denn es verstieß allzusehr gegen ihren schon festgefaßten Beschluß, die Juden zur Ehre Gottes und der Kirche zu plündern, und so veranlaßten sie denn ihren zugleich mit ihnen beleidigten Freund und Agenten Pfefferkorn zur Veröffentlichung eines gemeinen Pasquills gegen Reuchlin, welches unter dem Titel „Handspiegel" im Jahre 1511 im Druck erschien. Alle Ansichten Reuchlins über die Judenbücher wurden darin auf das Gehässigste angegriffen, und selbst grobe Irrtümer geradezu ihm vorgeworfen. Der Gekränkte beschwerte sich hierüber unmittelbar bei dem Kaiser selbst, und dieser gab auf unzweideutige Weise seinen Unwillen über dieses Benehmen Pfefferkorns zu erkennen. Allein wider alles Versprechen und Erwarten verzögerte sich die Untersuchung dennoch, während Pfefferkorn und seine durch ihre Liederlichkeit allgemein berüchtigte Frau zur Verbreitung des „Handspiegels" alles aufboten. So schrieb denn Reuchlin notgedrungen seinen „Augenspiegel", worin er Pfefferkorns Lügen und Vorwürfe mit siegreicher Gelehrsamkeit widerlegte, und der bald ein außerordentlich zahlreiches Publikum fand. Da aber die Kölner Theologen und Dominikaner, an deren Spitze der bekannte Ketzermeister Jakob van Hoogstraten stand, sich zu Gunsten Pfefferkorns in den Streit mischten, so gruppierten sich auch um Reuchlin die zahlreichen Freunde der angebrochenen Aufklärung und ermutigten ihn zu weiteren Schritten. Es würde uns zu weit führen, sie hier alle einzeln aufzuführen, doch dürfen wir Namen, wie: Melanchthon, Spalatin, Eoban Hesse, Wolfgang Angst, Ulrich von Hutten, Crotus Rubianus, Pirkheimer, Franz von Sickingen, Oekolampadius, Peutinger, Vadian, Hermann von dem Busche, Sebastian Brant 2c.

nicht mit Stillschweigen übergehen. Reuchlin appellierte an den Papst Leo X., und dieser erteilte darauf dem Bischof von Speier den Auftrag, die Sache zu untersuchen. Obgleich letzterer zu Gunsten Reuchlins entschied, wurde doch auf Veranlassung Hoogstratens der Handel nochmals vor die päpstliche Kurie gebracht, und während er hier Jahr und Tage lang anhängig war, und von beiden Parteien allseitig nach Kräften gearbeitet wurde, verdammte die Sorbonne zu Paris, trotz der Verwendung Herzog Ulrichs von Württemberg, des Landesherrn Reuchlins, den „Augenspiegel" feierlich, und das Gleiche taten auch die theologischen Fakultäten auf jenen Universitäten, wo der Dominikanerorden seine meisten und einflußreichsten Anhänger zählte. Allein alle diese Verdammungsurteile trugen bloß dazu bei, die betreffenden Korporationen lächerlich zu machen; die Sache der Wahrheit fand von Tag zu Tag sieghaftern Eingang, je höher die Leidenschaftlichkeit der Mönche und ihrer Helfershelfer stieg. Reuchlin selbst hatte schon angefangen, die unaufhörlichen Angriffe und Kränkungen seiner Feinde, deren Bekämpfung ihm weder seinen Kräften, noch seiner Würde angemessen schien, mit stillschweigender Verachtung zu behandeln, als mit einem Male seine Freunde an seiner Statt tätig auf den Schauplatz traten. Es erschienen, ganz unerwartet, die „Epistolae obscurorum virorum", welche, gleich einem Blitzstrahl aus heiterem Himmel, zermalmend in die Schar der Finsterlinge fuhren und ihren moralischen Tod in und außer Deutschland vollendeten.

Die eben genannten Briefe erschienen in drei Büchern, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Titeln: das erste Buch 1515, angeblich zu Venedig bei Minutius (absichtlich so, anstatt Manutius), wahrscheinlich aber zu Hagenau bei W. Angst; das zweite 1517 zu Basel bei Fröben. Das dritte Buch ist ein späterer Zusatz und — wenn auch noch im 16. Jahrhundert geschrieben — doch nur ein Erzeugnis, das die beiden ersten Bücher an Originalität und Witz bei weitem nicht erreicht, und auch schwerlich von der nächsten Umgebung

Huttens ausgegangen ist, weshalb wir es auch in unsere Übersetzung nicht aufgenommen haben. Unter den zahlreichen Gesamtausgaben sind hervorzuheben: die Frankfurter von 1643; die Londoner Duodezausgabe ohne Jahreszahl; die von Maittaire, London 1710; von E. Münch, Leipzig 1827; von H. W. Rotermund, Hannover 1827; besonders aber die neueste von E. Böcking, Leipzig 1869 in 2 Bdn. gr. 8. mit ausführlichem Kommentar und vollständiger Literatur. Eine Verteidigungsschrift Pfefferkorns: „Defensio Joannis Pepericorni contra famosas obscurorum virorum epistolas, 1516“, sowie die „Lamentationes obscurorum virorum, Colon. 1518“, vermochten den E. O. V. nur lahme und erzwungene Witze entgegenzustellen.

Schon bei den Zeitgenossen hatten sich über den oder die Verfasser dieser Briefe gleich von Anfang an Zweifel erhoben und da sich gewisse Persönlichkeiten mehr nur erraten, als mit einiger Bestimmtheit nennen ließen, so konnte man nie einen sichern Beweis für irgend eine Behauptung aufstellen. Eine ziemlich allgemein verbreitete Meinung hielt anfänglich Reuchlin selbst für den alleinigen Urheber, erklärte sich aber nachher für drei verschiedene Verfasser: Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten. Nachdem aber die beiden Ersteren die gefährliche Verfasserschaft auf's Entschiedenste von sich abgewälzt hatten, richtete man die Augen auf Hutten, als den Haupturheber, und nach kurzer Zeit auf noch einige seiner geistesverwandten Freunde. Nach vielfachem Hin- und Her-Untersuchen und Schwanken hat sich denn auch diese Ansicht als die bei weitem wahrscheinlichste festgesetzt. Nächst Hutten scheinen am ersten Buche hauptsächlich Wolfgang Angst und Crotus Rubianus, am zweiten Hermann von dem Busche, Eoban Hesse, Franz von Sickingen, Wilibald Pirkheimer, Angst, Graf Hermann von Neuenaar und andere namhafte Humanisten gearbeitet zu haben.

Durch die Verborgenheit der Verfasser und die eifrige Verbreitung dieser Briefe durch ganz Europa wurde deren Wirkung eine immer allgemeinere und bleibende: die Hauptttendenz, der in

der öffentlichen Meinung bereits tief gesunkenen Sache des Mönchtums eine entschiedene Niederlage beizubringen, den Obskurantismus in seiner ganzen Unmacht hinzustellen und der freien Wissenschaft das ihr gebührende Stimmrecht bei den Fragen der Zeit zu sichern, ward in überraschender Weise erreicht. Es ist in den „Briefen der Dunkelmänner" die derbe, satirische, populäre Richtung der Opposition in ihrer Vereinigung mit der humanistischen bis zu ihrer Vollendung durchgeführt. Sie sind schlagend, treffend, vernichtend, und decken uns — freilich mit den gröbsten Waffen fechtend — das geheime Treiben der Obskuranten in seiner ganzen Blöße auf. Sie sind nämlich angeblich von Anhängern des alten Systems an einen gewissen Magister Ortuin Gratius, Professor der scholastischen Philosophie in Köln, einen der hartnäckigsten Gegner Reuchlins, geschrieben und es sprechen sich die Verfasser darin ganz offen in ihrer krassen Unwissenheit aus, zugleich aber berichten sie über die Ansichten der Reuchlinisten, und reden damit selbst der Wissenschaft das Wort. In Bezug auf die Form, ist das Küchenlatein, welches die Herren schreiben, besonders hervorzuheben. Es mag immerhin die schlechte Latinität der alten Theologen und Scholastiker im einzelnen vielfach übertrieben sein: im allgemeinen aber ist sie durchaus charakteristisch, an manchen Stellen sogar unübertrefflich. Ganz entsprechend der Form, ist auch der Inhalt dieser Briefe. Die Schreiber unterhalten sich vorzugsweise gern über essen und trinken, namentlich aber über solche Genüsse, wie sie ihrer groben Sinnlichkeit beim Umgange mit dem andern Geschlechte zu teil wurden. Nicht minder als die Üppigkeit der geistlichen Herrn, wird ihr Hochmutsdünkel gegeißelt. Bei allem dem ist und bleibt jedoch der Kampf zwischen Reuchlin und den Humanisten auf der einen, und den Scholastikern und Pfaffen auf der andern Seite immer der Hauptgegenstand dieser brieflichen Korrespondenz, welche gleich bei ihrem ersten Bekanntwerden das größte Aufsehen erregte. Männer von anerkannter Mäßigung, wie z. B. Erasmus von Rotterdam und Thomas Morus, äußerten ihr Entzücken darüber, und selbst

am päpstlichen Hofe war man längere Zeit ehrlich und geistreich genug, um das Treffende dieser Briefe anzuerkennen. Auffallender Weise fand dagegen Luther die Angriffe übertrieben und nannte die Briefe „Ineptias“ (Albernheiten).

Was aber fast mehr noch, als irgend etwas anderes, dazu beitrug, die Siegesfreude der wahren Verfasser unserer Briefe und ihrer zahlreichen Freunde zu erhöhen, war der Umstand, daß die Masse der Mönche, gegen welche der große Streich geführt wurde, die Sache eine Zeit lange für ernst gemeint und im Interesse der Möncherei geschehen ansah, bis der Ingrimm und das Rachegeschrei der Verständigeren sie endlich aus ihrem Traum aufweckte und den Enttäuschten ihre Borniertheit in ihrer ganzen Blöße aufdeckte. Die gesamte Schar erhob sich nun zur Verteidigung, welche aber viel zu spät kam, und zur Rettung ihrer Ehre, was rein unmöglich war, da gegen das Lächerliche keine Gewalt der Welt Schutz zu verleihen vermag. Und selbst, als es der angegriffenen Partei endlich gelang, mit Aufopferung schwerer Geldsummen ein päpstliches Verdammungs-Breve gegen Verfasser und Leser der Briefe zu erwirken, trug auch dieses nur noch mehr zur Verbreitung und Wirkung derselben bei.

Briefe
von
Dunkelmännern.

Erste Abteilung.

Magister Bochus
entbietet dem
Herrn Marculph
seinen herzlichsten Gruß.

Vortrefflichster Herr! Sintemalen wir oft solche leichtfertige Streiche zusammen ausgeführt haben, und Ihr Euch nichts darum kümmert, wenn einer einen schlechten Witz gegen Euch losläßt, wie ich es jetzt im Sinne habe: deshalb fürchte ich auch nicht, Ihr möchtet es übel aufnehmen, daß ich Euch jetzt eine Neckerei berichte, da ja auch Ihr derartige Sachen machtet; und ich weiß, Ihr werdet lachen, weil es ein [wirklich] wunderbarer Handel ist. Und so gehabt Euch denn noch besser, als Euer bester Freund es Euch wünschen könnte.

Aus Bonn.



I.

Thomas Langschneider

wohlbestallter, obgleich unwürdiger Bakkalaureus der Theologie

entbeut seinen Gruß

dem hochansehnlichen und hochgelahrten Herrn

Herrn Ortuin Gratius aus Deventer

Poeten, Redner, Philosophen, auch Theologen

und noch mehr, wenn ihm beliebt.

Sintemal es, wie Aristoteles sagt, nicht ohne Nutzen ist, in einzelnen Fällen dem Zweifel Raum zu geben, und da im Prediger [Salomonis] zu lesen steht: „ich habe mir vorgesetzt in meinem Herzen, zu fragen und nachzuforschen über alles, was unter der Sonne ist": so habe denn auch ich mir vorgesetzt eine Frage, worüber ich in Zweifel bin, bei Ew. Herrlichkeit in Anregung zu bringen. Zuvörderst aber nehme ich den heiligen Gott zum Zeugen, daß ich Ew. Herrlichkeit oder Hochwürden auf keine Probe stellen will, vielmehr nur den aus lauterstem Herzen kommenden Wunsch hege, Ihr möchtet mich über diesen meinen Zweifel belehren. Sintemal im Evangelio geschrieben steht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen", und — wie Salomo sagt — „alle Weisheit von Gott ist", Ihr aber mir alle Kenntnis, die ich besitze, verliehen habt, und jede gute Kenntnis die Urquelle der Weisheit ist: so seid Ihr gewissermaßen mein Gott, weil Ihr, — um mich poetisch auszudrücken — mir den Anfang der Weisheit verliehen habt. Veranlaßt aber ist meine Frage durch folgenden Umstand worden. Vor längerer Zeit fand

hier ein [sogenannter] Aristotelischer Schmaus statt. Doktoren, Lizentiaten und Magister waren äußerst heiter, und auch ich war dabei. Wir nahmen vorerst drei Schlücke Malvasier, dann stellten wir als ersten Gang neugebackene Semmeln auf und bereiteten eine Suppe; nach diesem hatten wir sechs Schüsseln mit Fleisch, Hühnern und Kapaunen und eine mit Fischen; und wie es so von einer Schüssel an die andere ging, tranken wir Kotzberger und Rheinwein, auch Einbecker, Torgauer und Naumburger Bier. Die Magister waren recht vergnügt und sagten: „die neugebackenen Herren Magister hätten sich gut herausgebissen und sehr honorisch benommen.“ Hierauf begannen die angejubelten Magister kunstgerecht über wichtige Fragen zu sprechen, und einer warf die Frage auf: ob man sagen müsse „magister nostrandus“, oder „noster magistrandus“, um damit eine Person zu bezeichnen, die fähig ist, Doktor in der Theologie zu werden, wie dermalen in Cöln Pater Theodorich von Gauda, der Honigmund, hochwürdigster Legat der segenspendenden Universität Cöln, wohlfürsichtiger Kenner der freien Künste, Philosoph, Meister in der Beweisführung und höchst ausgezeichneter Gottesgelehrter. Allsogleich war mein Landsmann, Magister Warmsemmel, mit einer Antwort zur Hand — der Mann ist ein gar scharfsinniger Skotist, schon seit achtzehn Jahren Magister, wurde zwar seiner Zeit beim Magistrieren zweimal zurückgewiesen, dreimal gab's [sonstige] Hindernisse, dennoch hielt er auch ferner noch aus, bis er, der Ehre der Universität zu Liebe, promoviert wurde. Er versteht seine Sachen gut, hat viele Schüler, kleine und große, alte und junge; seine Rede zeugte von hoher Verstandesreife, und er hielt dafür, daß man sagen müsse „noster magistrandus“: dies sei eine einzige Bezeichnung, denn magistrare heiße so viel als einen zum Magister machen, wie baccalauriare zum Bakkalaureus machen und doctorare zum Doktor machen, und daher kämen jene Kunstausdrücke: magistrandus, baccalauriandus und doctorandus. Weil aber die Doktoren der h. Theologie nicht Doktoren genannt werden, sondern aus Demut und Heiligkeit und zur Unterscheidung den Titel „unsere Magister“

führen; da sie nach dem katholischen Glauben an der Stelle unseres Herrn Jesu Christi stehen, der die Quelle des Lebens ist, Christus aber unser aller Meister war: daher werden auch sie „unsere Meister“ genannt, indem sie uns zu unterrichten haben auf dem Wege zur Wahrheit, und Gott die Wahrheit ist. Derowegen heißen sie mit Recht „unsere Meister“, weil wir alle, als Christen, schuldig und gehalten sind, ihre Predigt zu hören, und niemand darf ihnen widersprechen, darum, daß sie unser aller Meister sind. Dagegen ist „nostro“, „tras“, „trare“ nicht gebräuchlich, und steht weder im Wörterbuch „Ex quo“, noch im „Catholicon“, noch im „Breviloquium“, noch in der „Gemma Gemmarum“, die doch eine Menge Kunstausdrücke enthält: somit muß man sagen: „noster magistrandus“, und nicht „magister nostrandus“. Darauf Magister Andreas Delitzsch höchst scharfsinnig, einesteils als Poet, andernteils als Kenner der schönen Künste, Arzt und Jurist, der bereits öffentliche Vorlesungen über Ovids Metamorphosen hält und alle Fabeln allegorisch und buchstäblich erklärt — dessen Schüler auch ich bin, weil seine Erklärung sehr gründlich ist — und der auch ein Privatissimum über den Quinktilian und Juvenkus liest: dieser hielt dem M. Warmsemmel Widerpart mit den Worten: man müsse sagen: „magister nostrandus“; denn, wie ein Unterschied sei zwischen magister noster und noster magister, so sei auch ein Unterschied zwischen magister nostrandus und noster magistrandus; nämlich magister noster nenne man den Doktor der Theologie, und es sei dies eine einzige Bezeichnung, dagegen noster magister seien zwei Bezeichnungen, worunter man jeden beliebigen Magister in jeder freien Kunst begreife, bestehe diese in Hand- oder Kopfarbeit. Auch das sei kein Grund dagegen, daß „nostro“, tras“, „trare“ nicht gebräuchlich sind, da wir ja neue Wörter bilden können; und zum Beleg hierfür führte er den Horaz [Ars poët. v. 52 sqq.] an. Auf das zollten die Magister seinem Scharfsinn große Bewunderung, und einer brachte ihm eine Kanne Naumburger Bier zu; er aber sagte: „ich will noch warten, mit Verlaub“, griff an sein Barett, lachte vergnügt und brachte es dem M.

Warmsemmel zu mit den Worten: „Hier, Herr Magister! Ihr dürft nicht glauben, daß ich Euer Feind bin", und trank in einem Atemzuge; M. Warmsemmel aber tat ihm tapfer Bescheid, zu Ehren der Schlesier. Die Magister alle waren recht lustig, und hierauf wurde zur Vesper geläutet. Derohalb bitte ich Ew. Excellenz, Ihr wollet mir Eure Ansicht auseinandersetzen, weil Ihr so gar tief gelehrt seid. Ich sagte nämlich damals: „M. Ortuin soll mir wohl die Wahrheit schreiben, denn er war mein Lehrer in Deventer, als ich die dritte Klasse besuchte." Auch müßt ihr mir genau berichten, wie es mit dem Zwiste zwischen Euch und Dr. Johannes Reuchlin steht, da ich vernommen habe, daß dieser Lotterbube — obgleich er Doktor und Rechtsgelehrter ist — seine Worte noch nicht widerrufen will. Und schicket mir doch auch einmal das Buch unsers Meisters Arnold von Tongern, welches er unter dem Titel „Articuli [et Propositiones]" verfaßt hat; es ist sehr scharfsinnig geschrieben und handelt von vielen tiefliegenden Fragen in der Theologie. Lebet wohl und nehmet nicht vorübel, daß ich Euch in so vertraulichem Tone schreibe; Ihr habt mir ja längst schon gesagt, daß Ihr mich liebet wie ein Bruder und mir in allem förderlich sein wollet, selbst wenn Ihr viel Geld an mich rücken müßtet. Gegeben zu Leipzig.

II.

Magister Johannes Pelzer

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Freundlichen Gruß und grenzenlose Dienstbereitwilligkeit, ehrwürdiger Herr Magister! Weil es, wie Aristoteles in den Kategorien sagt, nicht ohne Nutzen ist, in einzelnen Fällen dem Zweifel Raum zu geben, so liegt denn auch mir ein Umstand schwer auf dem Gewissen. Unlängst war ich auf der

Frankfurter Messe und ging mit einem Bakkalaureus durch eine Straße auf den Markt, als uns zwei Männer begegneten, die ihrem Äußern nach recht anständig aussahen: sie hatten schwarze Talare an und trugen große Kapuzen mit [hinten herabhängenden] Zipfeln. Gott ist mein Zeuge, daß ich glaubte, es seien zwei von unseren Magistern, und ich bezeigte ihnen deshalb meine Ehrerbietung. Da stieß mich der Bakkalaureus und sagte: „Bei der Liebe Gottes, was tut Ihr da? Das sind ja Juden, und Ihr ziehet Euer Barett vor ihnen ab!“ Auf dies überkam mich ein solcher Schrecken, als ob ich einen Teufel gesehen hätte, und ich erwiderte: „Herr Bakkalaureus, Gott sei mir gnädig; ich habe es ja aus Unwissenheit getan; doch — was glaubt Ihr — ist das eine schwere Sünde?“ Und nun sagte er zuerst: nach seiner Ansicht sei das eine Todsünde, weil sie unter den Begriff der Götzendienerei falle, somit gegen das erste von den zehn Geboten verstoße, welches lautet: „ich glaube an Einen Gott“; weil, wenn jemand einem Juden oder Heiden eine Ehre antut, wie einem Christen, er wider das Christentum handelt und selbst als Jude oder Heide erscheint, und dann die Juden und Heiden sagen: „Sieh da, wir sind auf dem bessern Wege, weil die Christen uns beehren; denn, wären wir nicht auf dem bessern Wege, so würden sie uns auch nicht beehren; und so werden sie in ihrem Glauben bestärkt, verachten den christlichen Glauben und lassen sich nicht taufen.“ Hierauf antwortete ich: „Das ist wohl wahr, wenn einer es wissentlich tut, ich aber habe es unwissentlich getan, und Unwissenheit entschuldigt die Sünde; denn hätte ich gewußt, daß es Juden sind, und ihnen dennoch meinen Respekt bewiesen, dann hätte ich den Scheiterhaufen verdient, weil das eine Ketzerei gewesen wäre. Aber weder nach Wort noch Tat — Gott weiß es — hatte ich irgend welche Kenntnis, weil ich glaubte, sie seien von unseren Magistern.“ Da entgegnete jener: „es ist trotzdem noch eine Sünde“, und erzählte mir [folgendes]: „Auch ich ging einmal durch eine Kirche, wo ein Jude von Holz mit einem Hammer in der Hand vor dem Heiland steht; ich aber glaubte, es sei der heilige Petrus, und er habe den [Himmels-]

Schlüssel in der Hand, beugte die Knie und zog das Barett ab. Nach diesem erst sah ich, daß es ein Jude sei und machte Reue und Leid. Doch bei der Beichte, welche ich im Prediger-kloster ablegte, sagte mir mein Beichtvater, das sei eine Tod-sünde, weil man [auf alles] achtgeben müsse; er würde mich nicht absolvieren können, wenn er nicht bischöfliche Vollmacht besäße, denn das sei ein bischöflicher [Reservat-] Fall; auch setzte er noch bei; hätte ich es absichtlich, und nicht unwissent-lich getan, so wäre es ein päpstlicher [Reservat-] Fall. So wurde ich denn absolviert, weil er bischöfliche Vollmacht besaß. Und bei Gott, ich glaube, daß, wenn Ihr Euer Gewissen bewahren wollt, Ihr dem Offizial des Konsistoriums beichten müßt. Unwissenheit kann Euere Sünde nicht entschuldigen, denn Ihr hättet achtgeben sollen. Die Juden haben immer einen gelben Ring vornen am Mantel, den Ihr hättet sehen müssen, wie auch ich ihn gesehen habe; somit ist das eine krasse Unwissenheit [von Euch] und kann keine Sündenver-gebung bewirken." So redete dazumal jener Bakkalaureus zu mir. Allein, weil Ihr ein tiefgelehrter Theologe seid, so bitte ich Euch ganz ergebenst und demütig: Ihr wollet mir die oben aufgeworfene Frage gütigst lösen und mir schreiben, ob hier eine Tod- oder eine läßliche Sünde, ob ein einfacher Fall, oder ein bischöflicher oder päpstlicher [Reservat-] Fall vorliege. Auch schreibet mir, ob nach Eurer Ansicht die Bürger von Frankfurt recht daran tun, daß sie herkömm-licher Weise den Juden gestatten, in der Tracht unserer Magister einherzugehen. Mir scheint das nicht recht zu sein und großes Ärgernis zu erregen, daß kein Unterschied zwischen den Juden und unsern Magistern ist; auch ist es eine Ver-höhnung der heiligen Gottesgelahrtheit, und der Allerdurch-lauchtigste Kaiser und Herr sollte nicht leiden, daß ein Jude, der doch nur so etwas wie ein Hund und ein Feind Christi ist, wie ein Doktor der heiligen Gottesgelahrtheit einhergehen darf. Auch schicke ich Euch einen Aufsatz des M. Bernhard Plumilegus, vulgo Federleser, den er mir aus Wittenberg zugesandt hat. Ihr kennt ihn ja, er war einst Euer Mit-bursche zu Deventer. Er sagte mir, Ihr hättet gute Kamerad-

schaft mit ihm gehalten; er ist immer ein guter Geselle und weiß Euch nicht genug zu loben. So lebet denn wohl im Namen des Herrn! Gegeben zu Leipzig.

III.

Magister Bernhard Federleser

an

Magister Ortuin Gratius.

Viele Grüße!

„Schlimm ist ein Mäuschen daran, das nur ein einziges Loch weiß."

Das kann auch ich von mir sagen, mit Vergunst, ehrwürdiger Mann, weil ich ein armer Wicht wäre, wenn ich nur einen Freund und, wofern dieser mich aufgäbe, keinen andern mehr hätte, der mich freundschaftlich behandelte. So ist z. B. dermalen hier ein gewisser Poet, Namens Georg Sibutus; er gehört zu den weltlichen Poeten, hält öffentliche Vorlesungen über Poesie und ist auch sonst ein guter Geselle. Allein — wie Ihr wißt — jene Poeten, wenn sie nicht auch zugleich Theologen sind, wie Ihr, wollen immer nur andere tadeln und schätzen die Theologen gering. Einmal nun [geschah es] bei einer Zecherei in seinem Hause, wo wir Torgauer Bier tranken, bis drei Uhr sitzen blieben und ich etwas angetrunken war — denn dieses Bier steigt mir in den Kopf — daß auch einer dabei war, der ohnedies nicht gut mit mir stand: dem trank ich eine halbe Kanne vor; er nahm es an, wollte mir aber nachher keinen Bescheid tun. Ich forderte ihn dreimal auf; er aber weigerte sich mir nachzutrinken, sondern blieb ruhig sitzen und sagte nichts. Da dachte ich: „Ha, der verachtet dich ja auch noch, macht den Stolzen und will dich blamieren." Mein Zorn wurde rege, ich nahm die Kanne und schlug sie ihm an den Kopf. Da ergrimmte obengenannter Poet über mich und sagte: ich hätte Skandal in

seinem Hause erregt und solle mich ins Teufels Namen hinausmachen. Hierauf erwiderte ich: „Was liegt denn auch daran, wenn Ihr mein Feind seid? ich hatte wohl mehr solche schlechte Feinde, dergleichen Ihr einer seid, und blieb dennoch bei ihnen; was ist's denn auch, daß Ihr ein Poet seid? ich scheiße Euch wohl in Eure Poeterei! Was glaubt Ihr denn? glaubt Ihr, ich sei ein Narr, oder auf dem Baum gewachsen, wie das Obst?“ Da hieß er mich einen Esel und sagte: ich hätte noch nie einen Poeten gesehen. Ich aber entgegnete: „Du selber bist ein Esel mit Haut und Haar; ich habe wohl mehr Poeten gesehen als Du“ — und führte Euch und unsern Magister [Gerhard] von Zütphen in der Kneck-Burs, den Verfasser der bekannten Glosse, und den Herrn Lizentiaten der Theologie, Rutger, in der Burs unter XVI. Häusern an, und damit verließ ich sein Haus, und wir sind noch Feinde. Derowegen bitte ich Euch recht herzlich, Ihr möchtet mir einmal etwas Schriftliches aufsetzen: das will ich dann diesem Poeten und den anderen vorzeigen und mit Ruhm melden, daß Ihr mein Freund, und wohl ein besserer Poet seid, als er. Besonders aber schreibet mir, was Herr Pfefferkorn macht, ob er noch in Feindschaft mit Dr. Reuchlin lebt, und ob Ihr ihn immer noch verteidiget, wie vordem. Lasset mir auch eine Neuigkeit zukommen. Lebet wohl in Christo!

IV.

Magister Johannes Kannegießer

an

Magister Ortuin Gratius.

Herzlichen Gruß, ehrwürdiger Herr Magister! Sintemalen wir oft solche leichtfertige Streiche zusammen ausgeführt haben, und Ihr euch nichts darum kümmert, wenn einer einen schlechten Witz gegen Euch losläßt, wie ich es jetzt im Sinne habe, deshalb fürchte ich auch nicht, Ihr möchtet es übel auf-

nehmen, daß ich Euch jetzt eine Neckerei berichte, da ja auch Ihr derartige Sachen machet; und ich weiß, Ihr werdet lachen, weil es ein [wirklich] wunderbarer Handel ist. Vor kurzem war hier einer aus dem Predigerorden, ein grundgelehrter Theologe und spekulativer Kopf, der auch viele Gönner hatte. Man nennt ihn Herr Georg [Sibutus]; zuerst war er in Halle, dann kam er hierher und predigte wohl ein halbes Jahr lange, tadelte in seinen Vorträgen die ganze Welt, sogar den Fürsten und dessen Lehensleute; beim Zechgelag aber war er gesellig und guter Laune, trank mit der Gesellschaft auf Halbe und Ganze; immer aber, wenn er abends mit uns getrunken hatte, predigte er morgens über uns folgendermaßen: „So sitzen die Magister an dieser Universität mit ihren Gesellen die ganze Nacht hindurch beim Becher und geben sich mit Lappalien ab; und während sie derlei Dinge an anderen rügen sollten, gehen sie selbst darin voran.“ Er machte dadurch oft meinen Mißmut rege; ich geriet über ihn in Zorn und dachte darüber nach, wie ich mich rächen könnte, aber nie konnte ich herausbringen, wie sich das machen lasse. Da benachrichtigte mich einer, daß jener Prediger nachts zu einer Weibsperson gehe, sie hernehme und [dann] bei ihr schlafe. Als ich das vernommen hatte, nahm ich einmal einige gute Freunde, Kollegen von mir, mit mir, und wir begaben uns ungefähr um 10 Uhr nach jenem Hause und drangen mit Gewalt ein. Da wollte der Mönch sich davonmachen, hatte aber keine Zeit mehr, seine Kleider zu ergreifen, und sprang nackt zum Fenster hinaus. Ich mußte dermaßen lachen, daß ich mich auf der Stelle hätte selbst anpissen mögen, und rief: „Herr Prediger, nehmet doch Eure Hosen mit!“ Meine Kameraden draußen aber warfen ihn in den Dreck und [dann] ins Wasser. Ich besänftigte sie jedoch und sagte, sie sollten doch Einsehen haben! Dann aber machte ich gemeine Sache mit ihnen, indem wir alle das Weibsbild hernahmen. So habe ich mich denn an jenem Pfaffen gerächt, und er predigte von nun an nicht mehr über mich. Ihr müßt es aber niemandem sonst sagen, darum, weil die Brüder Prediger (Dominikaner) jetzt für Euch gegen den

Dr. Reuchlin sind, und die Kirche und den katholischen Glauben gegen jene weltlichen Poeten verteidigen. Ich wollte, jener Mönch wäre aus einem andern Orden gewesen, da dieser Orden die anderen an Wundertaten sogar sehr übertrifft. Teilet auch mir etwas zum Lachen mit und seid mir nicht böse. Lebet wohl! [Geschrieben] aus Wittenberg.

V.

Johannes Straußfeder

an

Ortuin Gratius.

Herzlichen Gruß und eben so viele gute Nächte, als Sterne am Himmel und Fische im Meere sind. Auch sollt Ihr wissen, daß ich gesund bin, und ebenso meine Mutter, und daß ich das nämliche auch von Euch hören möchte, da ich täglich wenigstens einmal an Ew. Herrlichkeit denke. Nun aber, mit Erlaubnis, vernehmet etwas höchst Erstaunliches, was hier ein gewisser Edelmann [Ulrich von Hutten] getan hat — stürz' ihn der Teufel auf ewig ins Verderben, weil er mit unserem Herrn Magister Petrus Meyer in Gegenwart vieler Herren und Edelleute bei Tische so schmählich umgegangen ist und auch kein bischen Respekt gezeigt, sondern sich so anmaßlich benommen hat, daß ich nur staunen muß! Er sagte: „Seht da, Dr. Reuchlin ist gelehrter, als Ihr", und schlug ihm dabei ein Schnippchen. Auf dies versetzte unser Magister Petrus: „ich will mir den Hals abschneiden lassen, wenn das wahr ist. Heilige Maria! Dr. Reuchlin ist in der Theologie doch nur ein Knabe, und selbst ein Knabe weiß in der Theologie mehr, als Dr. Reuchlin. Heilige Maria! Ihr dürft mir glauben, denn ich habe Erfahrung, er versteht doch auch nichts von den „Libri Sententiarum". Heilige Maria! Das ist eine Materie voll Scharfsinns, und die Menschen können das nicht so begreifen, wie die Grammatik und Poetik.

Ich könnte, wenn ich wollte, gar wohl auch ein Poet sein, und verstünde wohl Gedichte zu machen, habe ich ja doch zu Leipzig den Sulpicius über die Silbenmessung (Metrik) gehört. Doch, wozu das? Er [Reuchlin] sollte mir nur eine Frage in der Theologie vorlegen, sollte sich auf eine Disputation einlassen." Und nun bewies er [Meyer] mit vielen Gründen, daß niemand vollkommene Kenntnisse in der Theologie habe, außer durch den heiligen Geist. Der heilige Geist sei es, der uns diese Fertigkeit eingieße; die Poetik aber sei eine Speise des Teufels, wie Hieronymus in seinen Briefen sagt. Hierauf entgegnete jene Kröte: Das sei nicht wahr, Dr. Reuchlin habe auch den heiligen Geist und Kenntnisse genug in der Theologie; er habe ja ein ganz theologisches Buch verfaßt — ich weiß nicht, wie es heißt — und nannte unsern Magister Petrus eine Bestie; ebenso nannte er unsern Magister Hoogstraten einen Käsebruder. Da lachten alle, welche am Tische saßen; ich aber sagte: das sei ein Skandal, daß ein bloßer Geselle so wenig Ehrfurcht vor einem unserer Magister hege. Auch Dr. Petrus geriet dermaßen in Zorn, daß er vom Tisch aufstand und das Evangelium anführte, das da sagt: „Du bist ein Samariter und hast den Teufel." Ich aber sagte: „Nimm das für Dich," und freute mich sehr, daß er jenen Windbeutel so gründlich abgefertigt hatte. Ihr müßt in Eurem Tun fortfahren und die Theologie verteidigen, wie vordem, und auf niemanden Rücksicht nehmen, sei er Edelmann oder Bauer, denn Ihr seid Mannes genug dazu. Wenn ich so gut Gedichte zu machen verstünde, wie Ihr, so würde ich mich selbst um einen Fürsten nichts kümmern, wenn er mich sogar umbringen wollte. Ich bin aber auch sonst ein Feind der Juristen, weil sie in roten Stiefeln und Schauben von Marderfellen einhergehen und den Magistern, und [namentlich] unseren Magistern nicht die gebührende Ehrerbietung erweisen. Auch bitte ich Euch untertänig und herzlichst, mir doch anzuzeigen, wie es in Paris mit dem „Augenspiegel" steht. Gott gebe, daß die segenspendende Mutter, die Pariser Universität, es mit Euch halte und jenes ketzerische Buch verbrenne, das so viel ärgerliches enthält, wie unser Magister von Tongern

schreibt. Ich habe vernommen, daß unser Magister [Gerhard] von Zütphen in der Kneck-Burs, der die bekannte Glosse über die vier Bücher des Alexander [Gallus] verfaßt hat, gestorben sei. Indessen hoffe ich, es sei nicht wahr, da er ein so ausgezeichneter Mann und gründlicher Grammatiker, und wohl besser war, als jene neuen poetischen Grammatiker. Grüßet mir auch gefälligst den Magister Remigius; er war ehemals mein Klassenlehrer und nahm mich oft wacker coram, wobei er sagte: „Du bist wie eine Gans, und willst nicht studieren, um dereinst ein großer Exeget zu werden." Da erwiderte ich [allemal]: „Sehr wohl, Herr Magister, ich will mich in Zukunft bessern." Auf dies ließ er mich manchmal laufen, manchmal aber gab er mir eine heilsame Disziplin (Tracht Schläge), und da war ich dann so fügsam, daß ich die Besserungsmittel für meine Nachlässigkeiten gern hinnahm. Nun aber habe ich Euch nichts mehr zu schreiben, als daß Ihr noch hundert Jahre leben möget. Lebet wohl und in Ruhe und Frieden! Gegeben zu Mainz.

VI.

Nikolaus Ziegenmelker,

Bakkalaureus,

an

Magister Ortuin Gratius.

Recht viele Grüße, nebst [dem Ausdrucke] hoher Verehrung an Ew. Hochwürden, wie es meine Schuldigkeit in einem Schreiben an Ew. Magistralität ist. Verehrungswürdiger Herr Magister, Ihr sollt wissen, daß es eine sehr beachtenswerte Frage ist, worüber ich von Ew. Magistralität Aufschluß wünsche und erbitte. Es befindet sich hier ein Grieche, der die Urban'sche Grammatik durchnimmt und, wenn er griechisch schreibt, dann immer Accente oben hinsetzt. Daher sagte ich neulich: „Hat doch auch Magister Ortuin aus

Deventer die griechische Grammatik behandelt, und versteht wohl eben so viel, wie der da, und hat nie so Accente geschrieben, und ich glaube, daß er so gut weiß, was er zu tun hat, wie jener, und den Griechen noch verbessern könnte." Allein die anderen wollten es nicht glauben, und meine Kameraden und Kollegen ersuchten mich, ich möchte an Ew. Herrlichkeit schreiben, auf daß Ihr mich in Kenntnis setzet, wie es sich verhält, ob man Accente beisetzen müsse, oder nicht. Soll es nicht sein, dann wollen wir den Griechen kujonieren, daß er's gewiß spürt, und wollen machen, daß er nur wenige Zuhörer haben soll. Ich habe bei Euch zu Köln im Hause von Heinrich Quentel, wo Ihr Korrektor waret und das Griechische korrigieren mußtet, wohl gesehen, daß Ihr damals alle Accente, welche über den Buchstaben standen, wegstrichet mit den Worten: „Was sollen diese Narrheiten?" Und so dachte ich denn bereits bei mir, Ihr hättet irgend einen Grund, sonst würdet Ihr es nicht getan haben. Ihr seid ein wunderbarer Mann, und Gott hat Euch die große Gnade verliehen, von allem Wißbaren etwas zu wissen. Darum müßt Ihr auch Gott den Herrn, die allerseligste Jungfrau und alle Heilige Gottes in Eueren Dichtungen loben. Nehmet es mir aber ja nicht übel, daß ich Ew. Herrlichkeit mit derartigen Fragen beschwerlich falle, da ich es ja zu meiner Belehrung tue. Lebet wohl! Aus Leipzig.

VII.

Magister Petrus Hafenmus

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße ohne Zahl, ehrwürdiger Herr Magister! Wenn ich Geld und eine bedeutende Stellung hätte, wollte ich Euch eine famose Gasterei geben — Ihr dürft es mir fest glauben — damit Ihr mir die Frage, welche ich Euch vorlege, löset.

Allein, weil ich für jetzt keine „Schafe und Rinder und alle Tiere des Feldes (Ps. 8, 8)“ habe, sondern arm bin, darum kann ich Euch keinen Lohn für Eure Belehrung geben; dagegen verspreche ich Euch, sobald ich im Besitz einer Pfründe sein werde — wie ich mich denn bereits um ein Vikariat gemeldet habe — dann will ich Euch einmal eine besondere Ehre antun. Schreibet mir auch, ob es notwendig zur ewigen Seligkeit sei, daß die Schüler die Grammatik aus weltlichen Schriftstellern, wie Virgil, Tullius, Plinius u. A. lernen. Es scheint mir das keine Studiermethode zu sein, da, wie Aristoteles im ersten Buche der Metaphysik schreibt, die Poeten viel lügen, diejenigen aber, welche lügen, eine Sünde begehen, und die, welche ihr Studium auf Lügen gründen, es auf Sünden gründen, alles aber, was auf Sünden gegründet ist, nicht gut, sondern wider Gott ist, weil Gott ein Feind der Sünden ist. In der Poetik aber sind Lügen; darum können auch die, welche ihren Unterricht mit der Poetik beginnen, im guten nicht vorwärts schreiten, weil eine schlimme Wurzel auch ein schlimmes Kraut über sich hat, und ein schlechter Baum schlechte Frucht trägt, nach dem Evangelium, wo der Heiland sagt: „es ist kein guter Baum, der schlechte Frucht trägt.“ Auch halte ich noch wohl die Lehre im Gedächtnis, die mir einmal unser Magister Valentin von Geltersheim in der Burs unter XVI. Häusern gab, als ich sein Schüler war und den Salust hören wollte. Er sagte: „warum willst du den Salust hören, du unwirscher Bursche?“ Hierauf erwiderte ich: „weil Magister Johannes von Breslau gesagt hat, man lerne gute Aufsätze aus solchen Schriftstellern machen.“ Auf dies versetzte er: „Das ist überhirnisches Zeug, du aber mußt dein Augenmerk auf die Bücher von Alexander und auf die Briefe von Karl [Manneken] richten, welche in den Lehrsälen der Grammatiker traktiert werden; ich habe nie den Salust gehört, und doch verstehe ich Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede zu machen.“ Und so bewirkte denn unser Magister Valentin, daß ich nie Studien in der Poetik machte. Nun aber quälen mich jene Humanisten mit ihrem neuen Latein, und achten jene alten Bücher für nichts: einen Alexander,

Remigius, Johannes von Garlandia, Cornutus, die Composita verborum [von Joh. Sinthen], das Epistolare von Magister Paulus Schneevogel, und lügen so arg, daß ich beim bloßen hören ein Kreuz vor mir schlage. So sagte z. B. vor kurzem einer: es befinde sich in einer gewissen Landschaft ein Wasser, welches Goldsand enthalte und Tajo genannt werde. Da pfiff ich heimlich [vor mich hin], weil das unmöglich ist. Ich weiß wohl, daß auch Ihr ein Poet seid, aber ich weiß nicht, woher Ihr diese Kunst habt. Man sagt, daß Ihr, wenn Ihr wollt, mehrere Gedichte in einer Stunde machet; allein ich glaube, Euer Verstand ist durch die Gnade des heiligen Geistes von oben so erleuchtet, daß Ihr dies und noch anderes vermöget, da Ihr ja immer ein guter Theolog waret und jene Heiden zurecht weiset. Gerne wollte ich Euch etwas neues schreiben, wenn ich was wüßte, allein ich habe nichts vernommen, als daß die Brüder und Herren vom Predigerorden hier im Besitze großer Indulgenzen sind und von Schuld und Strafe absolvieren, wenn jemand gebeichtet und Reue und Leid gemacht hat. Außerdem besitzen sie auch noch päpstliche Schreiben (Breven). Schreibet mir auch etwas, da ich doch gewissermaßen Euer Famulus bin. Lebet wohl! Aus Nürnberg.

VIII.

Franz Gänseprediger

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße, [so viele,] daß tausend Talente sie mit ihrem Gewichte nicht aufwiegen können. Ehrwürdiger Herr Magister, ich tue Euch zu wissen, daß hier viel Redens von Euch ist und die Theologen Euch außerordentlich loben, weil Ihr ohne Rücksicht auf irgend wen zur Verteidigung des Glaubens gegen den Dr. Reuchlin geschrieben habt. Einige Gesellen dagegen, die keine Einsicht haben, sowie auch die Juristen, die vom christ-

lichen Glauben nicht erleuchtet sind, setzen Euch herab und reden viel wider Euch; sie können jedoch nicht aufkommen, da die theologische Fakultät es mit Euch hält. Als vor kurzem jene Bücher, welche den Titel „Acta Parisiensium“ führen, hierher kamen, da kauften fast alle Magister dieselben und freuten sich höchlich; auch ich kaufte sie damals und schickte sie nach Heidelberg zur Einsicht. Und ich glaube, die Heidelberger haben es nach genommener Einsicht bereut, daß sie mit der segenspendenden Universität Köln keinen gemeinschaftlichen Beschluß gegen Dr. Reuchlin gefaßt hatten. Deswegen hat auch — wie ich höre — die Universität Köln die Bestimmung getroffen, daß sie in Ewigkeit keinen promovieren wolle, wenn er auch alle Vorbedingungen für das Bakkalaureat oder Magisterium in Heidelberg erfüllt hat. Und das ist wohlgetan, denn so müssen sie lernen, was es um die Universität Köln ist, und müssen es ein andermal mit dieser halten. Ich wollte, man machte es den andern ebenso; allein ich glaube, daß die anderen Universitäten keine Kenntnis davon hatten, und darum habt Nachsicht mit ihnen wegen ihrer Unwissenheit. Auch hat mir ein guter Freund schöne Gedichte gegeben, die ihr an der Universität Köln bekannt machen sollt; ich habe sie den Lehrern und unsern Magistern gezeigt, bei denen sie vielen Beifall gefunden haben. Ich habe sie, Euch zum Ruhme, in viele Städte gesandt, weil ich Euch wohl will. Hier sind sie, damit Ihr wisset was ich meine:

Wer mit der Ketzer schlimmem Treiben gern vertraut
Sich macht, und gut Latein daneben lernen will,
Der kaufe sich die „Acta“ derer zu Paris,
Sowie die Schriften, welche über das, was jüngst
Sich zu Paris ereignet hat, erschienen sind:
Wie Reuchlin abgeirrt vom rechten Glauben ist,
Was Arnold von Tongern gelehrt bewiesen hat.
Hierüber will Magister Ortuin ohn' Entgelt
Vorträge halten auf dieser Universität:
Dabei legt er den Text an allen Stellen aus
Und zeichnet, was bemerkenswert, besonders an.
Auch auf Beweise für und wider geht er ein,

Wie uns die Theologen zu Paris den Weg
Gezeigt, als sie den „Augenspiegel“ untersucht
Und Reuchlin, den Verfasser, nach Befund verdammt:
Dies ist den Brüdern Karmelitern wohl bekannt,
Wie auch den andern, die man Jakobiten nennt.

Ich wundere mich, wie Ihr solche Dinge ausdenken könnet. Ihr seid sehr kunstreich in Euern Schriftwerken und besitzet viel Annehmlichkeit, so daß ich immer vor Vergnügen lache, wenn ich etwas lese, was Ihr verfaßt habt, und stets wünsche, Ihr möget lange leben, auf daß Euer Ruhm fort und fort wachse, da Euere Schriften von so hohem Nutzen sind. Gott erhalte Euch bei stets frischer Lebenskraft und überantworte Euch nicht den Händen Eurer Feinde; und wie der Psalmist sagt: „Der Herr gebe Euch, was Euer Herz begehrt und erfülle alle Eure Anschläge.“ Schreibet mir auch über Euere Tätigkeit, da ich gerne höre und sehe, was ihr tut und treibet. Und so lebt denn wohl! Aus Freiburg.

IX.

Magister Conrad von Zwickau

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Da im Prediger [Salomonis] Kap. 11 zu lesen steht: „Freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend“, darum bin ich jetzt so frohen Sinnes und tue Euch zu wissen, daß es mir in der Liebe gut von statten geht und ich viele [Gelegenheit zur] Befriedigung habe, nach dem Spruche Ezechiels: „Nun treibt er die Hurerei fort und fort.“ Und warum sollte ich nicht hie und da meine Nieren ausputzen? Bin ich doch kein Engel, sondern ein Mensch, und jeder Mensch irret. Auch Ihr, obgleich Ihr ein Gottesgelehrter seid, leget Euch hie und da etwas unter, weil Ihr nicht immer allein schlafen könnet,

nach dem bekannten Spruche des Predigers Kap. 3: „Wenn zwei zusammen schlafen, erwärmen sie sich gegenseitig; wie kann ein Einzelner warm werden?" Schreibet mir auch zuweilen, was Eure Geliebte macht. Neulich sagte mir einer, Ihr hättet, als er zu Köln war, Streit mit Ihr gehabt und sie geschlagen, weil sie vielleicht Eurem Kopfe nicht gefolgt war. Ich muß mich wundern, wie Ihr ein so schönes Weib schlagen konntet; ich müßte weinen, wenn ich solches sähe! Ihr müßt vielmehr sagen, „sie solle das nicht mehr tun," dann würde sie sich von selbst bessern und in der Nacht freundlicher gegen Euch sein. Sagtet Ihr uns doch, als Ihr uns Vorlesungen über den Ovid hieltet, man dürfe unter keinen Umständen die Weiber schlagen, und führtet hierfür sogar die heilige Schrift an [1. Mos. 32, 11 ?]. Ich bin zufrieden, wenn meine Freundin heiter ist und nicht mit mir keift, wann ich zu ihr komme; dann mache ich es ebenso: wir sind lustig und trinken Bier und Wein, „denn der Wein erfreut des Menschen Herz, Traurigkeit aber vertrocknet die Gebeine." Hie und da bin ich auch böse über sie, dann gibt sie mir einen Kuß, es wird Friede, und darauf sagt sie: „Herr Magister, seid nur frohen Sinnes!" Kürzlich wollte ich zu ihr gehen, da sah ich einen jungen Kaufmann [von ihr] herausgehen, der die Hosen offen hatte und auf der Stirne schwitzte; schon glaubte ich, er hätte sie hergenommen, und wollte in Zorn geraten. Sie aber schwur, der Kaufmann habe sie nicht berührt, sondern nur Leinwand an sie verkaufen wollen. Da sagte ich: „Das ist gut; allein, wann gebt Ihr auch mir ein Hemd?" Da bat sie mich um zwei Gulden, um jene Leinwand bezahlen zu können, dann wolle sie mir auch ein Hemd geben. Ich hatte aber damals kein Geld, ging daher einen guten Freund darum an, von dem ich es auch erhielt, und gab es ihr. Ich lobe es, wenn jemand heiter ist; und auch die Ärzte sagen, es sei gesund, wenn man heiter sei. Einer unserer hiesigen Magister ist immer griesgrämig und nie heiter, darum ist er auch stets krank. Er tadelt mich fortwährend und sagt: ich solle die Weiber nicht lieben, denn sie seien Teufel und richten die Männer zu Grunde; sie seien

unrein und es gebe gar kein reines Weib, und wenn einer mit einem Weibe zusammen sei, so sei das so gut, als wäre er mit dem Teufel zusammen, weil sie einem keine Ruhe lassen. Hierauf erwiderte ich: „Um Verzeihung, Herr Magister, Eure Mutter war ja auch ein Weib,“ und ging fort. Auch predigte er neulich, die Priester dürften unter keinen Umständen Konkubinen haben, und sagte: die Bischöfe begingen eine Todsünde, wenn sie den Milchzehnten nähmen und gestatteten, daß die Priester mit Mägden zusammen lebten; sie sollten dieselben ganz und gar fortjagen. Allein, dem sei wie ihm wolle, wir müssen doch hie und da vergnügt sein, und können auch wohl bei Weibspersonen schlafen, wann es niemand sieht; nachher beichten wir ja doch; Gott ist barmherzig und wir können auf Vergebung hoffen. — Ich sende Euch beiliegend einige Schriften zur Verteidigung des alten und gediegenen Grammatikers Alexander Gallus, obgleich die modernen Poeten ihn nichts gelten lassen wollen; allein sie wissen nicht, was sie reden, denn Alexander ist [weitaus] der Beste, wie Ihr mir einst während unseres Aufenthaltes zu Deventer gesagt habt. Ein hiesiger Magister gab sie mir, wo er sie aber her hat, weiß ich nicht. Ich hätte gerne, daß Ihr sie drucken ließet, damit würdet Ihr jene Poeten recht in Zorn jagen, da der Verfasser ihnen empfindlich zu Leibe geht. Das Ganze ist jedoch so poetisch abgefaßt, daß ich es nicht verstehe, denn der Verfasser ist ebenfalls ein guter Poet; dabei ist er aber auch Theolog, und hält es nicht mit den weltlichen Poeten, [wie z. B.] einem Reuchlin, Busch u. a. Als man mir jene Schriftstücke gab, sagte ich sogleich, ich wolle sie Euch zum Lesen schicken. Wenn Ihr etwas neues habt, so schickt es mir auch. Lebet wohl in ungeheuchelter Liebe! Aus Leipzig.

X.

Johannes Arnoldi

grüßt vielmal

den

Magister Ortuin Gratius.

Sintemal und alldieweil Ihr immer etwas neues zu haben wünschet, nach dem Ausspruche des Aristoteles: „Alle Menschen sind von Natur wißbegierig“: derowegen sende ich, Johannes Arnoldi, Euer Schüler und untertäniger Diener, Ew. Herrlichkeit oder Ehrwürden hier ein Büchlein, das ein Lotterbube verfaßt und [darin] den Herrn Johannes Pfefferkorn in Köln, einen ohne allen Zweifel untadelhaften Mann, an den Pranger gestellt hat. Ich wurde höchst unwillig darüber, konnte aber nicht verhindern, daß er es drucken ließ, da jener Geselle hier viele Gönner hat, [darunter] auch Adelige, und sie ziehen, bewaffnet mit langen Schwertern, wie aufgeblasene Kröten durch die Straßen. Doch sagte ich, es sei nicht recht; denn Ihr müßt es Euch merken, daß jene weltlichen Poeten mit ihren Dichtereien noch viele Wirren anstiften werden, wenn unsere Magister nicht wohl achtgeben, und sie nicht durch Magister Jacob von Hoogstraten vor die römische Kurie zitieren. Und ich fürchte, es wird eine große Verwirrung im katholischen Glauben entstehen. Daher bitte ich Euch, Ihr wollet ein Buch gegen jenen Schmäher verfassen und ihm empfindlich zu Leibe gehen. Dann wird er in Zukunft nicht mehr so frech sein, unsere Magister seinen Stachel fühlen zu lassen, da er ein bloßer Geselle ist, und weder promoviert, noch die Prüfung in der Rechtswissenschaft oder den freien Künsten erstanden hat, obgleich er sich in Bologna aufhielt, wo sich [freilich] auch viele weltliche Poeten befinden, die keinen Eifer haben und im Glauben nicht erleuchtet sind. Noch nicht lange her, als er [eben] bei Tische saß, äußerte er: „Unsere Magister in Köln und Paris tun dem Dr. Reuchlin unrecht,“ ich aber hielt ihm Widerpart. Da quälte er mich mit vielen schlechten und

ärgerlichen Reden, worüber ich so in Zorn geriet, daß ich vom Tisch aufstand, in Gegenwart aller gegen diese Beleidigungen protestierte und keinen Bissen mehr essen konnte. Nun sollt Ihr mir in obengenannter Sache Rat erteilen, weil Ihr ja zum Teil auch Rechtsgelehrter seid. Ich habe einige Strophen zusammengemacht, die ich Euch zusende, Choriambisch, Sechsfüßig, Sapphisch, Jambisch, Asclepiadisch, Eilfsilbig, Elegisch, Zweigliederig, Zweistrophig:

Wer gut katholisch ist, der halte fest an dem,
Was zu Paris gelehrt wird, weil der Bildungsort
Die Mutter aller Universitäten ist.
Zunächst dann kommt das heil'ge Köln: es steht so hoch
Im Christenglauben, daß ihm keiner widerspricht,
Der nicht die wohlverdiente Strafe leiden will,
Wie Doktor Reuchlin, der den „Augenspiegel“ schrieb,
Dem unser Meister von Tongern bewiesen hat,
Daß er ein Ketzer sei, Jacob Hoogstraten auch,
Der sein Geschreib dem Feuer übergeben hat.

Wenn ich einen Beleg [zur Hand] hätte, so wollte ich eine Schrift gegen jenen Windbeutel verfassen und dartun, daß er tatsächlich exkommuniziert ist. Ich habe nicht mehr Zeit zum Schreiben, weil ich in die Vorlesung gehen muß, wo ein Magister sehr scharfsinnige Betrachtungen über die alte Kunst vorträgt, die ich, um mich vollends auszubilden, höre. Lebet wohl, Ihr, den ich über alle meine Genossen und Freunde stelle, welche ich hier und überall und an allen ehrenhaften Orten habe.

XI.

Cornelius Fenstermacher

grüßt vielmal

den

Magister Ortuin Gratius.

So viel Grüße, als am Himmel Sterne und im Meere Sandkörner sind, ehrwürdiger Herr Magister! Ich habe hier

viele Streitigkeiten und Händel mit schlechten Menschen, die sich vermessen, Gelehrte zu sein, und doch von der Logik, welche die Wissenschaft der Wissenschaften ist, nichts verstehen. Ich habe unlängst bei den Predigern eine Messe „de spiritu sancto" gelesen, daß Gott mir seine Gnade und ein gutes Gedächtnis bei meinen Schlußfolgerungen verleihen möge, wann ich mit Leuten disputiere, die sich bloß lateinisch auszudrücken und Aufsätze zu machen verstehen. Auch habe ich in jener Messe eine Kollekte für unsern Magister Jacob von Hoogstraten und unseren Magister Arnold von Tongern, obersten Regens in der Laurentius-Burs, eingelegt, auf daß es ihnen bei der theologischen Disputation gelinge, einen gewissen Doktor der Rechte, Namens Johannes Reuchlin, bis auf den letzten Punkt zu widerlegen: das ist auch so ein weltlicher Poet und vermessener Mensch, hält Widerpart gegen vier Universitäten für die Juden und stellt ärgerliche und fromme Ohren beleidigende Sätze auf, wie Johannes Pfefferkorn und unser Magister von Tongern nachgewiesen haben. Allein er besitzt weder in der spekulativen Theologie gründliche Kenntnisse, noch ist er im Aristoteles oder im Petrus Hispanus bewandert. Darum haben ihn unsere Magister in Paris zum Feuer oder Widerrufe verurteilt. Ich habe Brief und Siegel des Herrn Decan der hochheiligen theologischen Fakultät von Paris gesehen. Einer unserer Magister, tief gelehrt in der heiligen Theologie und erleuchtet im Glauben, der Mitglied von vier Universitäten ist und mehr als hundert Schriften über die „Libri sententiarum" [des Petrus Lombardus] hat, auf welche er sich stützt, hat offen erklärt, oben erwähnter Dr. Johannes Reuchlin könne sich nicht aus der Schlinge ziehen, und selbst der Papst wage es nicht, einen Ausspruch gegen eine solch hochgepriesene Universität zu tun, weil er [Leo X.] kein Theolog ist und den seligen Thomas [von Aquin] „Wider die Heiden" nicht versteht, obgleich man ihn einen Gelehrten — freilich nur in der Poetik — nennt. Unser Magister [Zehender], welcher Leutpriester zum heiligen Martin ist, zeigte mir ein Schreiben, in welchem jene Universität ihrer Schwester, der Universität Köln, in höchst freundschaftlichen Ausdrücken

tätige Hilfe mit sicherem Erfolge verspricht. Und doch vermessen sich jene Latinisten, zu opponieren. Ich saß unlängst in Mainz im Gasthaus zur Krone, wo zwei solche Windbeutel mich auf höchst zudringliche Weise anranzten und unsere Magister zu Paris und Köln blödsinnige Bursche und Narren nannten. Sie sagten, ihre Schriften über die „Sententiae“ seien [heller] Blödsinn; gleicherweise nannten sie die „Processus“, „Copulata“, „Reparationes“ aller Bursen nichtsnutziges Zeug. Hierüber geriet ich so in Zorn, daß ich gar nicht antworten konnte. Dabei neckten sie mich auch noch, weil ich eine Wallfahrt nach Trier gemacht hatte, um den heiligen Rock zu sehen, indem sie sagten, es sei wohl nicht der Rock des Herrn, und dies folgendermaßen durch einen [sogenannten] Hornschluß bewiesen: „Alles, was zerrissen ist, darf nicht als der Rock des Herrn vorgezeigt werden; nun befindet sich aber derselbe in diesem Zustande, folglich u. s. w.“ — Nun gab ich wohl den Obersatz zu, nicht aber den Untersatz; hierauf brachten sie folgenden Beweis vor: Der selige Hieronymus sagt: „seit uralter Zeit durch seine Verblendung in Parteien gespalten, hat der Orient den ungenäheten und ganz gewobenen Rock des Herrn bis auf's kleinste in Stücke zerrissen.“ Hierauf erwiderte ich, der h. Hieronymus habe nicht die Schreibart des Evangeliums, und auch nicht durchweg die der Apostel, und hiemit stand ich vom Tisch auf und verließ diese Windbeutel. Ihr müßt wissen, sie sprachen so unehrerbietig von unsern im Glauben erleuchteten Magistern und Doktoren, daß sie gewiß und wahrhaftig vom Papst exkommuniziert werden können. Wenn die Herren, die mit dem römischen Hofe in Verbindung stehen, das wüßten, sie würden sie selbst vor die römische Kurie vorladen und ihre Pfründen in Besitz nehmen, oder sie wenigstens mit Unkosten chikanieren. Wer hat je gehört, daß bloße Gesellen, die in keiner Fakultät promoviert und nie eine Prüfung bestanden haben, ihr Mütchen kühlen sollten an so ausgezeichneten Männern, die in allen Zweigen des Wissens unstreitig die gründlichsten Kenntnisse besitzen, wie unsere Magister? Allein sie bilden sich auf ihre poetischen Machwerke gar viel ein. Auch ich kann

Gedichte und Aufsätze machen, denn auch ich habe das „Novum latinum idioma“ unseres Magisters Lorenz Rabe und Kohlburgers Grammatik und den Valerius Maximus und andere Humanisten gelesen. Neulich habe ich auf einem Spaziergange einen metrischen Aufsatz gegen diese Leute verfaßt. Hier ist er:

Zu Mainz, im Gasthaus, das den Schild zur Krone führt,
Allwo ich unlängst auch mich selbst hab' einquartiert,
Treibt sich ein Paar zudringlicher Gesellen um:
Gar freche Schlingel, wenn es unsern Lehrern gilt.
Ihr Tadel wagt sogar an Theologen sich,
Obgleich sie nicht einmal in der Philosophie
Zur Promotion gekommen sind, und regelrecht
Zu disputieren, und aus einem Schlusse sich
Viel Folgesätz' herauszubilden nicht verstehn,
Wie fein und sinnig lehrte Thomas von Aquin.
— Wer den verachtet, ist ein Mensch ohn' allen Wert —
Wie in den „Quodlibeta“ Schlüsse formuliert
Der Doktor, der niemal zu widerlegen ist,
Der in den Wissenschaften jeden Kampf besteht.
Doktor Seraphicus ist ihnen unbekannt,
Obgleich ohn' ihn niemand Physik verstehen kann;
Der heil'ge Doktor auch, der so wahrhaftig schreibt,
So groß in Aristoteles und Porphyrius,
Daß er allein die fünf „Universalia“
Recht auslegt, auch genannt „Praedicabilia“:
Wie bündig, wie zusammenhängend legt er doch
Die Bücher über die Prädikamente aus,
Und von des Aristoteles Moralsystem
Gibt er uns einen kurzgefaßten Inbegriff.
Von allem dem verstehen die Poeten nichts,
Drum führen sie auch solch' ein unverschämt Geschwätz,
Wie jene zwei Windbeutel voll Anmaßlichkeit,
Die unsere Magister „Hasser“ titulier'n.
Doch, unser Meister Hoogstrat soll sie nur einmal
Vorladen, dann wird ihnen bald die Lust vergehn,
Noch ferner anzugreifen solch Erleuchtete.

Lebet wohl und grüßt mir, unter Bezeugung meiner hohen Verehrung, meine Herren, unsern Magister Arnold von Tongern, unsern Magister Remigius, unseren Magister Valentin von Geltersheim, den Herrn Jakob von Ganda, höchst scharfsinnigen Poeten des Predigerordens, und die anderen.

XII.

Magister Hildebrand Mammaceus

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin.

Freundlichst geliebter Herr Ortuin! Ich kann keinen zierlichen Brief nach den Vorschriften, wie sie in den Briefstellern gegeben sind, schreiben, weil mir das die Zeit nicht erlaubt, sondern ich muß kurz und sogleich offen heraussagen, um was es sich handelt, denn ich habe einen Fall mit Euch abzuwickeln, der [wirklich] zum verwundern ist. Ihr sollt erfahren, daß hier ein schreckliches Gerücht umgeht und man allgemein sagt, die Sache unserer Magister stehe bei der römischen Kurie schlecht, der Papst wolle nämlich den Ausspruch, der voriges Jahr zu Speier zu Gunsten des Dr. Reuchlin getan worden, bestätigen. Als ich dies hörte, geriet ich so in Schrecken, daß ich kein Wort sprechen konnte, ich war wie stumm und konnte zwei Nächte hindurch nicht schlafen. Reuchlins Freunde sind voll Freude und streuen überall, wo sie gehen, dieses Gerücht aus; ich würde es nicht glauben, wenn ich nicht einen Brief von einem unserer Magister aus dem Predigerorden gesehen hätte, worin er mit großer Betrübnis jene Neuigkeit schreibt. Auch schreibt er dabei noch, daß der „Augenspiegel“ bei der römischen Kurie gedruckt werde, daß die [Buch-] Händler ihn verkaufen und jedermann ihn lesen dürfe. Auch wollte unser Magister Hoogstraten den römischen Hof verlassen und das Gelübde der Armut ablegen; da wollten

ihn die Richter nicht ziehen lassen, sondern sagten, er müsse das Ende abwarten, auch könne er das Gelübde der Armut nicht ablegen, weil er mit drei Pferden in die Stadt Rom eingezogen sei, am römischen Hofe Gäste bei Tische gehabt, viel Geld ausgegeben, und an die Kardinäle, Bischöfe und Auditoren (Beisitzer) des Konsistorii große Geschenke gespendet habe: darum dürfe er das Gelübde der Armut nicht ablegen. O heilige Maria! was wollen wir jetzt tun, wenn die Theologie so verachtet wird, daß ein Jurist mehr gelten soll, als alle Theologen? Ich glaube, der Papst ist kein guter Christ; wäre er ein guter Christ, so wäre es unmöglich, daß er es nicht mit den Theologen hielte. Allein selbst wenn der Papst einen Ausspruch wider die Theologen tut, muß meines Erachtens Berufung an das Konzil geschehen, weil das Konzil über dem Papst ist und im Konzil die Theologen das Uebergewicht über die anderen Fakultäten haben. Dann, hoffe ich, wird der Herr Gnade verleihen und seine Diener, die Theologen, ansehen; und nicht zugeben, daß unser Feind sich freue über uns, und er wird uns die Gnade des heiligen Geistes verleihen, daß wir das Trugwerk jener Ketzer zu überwinden vermögen. Ein gewisser Jurist sagte vor kurzem, es sei prophezeit, daß der Predigerorden untergehen müsse, und daß aus jenem Orden die größten Ärgernisse in den christlichen Glauben kommen, wie man sie früher nie gehört habe; auch sagte er, wo er diese Prophezeihung gelesen habe. Doch, es sei ferne, daß dies wahr sei; denn jener Orden stiftet Nutzen, und wenn jener Orden nicht wäre, so weiß ich nicht, wie es um die Theologie stünde, da die Prediger gründlichere Theologen sind, als die Minoriten oder Augustiner, und auf dem Wege ihres heiligen Lehrers fortwandeln, der doch niemals geirrt hat. Auch hatten dieselben viele Heilige in ihrem Orden und zeigten vielen Mut im Disputieren gegen die Ketzer. Ich wundere mich, daß unser Magister Jakob von Hoogstraten das Gelübde der Armut nicht ablegen kann, da er doch aus einem Bettlerorden ist und diese offenbar arm sind. Fürchtete ich mich nicht vor der Exkommunikation, so wäre ich geneigt zu sagen, der Papst irre in diesem Punkte.

Auch glaube ich nicht, daß es wahr ist, daß er so viel Geld ausgegeben und Geschenke gespendet hat, da er ein sehr glaubenseifriger Mann ist; sondern ich glaube, daß jene Juristen und andere dies nur erdichten und Dr. Reuchlin ihnen so zu schmeicheln weiß; denn ich habe auch gehört, daß viele Städte und viele Fürsten und Herren für ihn geschrieben haben. Der Grund hiervon ist, daß sie nicht in der Theologie bewandert sind und das Faktum nicht kennen, sonst würden sie zugeben, daß dieser Ketzer den Teufel habe, weil er wider den Glauben ist, wenn auch die ganze Welt das Gegenteil behauptete. Ihr müßt dieses ohne Verzug unsern Magistern in Köln zur Kenntnis bringen, damit sie wissen, was für einen Entschluß sie zu fassen haben. Schreibet mir auch, was sie zu tun gesonnen sind, und gehabt Euch wohl in Christo! Gegeben zu Tübingen.

XIII.

Magister Conrad von Zwickau

grüßt den

Magister Ortuin.

Nachdem Ihr mir geschrieben habt, daß Ihr Euch nicht mehr um jene Leichtfertigkeiten bekümmert, und die Weibspersonen nicht mehr lieben, auch nur [höchstens] ein- oder zweimal im Monat eine hernehmen wollet, so kann ich mich nur wundern, daß Ihr solches schreibt. Doch, ich weiß das Gegenteil. Es befindet sich hier ein Geselle, der kürzlich aus Köln angekommen und Euch wohl bekannt ist, auch dort immer um Euch war. Er sagt, daß Ihr mit der Frau des Johannes Pfefferkorn zuhaltet; er versicherte es mir als eine Wahrheit und mit einem Schwur, und darum glaube ich es auch. Ihr seid ja so gar liebenswürdig und wißt auch gute Worte zu geben, und dazu noch kennet Ihr vollkommen die Kunst zu lieben aus dem Ovid. Auch sagte mir ein gewisser Kaufmann, es heiße in Köln, auch unser Magister Arnold von Tongern

bediene sich ihrer als Unterlage; allein das ist nicht wahr, da ich wahrhaftig weiß, daß er noch keusch ist und nie ein Weib berührt hat. Allein, auch wenn er es getan hätte, oder tun würde, — was ich aber nicht glaube — so wäre er deshalb doch nicht so schlecht, weil irren menschlich ist. Ihr schreibet mir viel von dieser Sünde, daß es keine größere Sünde in der Welt gebe, und führet viele Schriftstellen an. Ich weiß wohl, daß es nicht recht ist, aber doch findet man auch in der heiligen Schrift, daß einige auf diese Weise gesündigt haben und gleichwohl selig geworden sind. So Simson, der bei einer Hure schlief, und doch geriet nachher der Geist des Herrn über ihn. Auch kann ich den Gegenbeweis gegen Euch folgendermaßen führen: „Jeder, der nicht boshaft ist, empfängt den heiligen Geist; Simson aber ist nicht boshaft, folglich empfängt er den heiligen Geist." Ich halte den Obersatz für richtig, da geschrieben steht: „In eine boshafte Seele wird der Geist der Weisheit nicht kommen"; aber der heilige Geist ist der Geist der Weisheit, folglich ꝛc. Der Untersatz ist klar; denn, wenn jene Sünde der Hurerei etwas so gar schlechtes wäre, so wäre der Geist des Herrn nicht über Simson geraten, wie doch klar im Buch der Richter steht. Auch liest man von Salomo, daß er dreihundert Königinnen, und Kebsweiber ohne Zahl gehabt habe. Er war der größte Hurer bis zu seinem Tode, und doch kommen die Doktoren allzumal zu dem Schlusse, daß er selig geworden sei. Wie kommt Euch jetzt die Sache vor? Ich bin nicht stärker, als Simson, und bin nicht weiser, als Salomo, und darum muß ich hie und da eine Ergötzlichkeit haben, weil, wie die Aerzte sagen, dies wirksam ist gegen die Melancholie. Ach, was redet Ihr auch von jenen griesgrämigen [Kirchen-] Vätern! Sagt doch der Prediger: „es lasse sich nichts besseres ergreifen, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit." Daher spreche ich mit Salomo zu meiner Seele: „Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester, meine Braut; du hast mein Herz verwundet mit einem deiner Augen und mit einer deiner Halsketten. Wie schön sind deine Brüste, meine Schwester, meine Braut, deine Brüste sind lieblicher,

als Wein u. s. w." Bei Gott! es ist gar angenehm, die Weiber zu lieben, nach jenem Gedichte des Dichters Samuel:

Lerne, lieber Kleriker, hübsche Mädchen küssen,
Die mit süßen Küßchen auch uns zu lohnen wissen,
Deine Jugendblüte wirst Du zu bald nur missen.

Die Liebe ist die Liebe, und Gott ist die Liebe, also ist die Liebe kein schlimmes Ding": löset mir diesen Satz auf. Auch sagt Salomo: „Wenn ein Mensch alles, was sein Haus enthält, für die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts." Doch, lassen wir das, und kommen zu etwas anderem. Ihr habt mich ersucht, Euch etwas neues zu berichten: so wisset denn, daß schon während der Fasten hier große Lustbarkeiten stattfanden. Es gab ein Turnier, und der Fürst selbst erschien zu Pferde auf dem Platze; er ritt ein schönes Tier, das eine Schabracke über hatte, worauf ein Frauenbild in herrlichem Schmucke gestickt war, und daneben saß ein Jüngling mit gelockten Haaren, der auf einer Orgel spielte nach dem [Texte des] Psalmisten: „Jünglinge und Jungfrauen, alte mit den jungen sollen loben den Namen des Herrn." Und als der Fürst in die Stadt kam, führte ihn die Universität in großer Prozession auf den Thron; die Bürger hatten viel Bier gebraut, tischten leckere Gerichte auf und bewirteten den Fürsten und das ganze Hofgefolge bestens; hierauf veranstaltete man einen Ball, und ich stand auf einem Schaugerüste, von wo aus ich zusehen konnte. Mehr weiß ich nicht, als daß ich Euch alles Gute wünsche. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn! Aus Leipzig.

XIV.

Magister Johannes Krabacius

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Nachdem ich zwei Jahre mit Ew. Excellenz in Köln zusammen gewesen bin, und Ihr mir gesagt, ich solle Euch, wo

ich auch sein möge, immer schreiben, so zeige ich Euch nunmehr an, daß ich Kunde erhalten habe von dem Tode eines ausgezeichneten Theologen — man nennt ihn unsern Magister Heckmann aus Franken — er war einer der ersten Männer und zu meiner Zeit Rektor daselbst [zu Wien], ein tiefgelehrter Forscher auf der Bahn des Skotus, ein Feind aller weltlichen Poeten, ein glaubenseifriger Mann, der gerne Messen zelebrierte. Als er das Rektorat zu Wien bekleidete, hielt er seine Untergebenen äußerst strenge und verdiente sich Lob [dadurch]. Einmal, während ich in Wien war, kam ein Geselle aus Mähren, der ein Poet sein soll und auch Gedichte machte; er wollte Vorlesungen über die Poetik halten, war aber noch nicht inskribiert. Da verbot es ihm unser Magister Heckmann; jener aber war so vermessen, daß er sich um dessen Verbot nichts kümmern wollte. Nun verbot der Rektor der Studentenschaft, seine Vorlesungen zu besuchen. Hierauf verfügte sich jener Lotterbube zu dem Rektor, stieß viele hochmütige Reden aus und duzte ihn sogar. Dieser schickte nun nach den Pedellen der Universität und wollte ihn ins Karzer sperren lassen, da es großes Ärgernis gab, daß ein bloßer Geselle einen Rektor der Universität, der einer unserer Magister ist, duzen sollte. Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch, daß jener Geselle weder Bakkalaureus, noch Magister, noch auf irgend eine Weise befähigt oder graduiert ist, sondern wie ein Streiter einhersteigt, oder wie einer, der in den Krieg ziehen will: er trug auch eine Sturmhaube und ein langes Messer an der Seite. Aber bei Gott, er wäre auch ins Karzer gekommen, wenn er keine Bekannten unter der [akademischen] Bürgerschaft gehabt hätte. Es schmerzt mich tief, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß jener Mann gestorben ist, weil er mir, während ich in Wien war, viel Gutes erwiesen hat, und deshalb habe ich ihm folgende Grabschrift gemacht:

Der hier im Grabe ruht, war ein Poetenfeind:
Weghaben wollt' er sie, als sie die Lust ergriff,
Ihr Wesen hier zu treiben. So war kürzlich erst
Aus Mähren einer, ohne jeden Titel, hier
Erschienen; diesen wollt' er in das Karzer tun,

Weil er in seinen Reden stets das „Du“ gebraucht.
Doch, da er tot jetzt und zu Wien begraben ist,
So sprecht zwei Vaterunser oder drei für ihn.

Es war ein Bote hier, der Neuigkeiten brachte, welche, wenn sie wahr sind, schlimm sind, daß [nämlich] Eure Sache bei der römischen Kurie nicht gut stehe; allein ich glaube es nicht, weil derlei Boten auch viel Erlogenes sagen. Die Humanisten murmeln zwar hier [allerlei] gegen Euch und sagen, sie wollen den Dr. Reuchlin samt seinen Gedichten verteidigen; weil Ihr jedoch auch Dichter seid, wenn Ihr nur wollt, so glaube ich, daß Ihr wohl vor ihnen bestehen werdet. Doch müßt Ihr mir schreiben, wie die Angelegenheit steht. Wenn ich Euch dann beistehen kann, so sollt Ihr einen treuen Genossen und Helfer an mir haben. Lebet wohl! Aus Nürnberg.

XV.

Wilhelm Scherenschleifer

grüßt den

Magister Ortuin.

Ich wundere mich sehr, ehrwürdiger Mann, warum Ihr mir nicht schreibet; und doch schreibet Ihr anderen, die Euch nicht so oft schreiben, wie ich es tue. Wenn Ihr mein Feind seid, und mir nicht mehr schreiben wollt, so schreibt mir wenigstens, warum Ihr mir nicht mehr schreiben wollt, damit ich weiß, warum Ihr mir nicht schreibet, da ich ja doch immer an Euch schreibe, wie ich denn auch jetzt an Euch schreibe, obgleich ich weiß, daß Ihr mein Schreiben nicht beantworten werdet. Gleichwohl aber bitte ich Euch von ganzem Herzen, Ihr wollet mir doch schreiben, und wenn Ihr mir einmal geschrieben habt, so will ich Euch zehnmal schreiben, weil ich

meinen Freunden gern schreibe, und will mich im Schreiben üben, so daß ich zierliche Aufsätze und Briefe schreiben kann. Ich kann mir nicht denken, was der Grund ist, daß Ihr mir nicht schreibet. Auch beklagte ich mich unlängst, als einige Kölner hier waren, und frug: „was macht doch Magister Ortuin, daß er mir nicht schreibt? Er schrieb mir in zwei Jahren nicht; saget ihm doch, daß er mir schreibe, da ich Briefe von ihm gerner lesen möchte, als Honig essen, und er einst mein Hauptfreund war." Auch frug ich, wie es Euch in jenem Streite mit Dr. Reuchlin gehe? Da sagten sie, jener Jurist wisse Euch mit seinen Kniffen an der Nase herumzuführen. Auf dies äußerte ich den Wunsch, der Herr wolle Euch seine Gnade verleihen, auf daß Ihr den Sieg davontraget. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so müßt Ihr mir auch darüber schreiben, weil ich es gerne wissen möchte. Jene Juristen laufen hier herum und sagen: „Dr. Reuchlins Geschäft steht gut, und die Theologen in Köln haben ihm unrecht getan." Und bei Gott! ich fürchte, die Kirche könne in ärgerliche Widerwärtigkeiten kommen, wenn jenes Buch, genannt „Augenspiegel", nicht verbrannt wird, weil es viele Schmähsätze enthält und wider den katholischen Glauben ist. Und wofern jener Jurist nicht zum Widerrufe gezwungen wird, werden andere es auch versuchen, in der Theologie so zu schreiben, obgleich sie es nicht verstehen und keine Studien auf der Bahn eines Thomas [von Aquin], oder eines Albertus und Skotus gemacht haben, und auch nicht durch die Gnade des heiligen Geistes im Glauben erleuchtet sind. Ein jeglicher muß bei seinem Fache bleiben und die Sichel nicht in die Ernte des anderen bringen: der Schuster ist Schuster, der Schneider ist Schneider, der Schmied ist Schmied. Es würde auch nicht gut stehen, wenn der Schneider Schuhe oder Pantoffeln machen wollte. Ihr müßt Euch und die Theologie mutig verteidigen, und auch ich will Gott für Euch bitten, daß er Euch seine Gnade verleihen und Euern Verstand erleuchten wolle, wie er den alten Vätern getan hat, damit nicht der Teufel samt seinen Dienern die Oberhand über die Gerechtigkeit bekomme. Aber schreibet mir doch, bei Gott, wie es mit

Euch steht; Ihr macht mir große Angst und habt es doch nicht nötig. Doch, für jetzt empfehle ich Euch Gott dem Herrn. Gehabt Euch wohl in Christo! Gegeben zu Frankfurt.

XVI.

Matthäus Honiglecker

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Sintemalen ich immer ein Anhänger Euer Herrlichkeit war und stets Sorge für Euer Bestes getragen habe; darum will ich Euch auch jetzt in Euren Widerwärtigkeiten zur Vorsicht ermahnen, bei Eurem Glücke mich freuen, und bei Eurem Unglücke trauern. Ihr seid ja mein Freund und mit den Freunden müssen wir fröhlich sein, wann sie fröhlich sind, und traurig, wann sie traurig sind, wie Tullius schreibt, obgleich er ein weltlicher Schriftsteller ist. Daher offenbare ich Euch, daß Ihr hier einen sehr bösartigen Feind haben werdet, der viele Lästerungen über Eure Herrlichkeit ausstößt; er setzt vieles [nur so ohne weiteres] voraus, überhebt sich in seinem Hochmute und sagt vor aller Welt, Ihr wäret ein Bankert, Eure Mutter eine Hure und Euer Vater ein Priester. Da stand ich für Euch ein und sagte: „Herr Bakkalaureus, oder was für ein Titel Euch sonst zukommen mag, Ihr seid noch ein junger Mann und solltet Euch über Magister nicht tadelnd äußern, da ja im Evangelio steht: der Schüler ist nicht über dem Meister. Ihr aber seid noch ein Schüler, und Herr Ortuin ist Magister seit acht oder zehn Jahren; darum seid Ihr noch zu kurz, Euch über einen Magister oder Mann, der in einer solchen Würde steht, in Vorwürfen zu ergehen, sonst werdet Ihr auch einen finden, der sich über Euch auslassen wird, und wäret Ihr noch so stolz. Ihr müßt bescheiden

auftreten und nicht dergleichen tun.“ Hierauf erwiderte er: „Ich rede die Wahrheit, weiß meine Worte zu beweisen und habe nicht Lust, mich um Euch [viel] zu kümmern, denn Ortuin ist ein Bankert, ein Landsmann von ihm hat es mir für wahr gesagt, da er seine Eltern kennt; und ich will es auch dem Dr. Reuchlin schreiben, weil er es noch nicht weiß. Warum aber wollt Ihr mir Vorwürfe machen? Ihr wisset nichts von mir.“ Auf dieses sagte ich: „Seht da, meine Herren und Freunde, der da vermißt sich, ein Heiliger zu sein, indem er sagt, man könne ihm nichts vorwerfen und er habe nichts schlechtes getan, gleich jenem Pharisäer, der da sagte, er faste zweimal in der Woche.“ Da geriet er in Zorn und sagte: „Ich behaupte nicht, daß ich nie gesündigt habe, denn das wäre gegen den Psalmisten, welcher sagt: „alle Menschen sind Lügner“ (was er durch die Glosse erläuterte: „also sind sie Sünder“); allein ich habe gesagt: Ihr dürft oder könnt mir nichts vorwerfen wegen meiner Herkunft von Vater und Mutter; Ortuin dagegen ist ein Bankert und nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugt; daher ist er dem Vorwurfe ausgesetzt, und den werde ich ihm in alle Ewigkeit machen.“ Da versetzte ich: „Tut das nicht, denn Herr Ortuin ist ein ausgezeichneter Mann und kann sich verteidigen.“ Er aber äußerte noch mehr Anstößiges über Eure Mutter, z. B. daß Priester und Mönche, Roßknechte und Bauern auf offenem Felde und im Stalle Unzucht mit ihr getrieben hätten. Dies erregte meinen Unwillen so sehr, daß Ihr es gar nicht glauben könnet. Allein ich kann Euch nicht verteidigen, weil ich weder Euern Vater noch Eure Mutter gesehen habe, obgleich ich fest glaube, daß sie ehrenwerte und rechtschaffene Leute sind. Schreibet mir daher, wie es sich verhält, dann will ich Euer Lob hier ausstreuen. Auch sagte ich zu ihm: „Ihr müßt nicht so sprechen, denn, gesetzt auch den Fall, Magister Ortuin wäre ein Bankert, so ist er vielleicht doch für legitim erklärt, und ist er für legitim erklärt, so ist er kein Bankert mehr, weil das Oberhaupt der Kirche die Gewalt hat, zu binden und zu lösen und einen Bankert legitimieren kann und umgekehrt. Dagegen will ich aus dem Evangelio beweisen, daß

Ihr Vorwürfe verdient, denn es steht geschrieben: mit welchem Maß ihr messet, mit demselben wird auch euch gemessen werden; Ihr aber messet mit dem Maß des Vorwurfes, folglich wird auch Euch ebenso gemessen werden. Ich beweise es auch noch durch etwas anderes. Unser Herr Jesus Christus sagt: richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; Ihr aber richtet andere und macht ihnen Vorwürfe, also müßt auch Ihr gerichtet werden und Vorwürfe hinnehmen." Hierauf entgegnete er, meine Beweise seien Possen und ohne Wirkung, und zeigte sich so widerspenstig, daß er sagte, selbst wenn der Papst einen Sohn außer der Ehe gezeugt hätte und ihn nachher legitimieren würde, so wäre derselbe vor Gott doch nicht legitim, und er dennoch willens, denselben für einen Bankert zu halten. Ich glaube, daß der Teufel in diesen Lotterbuben sitzt, die Euch solche Vorwürfe machen. Schreibt mir daher, damit ich Eure Ehre verteidigen kann, denn es gäbe groß Ärgernis, wenn Dr. Reuchlin von Euch wüßte, daß Ihr ein Bankert seid. Allein zugegeben, Ihr wäret einer, so kann er es doch nicht genügend beweisen, und wenn es Euch gut dünkt, so wollen wir ihn vor die römische Kurie vorladen und ihn zwingen, zu widerrufen, wie die Juristen es bei ihren Schlüssen zu machen wissen; wir können ihn auch seiner Würden verlustig machen und ihm einen andern an unserer Stelle auf den Leib schicken, und, nachdem er der Ehrlosigkeit verfallen ist, uns seine Benefizien aneignen, denn er hat ein Kanonikat hier in Mainz und eine Pfarrei noch sonstwo. Nehmet es mir nicht übel, daß ich Euch schrieb, was ich gehört habe, denn ich meine es ganz gut. Gehabt Euch wohl in Gott dem Herrn, der alle Eure Wege behüten wolle! Gegeben zu Mainz.

XVII.

Magister Johannes Hipp

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

„Freuet euch in dem Herrn und seid fröhlich ihr Gerechten, und rühmet alle ihr Frommen (Psalm 32, 11).“ Damit Ihr jedoch nicht im Unwillen sprechet: „Was will der mit seiner angezogenen Schriftstelle?“ müßt Ihr eine frohe Neuigkeit lesen, die Ew. Herrlichkeit wunderbar erheitern wird, und die ich Euch kurz schreiben will. Es war hier ein Poet, namens Johannes Sommerfeld; er war höchst anmaßend, sah oft auf die Magister der Künste geringschätzig herab und ließ sie in seinen Vorlesungen [so viel als] nichts gelten, sagte auch, sie kennen nicht genug, ein einziger Poet wiege zehn Magister auf, und den Poeten gebühre bei Prozessionen der Vortritt vor den Magistern und den Lizentiaten. Er las auch [über] den Plinius und andere Schriftsteller und behauptete, die Magister der Künste seien nicht Magister in den sieben freien Künsten, sondern vielmehr in den sieben Todsünden; sie ständen auf keinem guten Grunde, weil sie die Poetik nicht gelernt hätten, sondern blos den Petrus Hispanus und die „Parva logicalia“ kennten. Er hatte auch viele Zuhörer und [darunter] noble Bursianer, und sagte, es sei nichts mit den Skotisten und Tomisten, und stieß Schmähreden gegen den heiligen Lehrer aus. Da warteten die Magister die gelegene Zeit ab, um sich mit Gottes Hilfe zu rächen, und es war Gottes Wille, daß er einmal eine Rede hielt, worin er die Magister, Doktoren, Lizentiaten und Bakkalauren schmähte, sein Fach lobte und sich über die heilige Theologie tadelnd erging. Hierüber entstand großer Unwille unter den Herren von der Fakultät. Die Magister und Doktoren versammelten einen Rat und sprachen: „Was tun wir? Dieser Mensch begeht viel an=

stößiges; lassen wir ihn nur so frei laufen, so wird alle Welt glauben, er sei gelehrter, als wir. Daß nur die Neuerlinge nicht kommen und sagen, sie seien auf besserem Wege, als die Alten und unsere Universität dann in Schande und Spott gerate.“ Da sagte Magister Andreas Delitzsch, der sonst auch ein guter Poet ist, ihm scheine, Sommerfeld sei an der Universität etwa das, was das fünfte Rat am Wagen, weil er die anderen Fakultäten hindere, daß in ihnen die Akademiker sich zur Promotion gut vorbereiten können. Auch die andern Magister schwuren, es sei so, und als gemeinsames Resultat wurde der Beschluß gefaßt, diesen Poeten zu relegieren oder auszuschließen, selbst wenn man sich dadurch auf immer seine Feindschaft zuziehen sollte. Sie luden ihn vor den Rektor, und schlugen die Vorladung an die Kirchtüren an; er erschien und hatte einen Juristen bei sich, verlangte sich zu verteidigen, und hatte auch noch andere gute Freunde, welche ihm beistanden. Die Magister verlangten, diese sollten sich entfernen, weil sie sonst meineidig würden, wenn sie gegen die Universität einständen. Auch bewiesen sich die Magister in dem Streite mutig; sie blieben standhaft und schwuren, um der Justiz willen keinen schonen zu wollen; einige Juristen und Hofleute aber baten für ihn. Da sagten die Herren Magister, es sei nicht möglich, sie hätten Statuten, und nach den Statuten müsse er relegiert werden. Und was merkwürdig ist, selbst der Fürst [Herzog Georg] bat für ihn; es half aber nichts, indem sie zu dem Herzog sagten, er müsse die Statuten der Universität in Ansehen erhalten; denn die Statuten seien an der Universität das, was der Einband an einem Buche: wäre der Einband nicht, so würden die Blätter auseinander fallen, und wären die Statuten nicht, so wäre keine Ordnung auf der Universität, Zwietracht würde unter den Angehörigen herrschen und ein völliges Chaos entstehen; daher müsse er für das beste der Universität besorgt sein, gleichwie sein Vater getan hätte. Auf dies hin ließ der Fürst sich überreden und erklärte, er könne der Universität nicht zuwider handeln und es sei besser, ein einziger werde relegiert, als daß die ganze Universität Schmach und Schande erleide. Da waren die

Herren Magister bestens zufrieden und sagten: „Herr Herzog, Gott sei gedankt für die gute Justiz.“ Und der Rektor ließ einen Befehl an den Kirchentüren anschlagen, daß Sommerfeld auf zehn Jahre relegiert sei; seine Zuhörer aber ergingen sich in vielfachen Äußerungen hierüber und sagten, die Herren vom Rat hätten dem Sommerfeld unrecht getan; die Herren ihrerseits dagegen sagten, dafür gäben sie keinen Heller. Einige Bursianer äußerten, Sommerfeld wolle die angetane Beleidigung rächen und die Universität vor die römische Kurie vorladen. Da lachten die Magister und sagten: „Ha, was wollte jener Lotterbube tun?“ Und nun wisset, daß große Eintracht an der Universität herrscht und Magister Delitzsch Vorlesungen über Humaniora hält; gleichermaßen der Magister aus Rothenburg [an der Tauber], der ein Buch, wohl dreimal so groß als Virgils sämtliche Werke, verfaßt hat. Er hat auch viel gutes in diesem Buche angebracht: zur Verteidigung der heiligen Mutter Kirche, zum Lobe der Heiligen, und besonders hat er unsere Universität empfohlen und die heilige Theologie und die humanistische Fakultät, und tadelt jene weltlichen und heidnischen Poeten. Die Herren Magister sagen auch, seine Gedichte seien so gut, wie die Gedichte des Virgil, und haben keinerlei Fehler, denn er verstehe die Kunst, Verse zu machen, vollkommen und sei schon vor zwanzig Jahren ein guter Versemacher gewesen. Daher erlaubten die Herren vom Rate, daß er über jenes Buch öffentliche Vorlesungen halten darf, anstatt über den Terenz, da es notwendiger ist als der Terenz, gutes Christentum enthält und nicht von Huren und Hanswursten handelt, wie Terenz. Ihr müßt diese Neuigkeiten auf Eurer Universität bekannt machen, dann wird es vielleicht dem Busch ebenso ergehen, wie es dem Sommerfeld ergangen ist. Wann schicket Ihr mir Euer Buch gegen Reuchlin? Ihr sprecht viel davon, und es ist doch nichts. Ihr habt mir auch geschrieben, Ihr wollet es mir wahrhaftig schicken, und tut es doch nicht. Gott verzeihe Euch, daß Ihr mich nicht liebet, wie ich Euch liebe, da Ihr mir [so viel] seid, wie mein eigenes Herz. Aber schicket es mir noch, denn „mich hat herzlich

verlangt, dieses Osterlamm mit Euch zu essen," das heißt, dieses Buch zu lesen. Auch schreibet mir Neuigkeiten, und verfertigt einmal einen Aufsatz oder einige Strophen über mich, wenn ich es wert bin. Nun gehabt Euch wohl in Christo dem Herrn unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XVIII.

Magister Petrus Negelin

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Obgleich mir meine Kühnheit, Euch dieses von mir verfaßte Schriftstück vorzulegen, sehr bange macht, da Ihr ein großer Künstler in Verfertigung von Gedichten und Aufsätzen seid, ich aber nur ein Stümper und — wie Jeremias sagt — „Ach, ach, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin noch zu jung," (denn ich habe noch keinen guten Grund gelegt und bin noch nicht vollkommen bewandert in der Poetik und Rhetorik): so habe ich doch — weil Ihr einst zu mir sagtet, ich solle Euch unter allen Umständen ein Gedicht zusenden, dann wollet Ihr es mir verbessern und zeigen, wo Fehler seien, — [so habe ich doch] neulich den Gedanken gefaßt: „Siehe, der ist dein Lehrer und meint es gut mit dir, und du solltest ihm gehorchen. Er kann dich auch in diesem und in allem weiter bringen, und du könntest zu einem gelehrten Manne heranwachsen, wenn es Gott der Herr will, und es kann dir gut von statten gehen bei deinen Geschäften, da im ersten Buche der Könige zu lesen ist: Gehorsam ist besser, als Opfer." Derowegen sende ich Euch hier ein von mir zum Lobe des heiligen Petrus verfertigtes Lied, wozu ein Komponist, der ein trefflicher Musikverständiger im Choral- und Figuralgesang ist, mit vier Stimmen gesetzt hat. Ich habe auch vielen Fleiß aufgewendet, es den [verschiedenen] Stimmen zuzuweisen, wie es nun geschehen ist, weil jene

Lieder [so] besser klingen, wie auch die Bücher Alexanders in [vier] Teile geordnet sind. Doch weiß ich nicht, ob es nicht Fehler enthält. Ihr müßt es eben nach den Kunstregeln der Metrik skandieren und verbessern.

Ein neues Lied von M. Petrus Negelin zum Lobe des heiligen Petrus:

O heiliger Petrus, Herre, ... erbarme Dich unser,
Dieweil Dir Gott der Herr . . verlieh mit jenen Schlüsseln
Die allerhöchste Macht . . . und auch die besondere Gnade
Von den Heiligen allen . . . daß Du besitzest das Vorrecht:
Was Du lösest, ist los . . . . . auf Erden und im Himmel,
Und was Du bindest allhier . . ist auch im Himmel gebunden.
Deswegen bitten wir Dich . . und flehen Dich an in Demut:
Bitte für unsere Sünden . . . . zur Ehr unsrer hohen Schule!

Es heißt, Dr. Reuchlin, welcher sich auf Hebräisch Johannes Capnio nennt, habe in Speier einen Spruch zu seinen Gunsten erlangt; allein unsere Magister aus dem Predigerorden sagen, daß schade nichts, denn jener Bischof verstehe nichts von Theologie. Auch befindet sich unser Magister Hoogstraten am römischen Hofe und ist gern gesehen bei dem apostolischen Herrn. Es fehlt ihm auch nicht an Geld und [allem] sonstigen. Gerne wollte ich vier Groschen geben, wenn ich die Wahrheit erführe; Ihr müßt mir schreiben. Heiliger Gott, wie kommt es, daß Ihr mir nicht einmal einen Buchstaben schicket? Ich habe es doch so gern, wenn Ihr mir schreibet. Lebet wohl und grüßet mir gefälligst unsern Magister Valentin von Geltersheim und unsern Magister Arnold von Tongern in der Laurentius Burs und unsern Magister Remigius, und den Herrn Lizentiaten Rutger in der Burs unter XVI. Häusern, der demnächst einer unserer Magister sein wird; ebenso den Herrn Johannes Pfefferkorn, diesen glaubenseifrigen Mann, sowie die andern, welche in der Theologie und den freien Künsten wohl bewandert sind. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn! Gegeben zu Trier.

XIX.

Stephanus Glatz (?) Lizentiat

an

Magister Ortuin Gratius.

Gruß und untertänige Dienstbereitwilligkeit gegen Ew. Majorität, ehrwürdiger Herr Doktor! Es ist hier ein Akademiker angekommen, der gewisse Gedichte mitbrachte, von denen er sagte, Ihr hättet sie verfaßt und in Köln öffentlich bekannt gemacht. Da sah ein hiesiger Poet, der zwar sehr gelobt wird, aber kein guter Christ ist, dieselben und sagte, sie wären nicht gut und enthielten viele Fehler. Ich dagegen behauptete: „Wenn Magister Ortuin sie verfaßt hat, dann sind sie ohne Fehler, das ist gewiß," und ich wollte meinen Rock zum Pfand setzen, daß, wenn jene Dichtungen Fehler enthielten, Ihr nicht der Verfasser wäret; hättet Ihr sie aber verfaßt, dann wären sie ohne Fehler. Ich schicke Euch nun jene Gedichte, damit Ihr sehet, ob sie Euer Werk sind, und mir [darüber] schreibet. Das betreffende Gedicht ist verfertigt auf den Tod unseres Magisters [Gerhard] von Zütphen in der Kneck-Burs, der einst die bekannte Glosse verfaßt hat und jetzt leider gestorben ist. Er ruhe in Frieden. Folgendes ist der Inhalt:

Hier ruht ein hochberühmter Akademiker;
Der heil'ge Geist gab ihn der Universität;
Die Kneck-Burs hat als Vorstand rühmlichst er regiert.
„Do macht er die Kopulat von Stuck zu Stuck."
O, hätte Gott ein längres Leben ihm beschert,
Und seine Glosse weiter er fortführ'n gekonnt:
Genützet hätt' er dieser Universität,
Die Schüler trefflich hergeschult in gut Latein.
Doch jetzt, nachdem der Tod ihn uns entrissen hat
Und Alexanders Buch er nicht vollständig mehr
Erläutert hat, beklagt die Universität
Ihr Mitglied, das, der Fackel oder Leuchte gleich

Lichtglanz nach allen Richtungen verbreitet hat
Durch Lehren, die aus seinem Mund geflossen sind:
Noch keiner war so Meister im Periodenbau
Und brachte jene Dichterbuben so in Not,
Die nicht einmal verstehen, was Grammatik heißt,
Was Logik, aller Wissenschaften Wissenschaft;
Die auch im Christenglauben nicht erleuchtet, und
Deswegen ausgestoßen aus der Kirche sind.
Und wollen sie zurück zum Glauben kehren nicht,
Dann führ' Hoogstraten sie zum Scheiterhaufen all,
Der schon den Dr. Reuchlin vorgeladen hat,
Und seltsam im Gericht mit ihm verfahren ist.
Du aber, Gott, Allmächtiger, erhöre doch,
Was ich in Demut und mit Tränen zu Dir fleh':
Verleih' dem Abgeschiedenen die ew'ge Gnad'
Und schicke jene Dichter all der Hölle zu!

Mir kommt das Gedicht sehr gut vor; allein ich weiß nicht, wie ich es skandieren muß, denn es ist eine gar seltsame Gattung, und ich verstehe blos die Hexameter zu skandieren. Ihr dürfet nicht dulden, daß jemand Eure Gedichte tadelt, und darum schreibet mir, dann will ich Euch verteidigen bis auf die Klinge. Lebet wohl! Aus dem Kloster in Westphalen.

XX.

Johannes Lucibularius

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße, die kein Mensch zu zählen vermag, ehrwürdiger Herr Magister! Demnach Ihr mir früher schon versprochen habt, Ihr wollet mir zu Hilfe kommen, wann immer ich es nötig hätte, und wollet mich vor allen andern vorwärts bringen, auch gesagt habt, ich dürfe mich keck an Euch wenden, dann wollet Ihr mir an die Hand gehen wie einem Bruder

und mich in meiner Bedrängnis nicht verlassen: so bitte ich Euch nun bei der Liebe Gottes, weil es höchst notwendig ist, Ihr wollet mir zu Hilfe kommen, da Ihr es wohl könnet. Der hiesige Rektor hat einem Lehrgehilfen den Abschied gegeben und will einen andern haben: daher seid so gut und schreibet für mich einen Empfehlungsbrief, daß er mich gütigst annehmen wolle. Denn ich habe bereits kein Geld mehr, da ich alles verbraucht und mir auch Bücher und Schuhe gekauft habe. Ihr kennet mich wohl, daß ich durch die Gnade Gottes hinreichende Kenntnisse besitze, da ich, als Ihr in Deventer waret, die zweite Klasse besuchte und nachher ein Jahr in Köln zubrachte, so daß ich alle Vorbedingungen für den Grad eines Bakkalaureus erfüllt habe; und ich wäre auch am Feste Michaelis promoviert worden, wenn ich Geld gehabt hätte. Auch weiß ich mit den Schülern das „Exercitium puerorum“ vorzunehmen, oder das „Opus minus“ Teil 2; auch verstehe ich die Kunst zu skandieren, wie Ihr sie mir gelehrt habt, sowie den Petrus Hispanus in allen seinen Traktaten, und den „Parvulus philosophiae naturalis.“ Ebenso bin ich Sänger und kenne die Choral- und Figuralmusik, und dabei habe ich eine Baßstimme und kann eine Note unter Contra-C singen. Ich schreibe Euch aber dieses nicht, um zu prahlen, darum verzeiht mir; und hiemit empfehle ich Euch Gott dem Allmächtigen. Aus Zwoll.

XXI.

Magister Conrad von Zwickau

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Was maßen Ihr mir unlängst von Eurer Liebsten geschrieben habt, daß Ihr sie so innig liebet, und auch sie Euch liebe, und Euch Kränze, Sacktücher, Gürtel und dergleichen Sachen schicke, und kein Geld dafür nehme, wie die feilen Weibsbilder;

und daß Ihr sie, wann ihr Mann von Hause fort ist, besuchet, und sie wohl damit zufrieden sei; sodann mir auch unlängst gesagt habt, daß Ihr sie dreimal hinter einander hergenommen hättet, und einmal stehend hinter der Türe am Eingang, nachdem Ihr gesungen hattet: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch“ [Psalm 24,7]; wie hierauf ihr Mann kam und Ihr Euch hinten hinaus durch den Garten davon machtet: so will auch ich Euch jetzt schreiben, wie es mir mit meiner Liebsten gut von statten geht. Sie ist ein gar herrliches Weib, ist reich, und es ist wunderlich zugegangen, wie ich ihre Bekanntschaft gemacht habe, indem ein gewisser Bursianer, welcher mit dem Bischof bekannt ist, mir förderlich war. Und auf der Stelle begann ich sie heftig zu lieben, so daß ich bei Tage nichts tun und bei Nacht nicht schlafen konnte. Wann ich aber schlief, rief ich in meinem Bette: „Dorothea! Dorothea! Dorothea!“ so daß meine Kollegen in der Burs es hörten, aufstanden und sagten: „Herr Magister, was habt Ihr, daß Ihr so ruft? Wenn Ihr beichten wollt, so wollen wir einen Priester holen;“ sie glaubten nämlich, ich wäre am Sterben und rufe zu der heiligen Dorothea und den anderen Heiligen. Da errötete ich heftig. Wann ich aber zu der Geliebten kam, war ich immer so erschrocken, daß ich sie nicht anblicken konnte, und ward über und über rot. Da sagte sie: „Ach, Herr Magister, warum seid Ihr so schämig?“ Und oft fragte sie mich um den Grund hievon. Ich aber erwiderte, daß ich nicht den Mut hätte, es zu sagen. Sie wollte es jedoch wissen und mich nicht fortlassen, ohne daß ich es ihr gesagt hätte, fügte auch bei, sie wolle mir nicht böse sein, selbst wenn ich eine arge Schalkheit aussprechen würde. Da faßte ich auf einmal Mut und enthüllte ihr meine Geheimnisse; habt ja Ihr mir einst in Euren Vorlesungen über Ovids Kunst zu lieben [selbst] gesagt, Liebhaber müßten sehr kühn sein, wie die Kriegsleute, sonst sei es nichts mit ihnen. Nun sagte ich zu ihr: „Meine hochgeehrte Gebieterin, verzeihet mir bei Gott und aller Eurer Ehre, ich liebe Euch und habe Euch vor den Menschenkindern auserwählt, denn Ihr seid schön unter den Weibern und ist kein Makel an Euch;

Ihr seid die schönste, wie es nur eine in der ganzen Welt gibt." Da lachte sie und sprach: „Bei Gott, Ihr verstehet recht liebenswürdig zu reden, wenn ich es nur glauben dürfte." Von nun an kam ich oft in ihr Haus und zechte mit ihr. Und wann sie in der Kirche war, stellte ich mich so, daß ich ihr ins Gesicht sehen konnte, und sie sah auch mich an, als ob sie mich mit den Augen durchbohren wollte. Unlängst habe ich sie auch inständig gebeten, sie wolle mich bei sich empfohlen halten, worauf sie sagte, ich hätte keine Liebe zu ihr; ich aber schwur, daß ich sie liebe, wie meine eigene Mutter, und ihr alles zu Diensten tun wolle, selbst wenn es mich das Leben kosten sollte. Auf dies erwiderte diese meine schöne Geliebte: „Ich will wohl sehen, ob es so ist," machte ein Kreuz an ihr Haus mit Kreide und sagte: „Wenn Ihr mich liebet, so müßt Ihr immer abends, wann es dunkel ist, jenes Kreuz mir zu liebe küssen." Das tat ich denn viele Tage hindurch. Da kam einmal einer und überschmierte mir das Kreuz mit Dreck, so daß ich beim küssen Mund, Zähne und Nase dreckig machte. Ich gerict in heftigen Zorn über sie; allein sie schwur auf's allerheiligste, daß nicht sie es getan hätte; auch glaube ich es, weil sie, bei Gott, sonst voll Gefühl für Anstand ist. Auch hatte ich in Gedanken Verdacht auf einen Kameraden, daß der es getan haben möchte, und wenn ich es herausbringen kann, so soll er — das sage ich Euch — seine Vergeltung empfangen. Schon aber begegnet sie mir freundlicher als zuvor, und ich habe Hoffnung, sie meinen Gelüsten fügsam zu finden. Schon früher sagte ihr einer, ich sei ein Dichter; da sagte sie: „Ich habe gehört, Ihr wäret ein guter Dichter; Ihr müßt mir einmal ein Gedicht verfassen." Ich machte ein solches, sang es abends auf der Straße, daß sie es hörte, und nachher übersetzte ich es ihr in's deutsche. Hier ist es:

Himmlische Venus, Erfinderin Du und Beherrsch'rin der Liebe,
Sage, warum Dein Sohn mir sich so feindlich erweist?
Reizende Dorothea, von mir zur Freundin erkoren,
Tue doch Du an mir ebenso, wie ich an Dir!
Du bist schöner, als alle die Mägdlein hier in der Stadt sind,
Gleichst dem Gestirn an Glanz, lachst wie die Rose mich an.

Sie sagte, sie wolle es ihr ganzes Leben hindurch mir zu Liebe aufbewahren. Ihr müßt mir einen Rat erteilen, wie ich mich zu verhalten und wie ich es anzugreifen habe, daß sie mich liebt. Verzeihet mir auch, daß ich so grob war, an Ew. Herrlichkeit zu schreiben, denn es ist meine Gewohnheit so, als guter Freund mit meinen Freunden. Lebet wohl im Namen des Gebenedeiten! Aus Leipzig.

XXII.

Gerhard Schirrugel

an

Magister Ortuin Gratius.

Vielmal seid mir gegrüßt in Christi Namen, des Herrn,
Der, erstanden vom Tod, ewig im Himmel nun thront.

Verehrungswürdiger Mann, ich tue Euch kund und zu wissen, daß ich nicht gern hier bin, und das es mich reut, nicht bei Euch in Köln geblieben zu sein, wo ich bessere Fortschritte hätte machen können. Auch sind in Köln die Leute fromm und besuchen gerne die Kirchen und gehen Sonntags in die Predigt. Es herrscht kein so großer Stolz, wie hier. Die Akademiker erweisen [hier] den Magistern keine Ehrerbietung, und die Magister geben auf die Akademiker nicht acht, sondern lassen sie gehen, wohin sie wollen; auch tragen sie keine Gugelhüte. Und wann sie in den Zechstuben beim Weine sitzen, schwören sie zu Gott und stoßen Lästerreden aus, und erregen viel Ärgernis. So sagte unlängst einer, er glaubte nicht, daß der heilige Rock zu Trier der Rock des Herrn, sondern [nur] ein altes Gewandstück voll Ungeziefer sei; auch glaube er nicht, daß sich noch Haar von der allerseligsten Jungfrau irgendwo in der Welt befinde. Und ein anderer sagte, es sei möglich, daß die drei Könige zu Köln drei Bauern aus Westphalen seien, und das Schwert und der

Schild des heiligen Michael den heiligen Michael gar nichts angehe. Auch hätte er Lust, auf die Ablässe der Brüder Prediger zu scheißen, weil sie Hanswurste seien und Weiber und Bauern betrügen. Hierauf erwiderte ich: „Ins Feuer, ins Feuer mit solchem Ketzer!“ Da lachte er mich aus; ich aber sagte: „Du Lotterbube, solche Reden solltest Du führen, daß unser Magister Hoogstraten in Köln sie hörte, der Inquisitor über die ketzerische Verkehrtheit ist.“ Hierauf entgegnete er: „Hoogstraten ist eine verabscheuungswürdige und verfluchte Bestie“, lästerte über ihn und sagte: „Johannes Reuchlin ist ein rechtschaffener Mann, die Theologen aber sind Teufel und haben ein ungerechtes Urteil gefällt, als sie sein Buch, genannt „Augenspiegel“, zum Feuer verdammten.“ Da erwiderte ich: „Sprich doch nicht so, denn es steht geschrieben bei Sirach Kap. 8: Rechte nicht mit dem Richter, denn er spricht das Urteil, wie es [ihm] recht ist. Du siehst, daß die Pariser Universität, wo die gründlichst gelehrten und glaubenseifrigsten Theologen sind, die nicht irren können, auch so geurteilt hat, wie die Kölner: warum willst du dich also der ganzen Kirche widersetzen?“ Auf dieses sagte er, die Pariser seien die ungerechtesten Richter und hätten Geld von den Brüdern aus dem Predigerorden bekommen, daß ihnen — wie doch der nichtsnutzige Bursche lügt! — ein glaubenseifriger und hochgelahrter Mann, Herr Theoderich von Ganda, Legat der Universität Köln, gebracht habe. Auch sagte er noch, daß sei nicht die Kirche Gottes, sondern die, von welcher der Psalmist sagte: „Ich hasse die Versammlung der Boshaften und will nicht bei den Gottlosen sitzen,“ und tadelte unsere Magister zu Paris über alle ihre Handlungen. Die Pariser Universität, sagte er, sei die Mutter aller Torheiten, die dort ihren Ursprung haben und [von da] nach Deutschland und Italien gekommen seien; jene Schule habe überall Aberglauben und Lügenwerk ausgesäet und häufig hätten alle, welche zu Paris studiert, verschrobene Köpfe und wären gewissermaßen Narren. Auch sagte er, der Talmud sei nicht von der Kirche verdammt. Damals saß daselbst [gerade] unser Magister Petrus Meyer, Leutpriester zu Frankfurt; der sagte:

„Hier will ich zeigen, daß dieser Geselle kein guter Christ und mit der Kirche nicht konform ist. Heilige Maria! ihr Gesellen wollt viel von Theologie reden, und versteht doch nichts. Auch Reuchlin weiß nicht, wo es geschrieben steht, daß der Talmud verboten ist." Da fragte jener Geselle: „Wo steht es geschrieben?" Nun sagte unser Magister Petrus, im „Fortalitium fidei" sei es zu lesen. Worauf jener Windbeutel entgegnete: „Das Fortalitium fidei ist ein Scheißbuch, und gilt nichts, und nur ein dummer Kerl oder Narr führt ein solches Buch an." Da ward ich ganz erschrocken, weil unser Magister Petrus in solch heftigen Zorn geraten war, daß ihm die Hände zitterten; ich fürchtete, es möchte ihm Schaden bringen und sagte: „Vortrefflichster Herr, seid doch geduldig, denn wer geduldig ist, wird von hoher Weisheit geleitet (Sprüche Salom. 14, 29). Lasset ihn gehen, denn er wird zerstieben, wie Staub vor dem Winde. Er redet viel und weiß doch nichts, wie auch bei Sirach geschrieben stehet: Ein Narr macht viele Worte; so macht auch er es." Da begann er [der Geselle] —, o Schmerz! — viel von dem Predigerorden zu sprechen, wie diese frommen Brüder eine Schandtat in Bern verübt hätten — was ich aber, so wahr ich lebe, nicht glaube —, wie sie verbrannt worden wären; daß sie einmal in das Sakrament der Eucharistie Gift hineingetan und damit einen Kaiser [Heinrich VII.] getötet hätten. Dann sagte er, man müsse sotanen Orden vertilgen, sonst würden noch viele Ärgernisse im Glauben vorkommen, weil alle Bosheit in dem Orden stecke — und noch viel anderes sagte er. Ihr sollt daher ohne alle Umschweife wissen, daß ich gerne wieder nach Köln zurück möchte, denn was soll ich bei solchen vermaledeiten Leuten tun? „Der Tod komme über sie und sie müssen lebendig zur Hölle fahren," wie der Psalmist sagt, denn sie sind Kinder des Teufels. Wenn Ihr es für angemessen haltet, so will ich zuvor einen Grad erwerben; wo nicht, so will ich auf der Stelle abreisen. Ihr müßt mir daher ungesäumt Eure Ansicht schreiben; nach dieser will ich mich richten, und hiermit befehle ich Euch Gott dem Herrn. Lebet wohl! Aus Mainz.

XXIII.

Johannes Wickelträger
demütiger Professor der heiligen Theologie,
entbeut seinen Gruß
dem
Magister Ortuin Gratius,
Poeten und Theologen 2c.

Sintemalen Ihr einst mein Schüler zu Deventer waret und ich Euch damals mehr als alle meine Scholaren liebte, weil Ihr schöne Talente hattet und ein gar gut erzogener junger Mann waret: darum will ich Euch auch jetzt Rat erteilen, wo immer ich kann. Ihr müßt ihn aber auch gutwillig annehmen, denn Gott ist der Herzenskündiger und weiß, daß ich aus Liebe und zum Heile Eurer Seele zu Euch rede. Es waren einige Kölner hier gewesen, welche sagten, Ihr hättet zu Köln ein Weib, die oft bei Euch sei, und Ihr bei ihr, und behaupten für wahr, Ihr hättet mit ihr zu tun. Es schmerzte mich tief, und heftiger Schrecken befiel mich, als ich es hörte, denn das erregt, wenn es wahr ist, großes Ärgernis, weil Ihr graduiert seid und mit der Zeit noch höher steigen werdet, nämlich zu den Graden in der heiligen Theologie; und wenn man derlei Dinge von Euch hört, so geben diese den jüngeren ein böses Beispiel, wodurch diese noch verschlimmert werden. Ihr habt doch wohl bei Sirach gelesen: „Um der Schönheit eines Weibes willen, sind viele zugrunde gegangen, und böse Lust brennt davon, wie ein Feuer." Und [ebenfalls] bei Sirach: „Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe, und siehe nicht nach der Gestalt anderer Weiber." Und ebendaselbst: „Siehe nicht nach den Mägden, daß du nicht entzündet werdest gegen sie." Ihr wisset auch, daß Hurerei die größte Sünde ist. Dazu höre ich noch, daß jenes Weib rechtmäßig verheiratet ist und einen Mann hat. Um Gotteswillen, machet Euch los von ihr und habt Euren Ruf vor Augen. Es ist

ein Ärgernis, wenn die Leute sagen müssen, ein Theolog sei ein Ehebrecher! Ihr stehet ja sonst in ganz gutem Rufe und jedermann sagt, Ihr wäret ein ganz tüchtiger Mann, wie denn auch ich selbst dies weiß. Ihr solltet Euch täglich einmal in frommer Demut das Leiden unsers Herrn vergegenwärtigen, denn es ist ein kräftig Heilmittel gegen die Versuchungen des Teufels und den Stachel des Fleisches, und solltet in Eueren Gebeten darum bitten, daß der Herr Euch behüten wolle vor schlechten Gedanken. Ich glaube, daß Ihr derlei Dinge bei den weltlichen Dichtern leset und Euch dadurch verschlimmert, darum möchte ich, Ihr sagtet Euch von jenen Dichtern los; Ihr wisset ja, daß der heilige Hieronymus von einem Engel schwer getroffen wurde, weil er in einem Dichterbuche gelesen hatte. Und auch zu Deventer habe ich Euch oft gesagt, daß diese [Dichter] schwach im Glauben und in ihren Sitten schlecht geartet seien. Von ihnen sagt auch der Psalmist, [XXXI, 7]: „Ich hasse alle, die da halten auf lose Lehre.“ Noch von etwas anderem will ich Euch schreiben. Man sagt, Ihr hättet gegen Johannes Reuchlin in Glaubenssachen geschrieben, und es ist gut, daß Ihr Euer Talent, welches Gott Euch verliehen hat, zu Eurem Vorteil anwendet. Allein es heißt hier, Johannes Pfefferkorn, den Ihr auch verteidigt, sei ein schlechtes Subjekt, und nicht aus Liebe zum Glauben Christ geworden, sondern weil die Juden ihn wegen seiner Schlechtigkeit hängen wollten; denn er soll ein Dieb und Verräter sein, und so wurde er denn getauft; auch heißt es allgemein, er sei im geheimen [nur] ein schlechter Christ und werde nicht im Glauben verharren. Ihr müßt daher wohl zusehen, was Ihr tut. Bereits hat man zu Halle einen getauften Juden verbrannt, der auch den Namen Johannes Pfefferkorn führt und viele Schlechtigkeiten begangen hat. Ich fürchte, es möchte jenem auch einmal so gehen, dann stünde es schlecht um Euch. Aber nichtsdestoweniger müßt Ihr die Theologie verteidigen. Nehmet es auf die gute Seite, was ich Euch brüderlich geraten habe. Lebet wohl und seid glücklich! Gegeben zu Magdeburg.

XXIV.

Paulus Taubenstößer

grüßt vielmal

den

Magister Ortuin Gratius.

Jawohl wäre ich ein Lügner, wie Ihr unlängst sagtet, wenn ich Euch immer nur das Versprechen gäbe, Euch schreiben zu wollen, und Euch doch nicht schriebe. Nun will ich beweisen, daß ich Euch Wort halte, denn ein besonnener und aufrichtiger Mann soll nichts versprechen, was er nicht halten will. Es wäre auch ein großer Wankelmut von mir, wenn ich mein Versprechen nicht hielte und Euch hinterginge. Ihr müßt mir gleichfalls schreiben, dann wollen wir eine lebhafte gegenseitige Korrespondenz unterhalten. Und nun sollt Ihr wissen, daß Dr. Reuchlin ein Buch hat drucken lassen, welches den Titel führt „Verteidigung"; er schimpft darin auf eine höchst unanständige Weise und nennt Euch einen Esel. Ich ärgerte mich sehr, als ich dieses Buch las, obgleich ich es nicht ganz gelesen habe, da ich es an die Wand warf, als ich sah, daß er so boshaft gegen die Theologen und Artisten verfährt. Ihr könnet es lesen, wenn Ihr wollt, da ich es beiliegend schicke. Nach meinem Dafürhalten sollte man den Verfasser samt seinem Buche verbrennen, denn es ist im höchsten Grade Ärgernis erregend, daß einer ein solches Buch zusammenschmieren soll. Unlängst war ich auf dem Pferdemarkt und wollte ein Pferd kaufen, auf welchem ich nach Wien zu reiten beabsichtige; da sah ich jenes Buch feil stehen und dachte bei mir, es sei notwendig, daß Ihr es sehet, um ihm auf seine Verkehrtheit antworten zu können; denn, wenn ich Euch auch noch größere Dienste erweisen könnte, so würde ich es nicht versäumen, da ich Euer ganz ergebenster Diener bin und es gut mit Euch meine. Ich tue Euch auch zu wissen, daß ich immer noch

böse Augen habe; es ist jedoch ein Alchymist hier angekommen, der behauptet, er verstehe die Augen wieder gut herzurichten, selbst wenn einer stockblind infolge dieses Leidens geworden wäre. Er besitzt auch sonst noch große Erfahrung, da er Italien und Frankreich, sowie auch viele andere Länder durchreist hat. Und Ihr wißt ja, jeder Alchymist ist [zugleich] Arzt und Salbenkundiger; unser Mann freilich ist durch Verarmung etwas heruntergekommen. Ihr habt auch gefragt, wie es mir sonst gehe? Ich danke Euch für diese Frage. Wisset, daß es mir mit der Gnade Gottes noch gut geht: ich habe diesen Herbst viel Wein gekeltert und eine gute Getreideernte gemacht. Was aber [sonstige] Neuigkeiten betrifft, so wisset, daß unser allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr zahlreiche Kriegsvölker in die Lombardei gegen die Venetianer marschieren läßt, um diese für ihren Übermut zu strafen. Ich sah wohl 2000 mit sechs Bannern; sie hatten zur Hälfte Speere und zur Hälfte Büchsen oder Feuerwaffen, sahen gar fürchterlich aus und trugen Halbstiefel; sie fügten den Bauern und Dorfbewohnern vielen Schaden zu. Die Leute sagten, sie wollten gerne, daß [die Kerls] alle ihren Tod fänden; ich dagegen, daß sie gesund zurückkehren möchten. Schicket mir mit dem Boten die „Formalitates“ und „Distinctiones“ von Skotus, wie sie Brenneisen zusammengestellt hat, und auch den „Clypeus“ der Thomisten in der Aldinischen Ausgabe, wenn Ihr ihn auffinden könnt. Auch möchte ich gerne die von Euch verfaßte Anleitung zur Versekunst zu sehen bekommen. Kaufet mir auch sämtliche Werke des Boëthius, namentlich aber seine „Disciplina scholarium“ und die „Consolatio philosophica“ mit dem Kommentar des heiligen Doktor [Thomas von Aquin]. Und hiermit lebet wohl und haltet mich empfohlen. Aus Augsburg.

XXV.

Magister Philipp Steinmetz

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Wie ich Euch schon oft geschrieben habe, bin ich sehr ungehalten darüber, daß jenes Bubenvolk, nämlich die Fakultät der Poeten, so sehr anwächst und sich über alle Provinzen und Gegenden immer mehr verbreitet. Zu meiner Zeit gab es nur einen einzigen Poeten — er nannte sich Samuel — jetzt aber sind auf sotaner Hochschule wenigstens zwanzig, welche uns alle, die wir es mit den alten halten, mißhandeln. Unlängst habe ich einen handgreiflich zurecht gewiesen, welcher behauptete, „Scholar“ bezeichne nicht eine Person, die lernens wegen in die Schule gehe, und sagte: „Du Esel, willst Du es besser wissen, als unser heiliger Doktor, der jene Bezeichnung aufstellt?“ Nachher verfaßte er eine Schmähschrift gegen mich, worin er viele beleidigende Ausdrücke gebrauchte und [unter anderem] sagte, ich sei kein guter Grammatiker, da ich jene Wörter nicht richtig erklärt hätte, als ich den ersten Teil von Alexander und das Buch „De modis significandi“ traktierte. Auch will ich Euch jene Bedeutungen in bester Form schriftlich mitteilen; denn Ihr sollt sehen, daß ich sie nach allen Wörterbüchern richtig erklärt habe und vollgültige Gewährsmänner dafür anführen kann, selbst in der Theologie. Zuerst nun sagte ich: seria bedeutet manchmal einen „Hafen“, und dann kommt der Name von Syria, weil er in dieser Provinz zuerst verfertigt wurde; auch kann der Name kommen von serius, weil er nützlich und unentbehrlich ist; oder von series, d. h. Ordnung (Reihe). Ebenso heißen patricii die Väter (patres) der Senatoren. Desgleichen hat currus (Wagen) den Namen von currere (laufen), weil mittelst seiner das Inländische nach außen läuft. Gleichergestalt bedeutet jus

juris Gerechtigkeit (Rechtspflege), aber jus jutis Fleischbrühe; daher der [unübersetzbare] Vers:

„Jus jutis mando, jus juris in agmine pando“.

Ebenso bedeutet lucar den Zins, welcher aus einem Haine (lucus) oder Walde bezogen wird; desgleichen mantellus einen Mantel, und davon kommt die Verkleinerungsform manticulus [Mäntelchen]; Mechanicus [von moechus, μοιχός] ist s. v. a. adulterinus, unächt, verfälscht: daher die Benennung artes mechanicae, unächte, falsche, keine wirkliche Künste, im Vergleich mit den freien Künsten, welche allein die wahren sind. Ebenso ist mensorium alles, was zum Tische (mensa) gehört. Desgleichen heißt Polyhistor einer, der viele Geschichten weiß; daher kommt Polyhistoria, d. h. eine Vielheit von Geschichten. Polysenus heißt einer, der mehrere Sinne hat. — Dieses und ähnliches, sagte er, sei nicht richtig, und blamierte mich in Gegenwart meiner Schüler. Hierauf erklärte ich: es genüge zur ewigen Seligkeit, wenn einer [auch nur] ein einfacher Grammatiker sei, und wenigstens seine Gedanken auszudrücken verstehe. Auf das erwiderte er: ich sei weder ein einfacher noch ein doppelter Grammatiker und wisse nichts. Das machte mich ganz vergnügt, denn nun will ich ihn auf die Privilegien der Wiener Universität vorladen, wo er mir Rede stehen soll, weil ich dort durch die Gnade Gottes zum Magister promoviert bin; und wenn ich einer ganzen Universität gelehrt genug war, so will ich auch einem einzigen Poeten gelehrt genug sein, denn eine Universität ist doch mehr, als ein Poet. Und glaubet mir, ich möchte diese Beleidigung nicht für zwanzig Gulden hingeben. Es heißt hier, alle Poeten wollen zu Dr. Reuchlin gegen die Theologen stehen, einer habe bereits ein Buch verfaßt, welches den Titel „Triumphus Capnionis“ führt und viel Ärgerliches auch über Euch enthält. Wären doch alle Poeten da, wo der Pfeffer wächst, und ließen uns im Frieden, denn es ist zu befürchten, daß die artistische Fakultät wegen dieser Poeten noch zugrunde gehen wird, indem sie sagen, die Artisten verführten die jungen Leute, nehmen Geld von ihnen und machten sie zu Bakkalauren und Magistern, auch wenn sie nichts wüßten. Und bereits haben

sie es dahin gebracht, daß die Schüler nicht mehr in den [freien] Künsten promovieren, sondern alle Poeten sein wollen. Ich habe einen Freund, der ein braver junger Mann ist und recht gute Talente hat. Seine Eltern haben ihn nach Ingolstadt geschickt, und ich habe ihm behufs der Promotion ein Schreiben an einen [dortigen] Magister mitgegeben, der in den freien Künsten sehr bewandert ist und jetzt zum Doktorgrade in der Theologie vorzurücken beabsichtigt. Da zog sich jener junge Mann von diesem Magister zurück, wandte sich an den Poeten Philomusus [Jakob Locher von Ehingen a. D.] und hört nun dessen Vorlesungen. Und so habe ich denn Erbarmen mit dem jungen Manne nach dem, was in den Sprüchen Salomonis, Kap. 19 geschrieben steht: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn". Denn wäre er bis auf diese Zeit bei jenem Magister geblieben, so wäre er bereits Bakkalaureus. So aber ist er nichts, und wenn er auch zehn Jahre in der Poeterei studiert. Ich weiß, daß auch Ihr viel Quälereien von jenen weltlichen Poeten zu erleiden habt, denn obgleich Ihr ebenfalls ein Poet seid, so seid Ihr doch kein solcher Poet, sondern Ihr haltet es mit der Kirche und besitzet dabei gründliche Kenntnisse in der Theologie, und wann Ihr Gedichte macht, so handeln diese nicht von Lappalien, sondern vom Lobe der Heiligen. Gar gerne möchte ich wissen, wie jene Angelegenheit mit dem Dr. Reuchlin steht. Wenn ich Euch in dieser Sache nützlich sein kann, so zeiget es mir an und schreibet mir zugleich über die ganze Sache. Lebet wohl!

XXVI.

Anton Rübenstadt

wünscht

dem

Magister Ortuin Gratius

freundlichen Gruß aus herzinniglicher Zuneigung. Ehrwürdiger Herr Magister, ich tue Euch zu wissen, daß ich für jetzt keine

Zeit habe, von anderweitigen, nicht höchst notwendigen Dingen zu schreiben; antwortet mir aber nur auf eine Frage, die ich folgendermaßen stelle. Ist ein Doktor der Rechte gehalten, einem unserer Magister, wenn dieser nicht in Standestracht erscheint, Reverenz zu machen? Es besteht aber die Standestracht unserer Magister, wie Ihr wißt, in einer langen Kapuze nebst Kappenzipfeln. Es ist hier ein Doktor, der in beiden Rechten promoviert hat, und dieser lebt in Feindschaft mit unserem Magister, dem Leutpriester Peter Meyer. Unlängst nun ist er ihm auf der Straße begegnet, als unser Magister Peter nicht in Standestracht ging; da machte ihm jener Jurist keine Reverenz; und nachher hieß es, daran habe er nicht wohl getan, denn wenn er auch sein Feind sei, so hätte er ihm doch zu Ehren der Theologie Reverenz machen sollen; er hätte immerhin der Feind der Person sein mögen, nicht aber der Wissenschaft, denn die Magister sind an der Apostel Statt, von denen geschrieben stehet: „Wie lieblich sind die Füße derer, die das Gute verkündigen, die den Frieden predigen". Darum, wenn ihre Füße lieblich sind, um wie viel mehr lieblich müssen ihre Köpfe und Hände sein! Auch ist anzunehmen, daß jedermann, selbst Fürsten, den Theologen und unsern Magistern Ehre und Hochachtung zu erweisen schuldig sind. Hierauf erwiderte jener Jurist und führte zum Gegenbeweis seine Gesetze und viele Schriftstellen an. So [z. B.] stehe geschrieben: „Wes Wesens ich dich finde, also will ich dich richten"; allein niemand sei gehalten, demjenigen eine Reverenz zu machen, der nicht so einhergeht, wie er soll, und wäre er selbst ein Fürst. Und wenn ein Priester bei einer unanständigen Handlung betroffen werde, und nicht gekleidet sei, wie ein Geistlicher sein soll, sondern in weltlicher Tracht, dann könne der weltliche Richter ihn für einen Weltlichen halten und demgemäß behandeln, ihn auch mit körperlicher Strafe belegen, ohne daß die Vorrechte der Kleriker dem im Wege ständen. So sprach jener Jurist; Ihr sollt mir nun aber Eure Ansicht kund tun; und wenn Ihr es nicht von Euch selbst wißt, so habt Ihr ja die Juristen und Theologen auf der Kölner Universität, bei denen Ihr Euch Rats erholen könnt, damit ich die Wahrheit erfahre.

Denn Gott ist die Wahrheit, und wer die Wahrheit liebt, der liebt auch Gott. Gleicherweise müßt Ihr mich in Kenntnis setzen, wie es sich in Eurem Streite mit Dr. Reuchlin gestaltet. Ich höre, er sei ganz verarmt wegen der großen Kosten, und freue mich sehr, da ich hoffe, daß unsere Theologen den Sieg davon tragen werden und Ihr ebenfalls. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn. Gegeben zu Frankfurt [a. M.].

XXVII.

Johann Stabler aus Miltenberg

entbietet seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Da Ihr stets gewünscht habt, Neuigkeiten von mir zu erhalten, so ist es nunmehr an der Zeit, Euch, wie ich es schuldig bin und vermag, neues zu berichten, obgleich ich bedauere, daß es nichts gutes ist. Wisset denn: die Brüder vom Predigerorden hier waren im Besitz von Indulgenzen, welche sie mit großen Kosten in der römischen Kurie erlangt hatten, und sie haben [dadurch auch] bedeutend viel Geld zusammengebracht. Da kam bei Nacht ein Dieb in die Kirche, erwischte mehr als dreihundert Gulden und stahl sie. Hierüber gerieten jene gottesfürchtigen und dem christlichen Glauben eifrig ergebenen Brüder in Betrübnis und stellten Klage gegen den Dieb an. Die Bürgerschaft schickte von allen Seiten herbei, konnte ihn aber nicht ausfindig machen, denn er war entflohen und hatte das Geld bei sich. Das ist nun ein großer Schelmenstreich, daß so etwas an päpstlichen Indulgenzen und an einem so heiligen Orte geschehen soll: er ist exkommuniziert, sei er, wo er wolle. Die Leute, welche Absolution erhalten und ihr Geld in jenem Kasten gegeben haben, glauben jetzt, sie seien nicht absolviert. Das ist aber nichts:

sie sind so gut absolviert, als wenn die Brüder Prediger ihr Geld noch hätten. Wißt auch, daß die, welche von der Partei des Dr. Reuchlin sind, hier herumgehen und viel Lärmen machen, indem sie sagen: „Die Brüder Prediger erlangen deshalb jene Indulgenzen bei der römischen Kurie, weil sie Willens seien, diesen Doktor in Sachen des Glaubens zu quälen und ihm zu Leibe zu gehen; die Leute, wes Standes sie sind, hohen oder niedern, geistlichen oder weltlichen, sollten ihnen nichts geben.“ Unlängst war ich in Mainz bei jenem [feierlichen] Akt, den unsere Magister gegen Reuchlin vorgenommen haben. Daselbst ist ein Prediger an der Kathedrale, der als unser Magister zu Heidelberg promoviert hat, namens Bartholomäus Zehender, lateinisch Decimarius; dieser verkündete von der Kanzel, die Leute sollten sich auf den folgenden Tag versammeln und mit ansehen, wie der „Augenspiegel“ verbrannt werde; denn er hielt es für unmöglich, daß Dr. Reuchlin eine List ersinnen könne, daß dieses nicht geschehe. Hierauf ging ein Geselle, welcher sich daselbst befindet und von dem es heißt, er sei ein Poet, herum, streute die schlechtesten Reden wider unsern obengenannten Magister aus, und als er ihm begegnete, da schaute er ihn mit einem giftigen Drachenblicke an und sagte öffentlich: „Jener Prediger ist nicht wert, an einem Tische zu sitzen, woran rechtschaffene Männer sitzen, denn ich kann beweisen, daß er ein Taugenichts und Poltron ist, weil er in Eurer Kirche von der Kanzel herab vor allem Volk Lügen wider den guten Ruf eines ausgezeichneten Mannes vorgebracht und Dinge gesagt hat, die nicht geschehen sind“. Auch wird behauptet, er habe gesagt, [nur] aus Neid gehe man jenem guten Doktor so zu Leibe, und nannte ihn eine Bestie und einen Hund; auch setzte er noch bei, kein Pharisäer sei je so boshaft und voll Neides gewesen. Eine derartige Rede gelangt zu obengenanntem Magister; und er rechtfertigte sich meines Dafürhaltens gehörig, denn er sagte: „Obgleich jenes Buch nicht verbrannt worden ist, so wird es doch wohl künftig noch verbrannt werden;“ auch führte er viele Stellen aus der heiligen Schrift an, daß es keine Lüge sei, wenn einer etwas zugunsten des katholischen Glaubens

sage. Ferner sagte er, die Amtleute und Offizialen des Mainzer Bischofs hätten jenen Akt wider alles Recht verhindert, die Leute sollten nur sehen, was nachher geschehen werde, denn er wolle prophezeien, daß jenes Buch werde verbrannt werden, selbst wenn der Kaiser und der König von Frankreich und alle Fürsten und Herzoge zu Dr. Reuchlin ständen. Diese Vorkommnisse wollte ich Euch berichten, damit Ihr auf Eurer Hut seid; auch bitte ich Euch, Ihr wollet sorgfältig in Euern Geschäften sein, auf daß Ihr in nichts Ärgerliches hineingeratet. Und so lebet denn wohl! Gegeben zu Miltenberg.

XXVIII.

Bruder Konrad Dollenkopf

an

Magister Ortuin Gratius.

Gruß und untertänigste Ergebenheit, nebst täglicher Fürbitte bei unserem Herrn Jesus Christus. Nehmet es nicht übel, ehrwürdiger Mann, daß ich Euch von meinen Angelegenheiten schreibe, da Ihr wohl Wichtigeres zu tun habt. Allein Ihr habt mir einst gesagt, ich solle Euch immer schreiben, wie es mit meinen Studien stehe, und solle im Studieren nicht nachlassen, sondern denselben fleißig obliegen, da ich gute Anlagen hätte und es mit Gottes Hilfe weit bringen könnte, wenn ich wollte. Ihr sollt also wissen, daß ich mich für jetzt auf die Universität Heidelberg begeben habe und Theologie studiere, daneben aber täglich eine Vorlesung über Poetik höre, worin ich durch die Gnade Gottes bereits merkliche Fortschritte zu machen begonnen habe. Schon weiß ich alle Fabeln des Ovid in den Metamorphosen auswendig und kann sie auf viererlei Weise erklären, nämlich natürlich, wörtlich, geschichtlich und nach dem Geiste, was jene weltlichen Poeten nicht verstehen. Unlängst frug ich einen von ihnen: „Woher kommt der Name Mavors?" Da gab er mir eine Bedeutung an,

welche nicht richtig war; ich habe ihn aber auch zurecht gewiesen und gesagt: „Mavors heißt er, weil er gewissermaßen die Männer verschlingt (mares vorat)“; da war er geschlagen. Hierauf frug ich: „Was wird allegorisch durch die neun Musen bezeichnet?“ Auch das wußte er nicht, und ich sagte ihm, die neun Musen bezeichneten die sieben Chöre der Engel. Drittens frug ich: „Woher kommt der Name Merkurius?“ Da er es aber nicht wußte, sagte ich ihm, Merkurius heiße so etwas, wie „Versorger für die Kaufleute (mercatorum curius)“, weil er der Gott der Kaufleute ist und Sorge für dieselben trägt. So sehet Ihr denn, daß jene Poeten jetzt in ihrer Kunst nur nach der buchstäblichen Bedeutung studieren und von Allegorien und geistigen Erklärungen keinen Begriff haben, weil sie fleischliche Menschen sind, und, wie der Apostel I. Korinther im Zweiten schreibt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“. Allein Ihr könnet fragen: „Woher habt Ihr jene sinnreiche Erklärungsweise?“ Ich antwortete: „Kürzlich habe ich mir ein Buch angeschafft, das ein gewisser Magister Angelikus aus unserem Orden, namens Thomas von Walleys, verfaßt hat; dieses Buch behandelt die Metamorphosen des Ovid und erklärt alle Fabeln allegorisch und der geistigen Bedeutung nach. Der Mann ist so tiefgelehrt in der Theologie, daß Ihr es gar nicht glaubet. Ganz gewiß hat ihm der heilige Geist diese so große Gelehrsamkeit eingegossen. Er verzeichnet nämlich darin vergleichende Stellen der heiligen Schrift mit den Dichterfabeln, wie Ihr aus dem abnehmen könnet, was ich jetzt anführen will. Ueber den Drachen Phito, welchen Apollo erlegte, schreibt der Psalmist: „Jener Drache, den du gemacht hast, daß er darin scherze“; und wieder: „Auf Ottern und Basilisken wirst du gehen“. Über Saturn, der als alter Mann und Vater der Götter, welcher seine Kinder verschlingt, vorgestellt wird, steht bei Ezechiel geschrieben: „Die Väter werden ihre Kinder in dir fressen“. Diana bezeichnet die allerseligste Jungfrau Maria, welche mit vielen Jungfrauen hier und dort wandelt, und daher steht von ihr im Psalter geschrieben: „Die Jungfrauen, die ihr nachgehen, führet man zu dir“; und an einer anderen

Stelle: „Ziehe mich dir nach, so laufen wir, daß man deine Salbe rieche". Ebenso heißt es von Jupiter, als er die jungfräuliche Calisto entjungfert hatte und zum Himmel zurückkehrte, bei Matthäus, Kap. 12: „Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin". Gleichergestalt wird bei der Dienerin Aglauros, welche Merkurius in einen Stein verwandelte, auf jene Versteinerung Hiob 42 hingedeutet: „Ihr Herz ist so hart, wie ein Stein". Und hinwiederum, als Jupiter sich an der Jungfrau Europa erlustigte, findet sich [hierüber] in der heiligen Schrift eine Stelle, die ich früher nicht kannte; er sagte nämlich zu ihr: „Höre, Tochter, schaue darauf und neige dein Ohr, denn der König hat Lust an deiner Schöne gehabt". Sodann stellt der seine Schwester suchende Cadmus die Person Christi vor, der seine Schwester, d. h. die menschliche Seele, sucht und eine Stadt, d. h. die Kirche baut. Von Aktäon aber, welcher die Diana nackt sah, prophezeit Ezechiel Kap. 16 also: „Du warst bloß und beschamet, und ich ging vor dir über und sahe dich an". Auch haben die Poeten nicht ohne Grund geschrieben, Bacchus sei zweimal geboren worden: hierdurch nämlich wird auf Christus hingedeutet, der auch zweimal geboren ist: einmal von Ewigkeit her, und das andere Mal menschlich und im Fleische. Auch Semele, welche den Bacchus säugte, bezeichnet die allerseligste Jungfrau, zu welcher 2. Mosis, Kap. 2 gesagt wird: „Nimm hin das Kindlein und säuge mir's, und ich will dir den Lohn dafür geben". Ebenso wird die Fabel von Piramus und Thisbe allegorisch und dem Geiste nach folgendermaßen erklärt: Piramus bezeichnet den Sohn Gottes und Thisbe die menschliche Seele, welche Christus liebt und von der im Evangelio geschrieben steht: „Durch deine Seele wird ein Schwert dringen" Luk. 2, 35. So tötete sich Thisbe mit dem Schwerte ihres Geliebten. Gleicherweise wird von Vulkan, der aus dem Himmel hinausgeworfen und hinkend wird, in den Psalmen geschrieben: „Sie sind verstoßen worden und konnten nicht bleiben". Dies und vieles dergleichen habe ich aus jenem Buche gelernt. Ihr würdet Wunder sehen, wenn Ihr bei mir wäret. Das ist auch der Weg, auf dem

wir Poetik studieren müssen. Verzeihet mir jedoch, daß ich mir herausnehme, Ew. Herrlichkeit gleichsam zu belehren, da Ihr es besser wisset, als ich, allein ich tat es in guter Meinung. Ich habe Vorsorge getroffen, daß mir einer in Tübingen sichere Nachricht gibt von allem, was Dr. Reuchlin treibt, um Euch Winke erteilen zu können. Nun aber weiß ich nichts mehr, sonst teilte ich es Euch gerne mit. Jetzt lebet wohl in ungeheuchelter Liebe! Gegeben zu Heidelberg.

XXIX.

Magister Tilmann Lumplin

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ich bin der Allernärrischeste, und Menschenverstand ist nicht bei mir; ich habe Weisheit nicht gelernet, und was heilig ist, weiß ich nicht", Sprüche Salom. 30, 2. 3. Ihr müßt mich daher nicht darum verachten, daß ich mir herausnehme, Euch bei Eurem Tun Rat zu erteilen, da ich dies aus gutem Herzen tue. Auch will ich Euch, so gut ich es verstehe, aufmerksam machen und in aller Ruhe zurechtweisen, denn „die Anfechtung lehret auf's Wort merken". Auch stehet bei Sirach, Kap. 13 geschrieben: „Wer Pech angreifet, der besudelt sich damit". So geht es auch Euch. Da Ihr haben wollt, daß ich Euer Freund sei, so müßt Ihr auch das Widerwärtige von mir gut aufnehmen. Ich habe vernommen, oder erfahren, daß Ihr Euch in der Sache des Johannes Reuchlin stillschweigend verhaltet und ihm auf seine ärgerlichen Angriffe nicht antwortet. Ich bin recht böse hierüber, da ich Euch lieb habe, und da geschrieben steht: „Welchen ich lieb habe, den züchtige ich". Warum habt Ihr denn angefangen, ihm zu antworten, wenn Ihr nicht fortmachen wollt? Seid Ihr nicht Mannes genug hierzu? Ihr seid es, bei Gott, und namentlich im

theologischen Fache seid Ihr ihm überlegen; und darum müßt Ihr ihm antworten, müßt Euern Ruf verteidigen und den christlichen Glauben predigen, gegen den jener Ketzer schreibt. Auch müßt Ihr auf niemanden Rücksicht nehmen; denn Salomo sagt im Prediger Kap. 13: „Erniedrige dich nicht, wenn du weise bist, auf daß du nicht durch Erniedrigung zur Torheit verführt werdest“. Auch müßt Ihr die Macht der Juristen nicht fürchten, daß sie Euch Schaden am Leibe tun, denn solches müßt Ihr leiden für den Glauben und für die Wahrheit. Daher sagt Christus im Evangelio Matthäi, Kap. 16: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren“. Und wenn Ihr fürchtet, nicht Meister über ihn werden zu können, dann glaubet Ihr nicht an das Evangelium, denn das ist der Grund des Glaubens. Auch stehet im Evangelium geschrieben, dem Menschen, welcher glaubt, sei nichts unmöglich; denn Matthäi Kap. 17 heißt es: „So ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen, so wird er sich heben und Euch wird nichts unmöglich sein“. Es ist aber nicht möglich, daß Dr. Reuchlin wahres schreiben kann, da er nicht den reinen Glauben hat, da er die Juden verteidigt, welche Feinde des Glaubens sind; auch ist er den Ansichten der Doktoren entgegen, und dabei ist er ein Sünder, wie Magister Johannes Pfefferkorn in seinem Buche, betitelt „Sturmglock“ schreibt. Die Sünder aber sollen nichts in der heiligen Schrift zu tun haben, denn Psalm 50 stehet geschrieben: „Aber zu dem Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund?“ Derohalben nun ermahne ich Euch und bitte Euch von ganzem Herzen, daß Ihr Euch mutig verteidigen wollet, damit die Leute mit Ruhm von Euch melden können, Ihr habt die Kirche und Euern Ruf verteidigt. Auch müßt Ihr auf gar niemanden Rücksicht nehmen, selbst wenn der Papst es hindern wollte, denn die Kirche ist über dem Papste. Dann müßt Ihr mich auch entschuldigt halten, daß ich Euch ermahne, da ich Euch lieb habe, und: „Du weißt, Herr, daß ich dich lieb habe“. Lebet wohl und bleibet gesund und stark an Körper und Geist!

XXX.

Dem grundgelehrten und hocherleuchteten

Magister Ortuin Gratius

Theologen, Poeten und Redner in Köln

seinem hochverehrten Herrn und Lehrer

entbietet

Johannes Schnarrholtz

demnächst Lizentiat

überschwängliche Grüße, nebst untertäniger Empfehlung seiner Dienstbereitwilligkeit.

Herzlich geliebter und grundgelehrter Magister Ortuin! Ich Johannes Schnarrholtz, demnächst Lizentiat der Theologie auf der Universität Tübingen, möchte gerne mit Ew. Ehrwürden sprechen; allein ich fürchte, es sei dies Mangel an Ehrerbietung, denn Ihr seid so gelehrt und stehet in so hohem Ansehen in Köln, daß sich niemand Ew. Ehrwürden nahen darf, der sich zuvor nicht wohl vorgesehen hat, denn es stehet geschrieben „Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an"? Ihr aber seid demütig und wisset Euch zu erniedrigen, gemäß dem, was die Schrift sagt: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden". Darum will ich die Scheu ablegen, und mit Ew. Herrlichkeit herzhaft sprechen, jedoch unbeschadet der gebührenden Ehrfurcht. Ich habe unlängst hier von einem Magister aus Paris am Feste der Himmelfahrt des Herrn vor einer zahlreichen Zuhörerschaft eine Predigt gehört, welcher er folgenden Text voranschickte: „Gott fähret auf mit jauchzen". Er hatte einen guten Vortrag; alle lobten ihn, vergossen Tränen und besserten sich infolge dieser Predigt. Er brachte im zweiten Teile seines Vortrags zwei höchst meisterhafte und feine Schlußbildungen an. Die erste war: Als der Herr mit ausgereckten Händen

emporfuhr, da standen die Apostel und die allerseligste Jungfrau da und erhoben ein Jubelgeschrei bis zur Heiserkeit, auf daß die Prophezeiung erfüllt würde, welche lautet: „Sie haben geschrieen und ihre Stimmen sind heiser geworden“. Auch bewies er, daß jenes Geschrei ein Freudengeschrei war, und notwendig im katholischen Glauben, wie der Herr [selbst] bezeuget, welcher im Evangelio sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn diese werden schweigen, so werden die Steine schreien“. Sie schrieen alle aus Liebe mit großer Inbrunst, doch besonders der heilige Petrus, welcher eine Posaunenstimme hatte, wie David bezeuget: „Dieser Elende schrie“. Die allerseligste Jungfrau selbst schrie nicht, sondern lobete Gott in ihrem Herzen, weil sie wohl wußte, daß alles das geschehen müßte, wie es ihr der Engel voraus verkündigt hatte. Und als die Apostel so einmütig unter jauchzen und Gebet schrieen, kam ein Engel vom Himmel herab und sprach zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher ist aufgenommen gen Himmel, wird so kommen, wie ihr ihn gesehen habt“. Und dieses ist geschehen, auf daß die Schrift erfüllet würde, welche sagt: „Die Gerechten haben geschrieen, und der Herr hat sie erhöret“. Die zweite Schlußbildung war noch meisterhafter und also formuliert: Des Menschen Sohn wollte sein Leiden, sein Begräbnis, seine Auferstehung in Jerusalem halten, welches im Mittelpunkte der Erde liegt, damit alle Lande Kunde von seiner Auferstehung erhalten sollten, und kein Heide sich mit seiner Ketzerei entschuldigen und sagen könnte: „Ich habe nicht gewußt, daß der Herr von den Toten auferstanden ist“. Weil daher das, was im Mittelpunkte liegt, alle sehen können, welche um den Mittelpunkt herum liegen, und daß kein Ungläubiger auch nur eine kleine Ausflucht zur Entschuldigung hätte, so befindet sich jener Ort, wo der Herr aufgefahren ist, im Mittelpunkte der Erde, und daselbst hängt eine Glocke, welche alle Welt hört, und wenn sie schlägt, gibt sie einen fürchterlichen Ton vom jüngsten Gericht und von der Himmelfahrt des Herrn; und ihren Schlag hören selbst die Tauben. Auch leitete er viele Nebensätze aus jener Schlußbildung, die er in

Paris gelernt hatte, ab. Als er aber seine Predigt geendet hatte, da wollte ihn ein gewisser Magister aus Erfurt zurechtweisen; allein der stand ganz verwirrt da. Ihr müsset mir die Bücher nachweisen, worin diese Materie enthalten ist, die will ich mir kaufen. Gegeben zu Basel bei dem seligen Rhenanus, welcher Euer Freund ist.

XXXI.

Dem wohlbestallten Bakkalaureus der Theologie

Bartholomäus Colp

Karmeliter Ordens

empfiehlt sich nebst Gruß

Willibrord Niceti

aus dem Orden der Wilhelmiten, Kursor in der Theologie mit Genehmigung des hochwürdigen Ordensgenerals.

So viele Wassertropfen sind im Meer,
So groß im heil'gen Köln das Kuttenheer,
So dicht voll Haar das Fell des Esels ist,
So viel, und mehr noch, sei von mir gegrüßt!

Ehrwürdiger Herr Karmeliter Colp, ich weiß, daß Ihr dem besten Orden angehöret, viele Indulgenzen von dem apostolischen Stuhle habt, und daß kein Orden dem Euern den Vorrang abgewinnen kann, weil Ihr für verschiedene Fälle in der Beichte Absolution erteilen könnet, wenn nämlich die Beichtenden Reue und Leid gemacht haben und willens sind zu kommunizieren. Daher möchte ich an Ew. Herrlichkeit eine theologische Frage stellen, die Ihr wohl entscheiden könnt, denn Ihr seid in den freien Künsten gut bewandert und verstehet auch gut zu predigen und habt großen Glaubenseifer und seid gewissenhaft. Dabei höre ich auch, daß Ihr eine große Bücherei in Eurem Konvent habt, worin sich viele Werke über die heilige

Schrift, Philosophie, Logik, auch über Petrus Hispanus befinden; desgleichen der Lehrgang der Magister zu Köln von der Laurentius-Burs, deren Vorstand wirklich unser Magister von Tongern ist, ein sehr glaubenseifriger, in der spekulativen Theologie grundgelehrter und im katholischen Glauben erleuchteter Mann. Es will ihn zwar ein gewisser Doktor der Rechte mißhandeln, der aber kennt die [rechte] Form des Disputierens nicht, auch ist er in den „Libri sententiarum“ nicht bewandert, daher kümmern sich unsere Magister nichts um ihn. Namentlich höre ich auch, daß in obengenannten Büchern, wo die Kursoren in der Theologie ihr Studierlokal haben, ein sehr merkwürdiges Buch an einer Kette befestigt sei, welches den Titel „Combibilationes“ führt und auch theologische Gutachten und die Hauptgrundlagen der heiligen Schrift enthält; dasselbe habe Euch einer unserer Magister in seiner Todesstunde vermacht, als er seine Beichte ablegte, und gewisse Geheimnisse im Bonaventura geoffenbart und verordnet, daß niemand darin lesen solle, der nicht aus Eurem Orden wäre, und es verleihe darin der Papst gewisse Indulgenzen und vierzigtägige Ablässe. Neben diesem Buche liegt „Henricus de Hassia“ und „Verneus“, sowie alle anderen Schriftsteller über die „Libri sententiarum“, mit welchen allen Ihr gründlich vertraut seid; auch verstehet Ihr die ganze Disputiermethode der Alten, der Neuen, der Skotisten, der Albertisten und derer, welche von der Kneck-Burs in Köln sind, wo sie einen eigenen Lehrgang haben, zu verteidigen. Daher bitte ich Euch herzinniglich, Ihr wollet meine Bitte nicht übel aufnehmen, sondern mir einen guten Rat in meiner Frage nach Vermögen erteilen und mir angeben, was für eine Entscheidung die Herren Doktoren nach vorausgegangener Untersuchung und Schlußformulierung getroffen haben. Es gestaltet sich aber diese Frage folgendermaßen: „Sind die Lolharden und Begutten zu Köln weltliche oder geistliche Personen; sind sie gehalten, Profeß zu tun; und können sie Weiber und Männer nehmen?“ Ich habe lange in der heiligen Schrift studiert, im „Discipulus“ und im „Fasciculus temporum“, auch in anderen [bei uns] in hohem Ansehen stehenden Büchern über die heilige Schrift,

konnte es aber nicht finden. So ging es auch einem gewissen Priester in Fulda, der viel in den genannten Büchern studierte, aber er konnte weder in Katalogen, noch in den Büchern selbst etwas finden. Er ist aus der Familie des Herrn Pfarrers daselbst, ist ein Poet, weiß sich gut lateinisch auszudrücken und Aufsätze zu machen; ich aber bin Leutpriester, vom Kloster bestellt, und habe viele Kommunikanten und [darunter] auch solche Personen, hinsichtlich derer ich nun die Frage stelle. Unser Superintendent sagt unverhohlen, es falle ihm schwer auf das Gewissen, eine solche Frage zu entscheiden, obgleich er die Disputationen vieler Doktoren in Paris und Köln kennt, denn er hat es bis zur Lizentiatur gebracht und nach Inhalt und Form für deren Erlangung respondiert. Wenn Ihr über diesen Gegenstand Euch nicht entscheiden könnet, so müßt Ihr den Magister Ortuin fragen, der wird uns über alles Aufschluß geben. Er heißt ja Gratius, wegen der göttlichen Gnade, die in ihm, und welcher nichts verborgen ist. Ich habe ein heroisches Gedicht über obengenanntes Buch verfaßt; Ihr müßt es lesen und einen Punkt da machen, wo ich zu weitläufig oder zu kurz bin. Suchet auch zu erfahren, wie es dem Magister Ortuin gefällt. Ich will es drucken lassen. Es lautet folgendermaßen:

So dumm darf keiner sein, so voll Anmaßlichkeit,
Erleuchtung zu erlangen in der heil'gen Schrift,
Und aus Bonaventura Corallarien
Zu formulieren, wenn er nicht auswendig erst
Die „Combibilationes“ weiß, von unseren
Magistern zum Leitfaden überall erwählt,
In erster Reih' jedoch von denen in Paris,
Das aller Universitäten Mutter ist;
Sodann in Köln, wo jüngst sie wurden approbiert
Durch unsere Magister im gelehrten Streit,
Die über alles ihren Endbeschluß gefaßt,
Wie darin vorgegangen der seraphische
Doktor Bonaventura; denn weit besser ist's,
Man kennet jene „Combibilationes“, die
Fast über alles sich verbreiten, als, man weiß

Auswendig den Hieronymus und Augustin,
Die richtiges Latein zu schreiben nur verstehn.
Die „Combibilationes“ sind der beste Stoff,
Den unsere Magister in den Klöstern all
Zum Disputieren wählen; denn es lassen sich
Ganz meisterhafte Schlüsse formulieren draus,
Und wesentliche Namen für das Göttliche.
Sie handeln auch vom Grundstoff der Theologie
Und andrem, was die Herrn Magister noch berührt.

XXXII.

Dem Mann von unaussprechlicher Gelehrsamkeit

Magister Ortuin Gratius

entbietet

Magister Gingolf Holzhacker

tausend und aber tausend Grüße in ungeheuchelter Liebe.

Glorreichester Magister! Ich liebe Euch herzlich, aus innigster Zuneigung, weil auch Ihr mich stets geliebt habt, seitdem Ihr mein vorzüglichster Lehrer zu Deventer waret; und alles, was Euch in Eurem Innern quälet, das quälet mich noch mehr; und weil es mich quälet, so weiß ich, daß es auch Euch quälet, und Euere Qual war immer auch meine Qual, und nie hat jemand Euch gequält, der mich nicht ärger gequält hätte, und mein Herz empfindet eben so oft Qualen, als Euch jemand quält. Glaubet mir auf meine treuherzige Versicherung: als Hermann Busch Euch in seinem „Prooemium“ quälte, da hat er mich noch mehr gequält, und ich sann nach, wie ich jenem unverschämten Zänker seine Qualen heimgeben könnte, ihm, der auch einen so anmaßlichen Hochmut besitzt, daß er selbst unsere Magister von Paris und Köln zu quälen wagt; und doch hat er nicht promoviert, obgleich seine Gesellen sagen, er habe für das Bakkalaureat der Rechte zu Leipzig

promoviert; allein ich glaube es nicht, weil er auch die Magister zu Leipzig quält, nämlich den großen Hundt und den jüngern Hundt [beide von Magdeburg], die ihn viel besser quälen können, als er sie quält; sie wollen aber niemanden quälen wegen ihrer Sittlichkeit und wegen der Lehre des Apostels, der da sagt: „Lecket nicht wider den Stachel“. Hierentgegen aber müßt auch Ihr Euerseits ihn quälen, denn Ihr habt gutes Talent und seid erfinderisch und wisset in einer Stunde viele beißende Verse zu machen; auch wisset Ihr ihn in allen seinen Reden und Handlungen zu quälen. Ich habe einen Aufsatz gegen ihn verfaßt und quäle ihn meisterlich und auf Dichterweise: er kann meinem Stachel nicht entrinnen. Will er mich wieder quälen, so will ich ihn hinwiederum noch stärker quälen. In aller Eile geschrieben aus Straßburg bei Matthias Schürer.

XXXIII.

Mammotrektus Buntemantel

Magister der sieben freien Künste

grüßt herzinniglich den

Magister Ortuin Gratius

Philosophen, Redner, Poeten, Rechtsgelehrten, Theologen in unbeschränkter Stellung.

Höchst gewissenhafter Herr Magister Ortuin, glaubet mir fest, Ihr seid mein Herzblatt, seitdem ich in Köln viel bei Ew. Ehrwürden in der Poetik gehört habe, in welcher Kunst Ihr Euch vor allem auszeichnet, und ein viel besserer Poet seid, als Busch und Cäsarius [Kaiser?], auch den Plinius und die griechische Grammatik vorzutragen wisset. Kraft dieses Vertrauens will ich Ew. Ehrwürden einiges unter dem Beichtgeheimnis offenbaren. Verehrungswürdiger Herr Magister, ich liebe hier ein Mädchen, die Tochter eines Glöckners, mit Namen Margarete, welche unlängst an Eurer Seite saß, als

nämlich unser Leutpriester Ew. Herrlichkeit zu einer Gasterei eingeladen hatte und ehrerbietigst traktierte, wo wir tranken und heitern Sinnes waren, und auch jene Euch gute Schlücke zubrachte. Meine Liebe zu ihr ist so heftig, daß ich gar nicht mehr bei mir bin; glaubet mir, ich vergesse über ihr Essen und Schlaf. Die Leute sagen zu mir: „Herr Magister, warum seht Ihr so bleich aus? Bei der Liebe Gottes, lasset doch Eure Bücher im Stich; Ihr studieret zu viel; Ihr müßt Euch hier und da nach einem Trost umsehen und zechen; Ihr seid noch ein junger Mann, könnt es wohl noch bis zur Doktorwürde bringen und unser Magister werden; Ihr besitzet auch gründliches Wissen und seid ein guter Scholar und könnet bereits einen Doktor vorstellen". Ich aber bin schüchtern und kann meine Schwachheit nicht gestehen. Ich lese den Ovid „vom Heilmittel der Liebe", den ich von Ew. Ehrwürden Vorlesungen zu Köln her mit vielen Anmerkungen und Sittensprüchen am Rande versehen habe; allein es hilft nichts, denn jene Liebe wird täglich stärker. Kürzlich habe ich mit ihr auf einem Abendball im Hause des Schultheißen dreimal getanzt; da blies der Pfeifer das Lied vom Schäfer von Neustadt, und sogleich faßten alle Tänzer ihre Mädchen bei den Armen, wie es gebräuchlich ist. Auch ich drückte die Meinige mit ihren Brüsten innigst an mein Herz und faßte sie mutig bei den Händen. Da lachte sie und sagte: „Bei meiner Seele, Herr Magister, Ihr seid ein charmanter Mann und habt weichere Hände, als andere; Ihr müßt kein Priester werden, sondern eine Frau nehmen". Dabei blickte sie mich gar liebevoll an, so daß ich glaube, sie liebt auch mich insgeheim und ihre Augen verwundeten mein Herz dergestalt, als ob ein Pfeil es durchbohrt hätte. Nun ging ich auf der Stelle mit meinem Famulus nach Hause und legte mich zu Bette. Meine Mutter weinte, weil sie fürchtete, ich hätte die Pest, lief mit meinem Urin zum Doktor Brunell und rief: „Herr Doktor, ich bitte Euch um Gottes willen, helfet meinem Sohn; ich will Euch ein gutes Hemd zum Geschenk machen, denn ich habe gelobt, daß er Priester werden soll." Da beschaute der Arzt den Urin und sagte: „Dieser Patient hat einesteils ein

zu hitziges, anderenteils ein zu frostiges Temperament; er hat heftige Anschwellung in der Gegend der Nieren zu befürchten wegen Blähungen und Bauchgrimmen infolge schlechter Verdauung; er muß ein Purgiermittel einnehmen. Es gibt ein Kraut, das seinen Namen von den Weibern her hat; es wächst an feuchten Plätzen und hat einen scharfen Geruch, wie der „Herbarius“ lehrt. Ihr müßt die unteren Teile dieses Krautes zerreiben, mit seinem Safte ein langes Pflaster bestreichen und es ihm zur gewohnten Stunde über seinen ganzen Bauch legen. Dann muß er wohl eine Stunde auf dem Bauche liegen bleiben und stark schwitzen. So werden ohne Zweifel die Bauchgrimmen samt den Blähungen vergehen. Es gibt kein anderes gleich wirksames Heilmittel gegen jenes Leiden; es hat sich schon bei vielen Patienten bewährt. Jedenfalls ist es aber gut, wenn er vorher eine Purganz von „album graecum“ mit „succus raphani“, 3 Drachmen, nimmt; das wird gut tun“. Nun kam meine Mutter und gab mir sotanes Purgiermittel wider meinen Willen; ich hatte in jener Nacht fünf starke Öffnungen, schlief nicht und dachte nur immer daran, wie ich jene beim Tanz mit ihren Brüsten an mein Herz gedrückt, und wie sie mich angeblickt hatte. Ich bitte Euch bei all der gütigen Gesinnung, die Ihr in Euch habt, gebt mir doch ein Heilmittel gegen die Liebe aus Eurem kleinen Buche, worin geschrieben stehet: „Es ist probat“, das Ihr mir einmal gezeigt habt mit den Worten: „Sieh da, vermittelst dieses Buches kann ich machen, daß jedes Weib mich liebt“. Wenn Ihr dies nicht tut, Herr Magister, so sterbe ich, und meine Mutter wird aus Schmerz auch sterben. Aus Heidelberg.

XXXIV.

Magister Ortuin Gratius
entbietet seinen Gruß
dem
Magister Mammotrektus
seinem grundgelehrten Freunde im höchsten Grade der Freundschaften.

Demnach die Schrift sagt: „Der Herr lässet's den Aufrichtigen gelingen“, so lobe ich, mein gar aufrichtiger Herr Magister, Ew. Herrlichkeit darum, daß Ihr mir Euern gefaßten Vorsatz so unumwunden und dennoch mit rednerischem Schmucke mitteilet, wie Ihr denn einen guten lateinischen Stil schreibet. Auch ich will Euch unumwunden schreiben, nach den Regeln der Rhetorik, nicht nach denen der Poetik. Liebwertester Herr Magister, Ihr machet mir Geständnisse über Euere Liebe; ich wundere mich, daß Ihr nicht klüger seid, als um Eure Liebe auf Mägdleins zu richten; ich sage Euch, Ihr tut übel daran und habt eine sündhafte Absicht, die Euch zur Hölle führen kann. Ich dachte, Ihr wäret verständig, und kümmert Euch nichts um derlei Leichtfertigkeiten, die immer einen schlimmen Ausgang nehmen. Gleichwohl will ich Euch meinen Rat erteilen, wie Ihr ihn Euch erbittet, sintemal die Schrift sagt: „Wer da bittet, der empfängt“. Ihr müßt vor allem jene eitlen Gedanken an Eure Margarete fahren lassen, die Euch der Teufel eingibt, welcher der Vater aller Sünde ist nach dem Zeugnis Richards [von Middleton] über Buch IV [des „Magister sententiarum“]. Und so oft Ihr an sie denket, machet ein Kreuz vor Euch hin und betet ein Vaterunser nebst dem Verse im Psalter: „Der Satan müsse stehen zu ihrer Rechten.“ Esset auch immer Sonntags geweihtes Salz und besprenget Euch mit Weihwasser, welches der hierzu bestellte Priester des heiligen Ruprecht geweihet hat: auf diese Weise könnet Ihr jenem

Teufel entfliehen, der Euch eine heftige Liebe zu Eurer Margarete eingibt, die nicht so schön ist, wie Ihr wähnet. Sie hat eine Warze auf der Stirne, lange und rote Schenkel, plumpe und schwarze Hände und ihr Mund riecht übel wegen ihrer schlechten Zähne; dabei aber hat sie einen festen Hintern, nach dem allbekannten Sprichwort:

Margaretens Kunstgebiet,
Ein Netz, das merkwürdig zieht.

Ihr aber seid verblendet durch jene satanische Liebe, daß Ihr ihre Fehler nicht sehet. Sie ißt und trinkt viel, und unlängst entfuhr ihr zweimal ein Furz als sie neben mir bei Tische saß; da sagte sie, es komme von der Bank her. Ich hatte in Köln eine Schönere, als Eure Margarete ist, und habe sie dennoch verlassen. Nachdem sie einen Mann genommen hatte, ließ sie mich oft durch eine alte Vettel zu sich holen; allein ich ging nur ein einziges Mal hin, aber da war ich betrunken. Ich ermahne Euch: fastet zweimal in der Woche und darauf leget Eure Beichte einem unserer Magister aus dem Predigerorden ab; sodann müßt Ihr zum heiligen Christoph beten, daß er Euch auf seinen Schultern tragen wolle, damit Ihr nicht wieder rückfällig werdet und in das große und weite Meer versinket, wo es wimmelt von zahllosem Getier, das heißt, von unzähligen Sünden, wie es der Kombibilator erklärt, und nachher betet, daß Ihr nicht in Versuchung fallet. Stehet auch früh auf, waschet Eure Hände, bringet Eure Haare in Ordnung und seid nicht träge, denn die Schrift sagt: „Gott, mein Gott, frühe wache ich zu Dir". Auch meidet verrufene Orte; wir wissen, daß Ort und Zeit den Menschen oft zur Sünde verleitet, und namentlich zur Ausschweifung. Weil Ihr aber von mir ein erprobtes Mittel gegen die Liebe haben wollet, so wisset, daß dies mein Gewissen beunruhigen würde. Als ich Euch hier den Ovid „von der Kunst zu lieben" erklärte, sagte ich Euch, niemand dürfe es vermittelst der Schwarzkunst bewirken, daß ihn die Weiber lieben, und jeder, welcher dawider handelt, sei schon tatsächlich exkommuniziert und die Inquisitoren der ketzerischen Verworfenheit können ihn vorladen und zum Feuertode verdammen. Ich

führte Euch auch ein Beispiel an, das Ihr Euch merken sollet, nämlich: Ein Leipziger Bakkalaureus liebte eine Jungfrau [namens] Katharina, die Tochter des [Arztes und Senators Simon?] Pistor, und warf sie mit einem Liebesapfel; sie hob den Apfel auf, legte ihn auf ihre Brust zwischen die Wärzlein, und sogleich begann sie jenen Bakkalaureus inbrünstig zu lieben, so daß sie, wann sie in der Kirche war, denselben immer anblickte; und wann sie beten sollte: „Vater unser, der du bist in dem Himmel“, so betete sie: „Bakkalaureus wo bist du!“ Auch wann sie zu Hause der Vater oder die Mutter rief, antwortete sie: „Bakkalaureus, was wollt Ihr?“ Sie [die Eltern] wurden nicht klug daraus, bis einer unserer Magister beim Vorbeigehen an ihrem Hause dieses Mägdlein mit den Worten grüßte: „Fräulein Katharina, guten Abend, geh' es Euch wohl, Ihr habt einen schönen Kamm“. Da erwiderte jene Jungfrau Katharina: „Gott sei Dank mein guter Bakkalaureus, wollt Ihr mit mir vom besten Bier trinken?“ und reichte ihm eine Kanne dar. Aber dieser unser Magister wurde böse und verklagte sie bei ihrer Mutter also: „Frau Pistor, weiset Eure Tochter zurecht, sie ist sehr unverschämt; sie hat unsere Universität geschmäht, denn sie hat mich Bakkalaureus genannt, und ich bin doch einer unserer Magister. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, sie hat eine Todsünde begangen; sie hat mir meine Ehre geraubt, und solche Sünde wird nicht vergeben, wenn nicht das Geraubte wieder ersetzt wird. Auch noch andere von unsern Magistern hat sie Bakkalauren genannt; ich glaube, sie ist in einen Bakkalaureus verliebt, gebt wohl acht auf sie. Da ergriff ihre Mutter einen Holzstecken, prügelte ihr Kopf und Rücken durch, daß sie sich ganz voll pißte, sperrte sie ein halbes Jahr lang in die Schlafkammer ein und gab ihr nur Wasser und Brot zur Nahrung. Mittlerweile ging es mit dem Bakkalaureus immer vorwärts: er feierte seine Primiz und stand nachher einer Pfarrei zu Pardau [bei Grimma] in Sachsen vor. Als jene dies vernahm, sprang sie aus dem Fenster hoch herab, brach beinahe den rechten Arm und floh nach Sachsen zu dem Bakkalaureus, wo sie noch bis auf den heutigen Tag ist und vier Kinder von ihm hat.

Ihr wisset aber wohl, daß dies ein Ärgernis in der Kirche ist. Ihr müßt Euch daher vor jener Schwarzkunst hüten, von der so schlimmes herkommt. Indes könnt Ihr wohl die Arznei anwenden, die Euch Herr Dr. Brunell gegen die Weiberleidenschaft angeraten hat: es ist eine gute Arznei; ich habe sie oft gegen Bauchgrimmen bewährt gefunden. Lebet wohl, sowie auch Eure Mutter! Aus Köln, aus dem Hause des Herrn Johannes Pfefferkorn.

XXXV.

Lyra Buntschuhmacher

Theolog aus dem Predigerorden

grüßt den

Wilhelm Hackinet

den größten Theologen unter den Theologen.

Ihr habt mir aus England, von London aus, einen langen, schön lateinisch stilisierten Brief geschrieben, worin Ihr mich ersuchet, Euch etwas Neues, sei es gut oder schlimm, mitzuteilen, weil Ihr von Natur geneigt wäret, Neuigkeiten zu hören, wie dies bei allen der Fall ist, welche ein warmblütiges Naturell haben, gerne musikalische Vorträge hören und bei Tische heiteren Sinnes sind. Ich war hoch erfreut, als ich Euern Brief erhielt, wie einer, der eine kostbare Perle gefunden hat, und habe ihn meinen Herren, Johannes Crocinus und Linacer, gezeigt mit den Worten: „Sehet meine Herren, sehet, ist nicht dieser unser Magister ein Muster im lateinischen Stil, im Verfertigen von Aufsätzen und in der Kunst, Briefe zu schreiben?“ Und sie schwuren, daß *sie* keine so kunstreich lateinische Briefe verfassen könnten, obgleich sie Poeten sind, griechische und lateinische, und erhoben Euch über alle, die in England, Frankreich, Deutschland und allen Nationen unter dem Himmel leben. Darum wäre es auch nicht zum verwundern, daß Ihr General

Eures Ordens seid und daß der König von Frankreich Euch liebt; denn Ihr habt keinen der Euch gleichkommt im Lateinschreiben, im Disputieren und im Predigen; auch versteht Ihr es, auf den König, wie auf die Königin im Beichtstuhle bestens einzuwirken. Auch lobten Euch jene beiden Poeten wegen Eurer Kunstfertigkeit in der Rhetorik. Jedoch war auch ein junger Geselle da, der als Richard Corcus immatrikuliert war; dieser trat voll Anmaßung gegen Euch auf [und äußerte], Ihr schriebet nicht kunstgerecht nach den Regeln der Rhetorik, allein er kam ganz außer Fassung, als er es beweisen sollte. Er befindet sich jetzt in Leipzig und studiert die Logik des Petrus Hispanus. Ich glaube, er wird sich später mehr in acht nehmen. Allein ich komme nun zu den Neuigkeiten. Die Schweizer und Landsknechte haben heftige Wirren zwischen einander erregt, indem sie sich zu vielen Tausenden wechselseitig niedermachten: es ist zu fürchten, daß keiner von ihnen in den Himmel komme, da sie es des Geldes wegen tun; und es darf ja kein Christ den andern töten. Doch, Euch kümmern derlei Dinge nicht, denn es ist ja nur gemeines Volk, das absichtlich Streit aufsucht. Schlimmer ist eine andere Neuigkeit; Gott gebe, daß sie nicht wahr ist. Man schreibt aus Rom, der [Augen-] Spiegel von Johannes Reuchlin sei auf Befehl des Papstes, unseres Herrn, aus der Muttersprache in's Lateinische übersetzt worden und laute an mehr als zweihundert Stellen im Lateinischen anders, als ihn unsere Magister und Herr Johannes Pfefferkorn in Köln übersetzt haben; auch sagt man für gewiß, daß er zu Rom öffentlich gelesen und mit dem Talmud der Juden gedruckt werde. Daraus ziehen sie nun den Schluß, unsere Magister seien Fälscher und ehrlose Leute, weil sie schlecht übersetzt hätten; auch seien sie Esel, die weder lateinisch, noch deutsch verständen; und wie sie jenes Buch bei dem heiligen Andreas zu Köln verbrannt haben, so müßten sie auch ihren Ausspruch und das Gutachten von Paris verbrennen, oder selbst Ketzer sein. Ich könnte Blut weinen, so sehr schmerzt mich das: wer wollte ferner noch Theologie studieren und unsern Magistern die schuldige Ehrerbietung erweisen, wenn er solches hört? Jedermann wird glauben,

Dr. Reuchlin sei gründlicher gelehrt, als unsere Magister, was doch unmöglich ist. Nebst dem schreibt man auch, daß nach drei Monaten der Endentscheid gegen unsere Magister kommen solle, sowie, daß der Papst unter Strafe der allerstrengesten Zensur befehlen werde, daß die Brüder des Predigerordens wegen ihrer Frechheit eine weiße Brille oder „Gucker" hinten auf ihrem schwarzen Mantel zum ewigen Gedächtnis und Gespött tragen sollen, weil sie den Augenspiegel des Herrn Johannes Reuchlin mit Unrecht angegriffen hätten; wie man auch bereits sagt, sie müßten eine Verspottung bei der Meßfeier erdulden wegen der Vergiftung eines Kaisers. Ich will nicht hoffen, daß der Papst so töricht sein werde, das zu tun; tut er es aber, so wollen wir durch unsern ganzen Orden gegen ihn den Psalm lesen: „Gott, mein Ruhm [schweige nicht]". Übrigens denken unsere Väter und Magister jetzt darauf, wie sie diesem Unglück entgegentreten können. Sie wollen vom apostolischen Stuhle die ausgedehntesten Indulgenzen erlangen und recht viel Geld in Deutschland und Frankreich sammeln, womit sie jenem Gönner der Juden Widerpart halten können, bis er stirbt, da er schon hochbejahrt ist; dann wollen sie ihn ganz und gar verdammen. Lebet wohl, gebt mir Euern Rat, wie Ihr es vermöget, und fördert das Beste des Ordens.

XXXVI.

Eitelnarrabianus von Pesseneck

Kursor der Theologie vom Orden des heil. Wilhelm

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

unzählige Grüße.

„Von Natur sind wir zum Bösen geneigt", wie wir in den „Authentica" [des Petrus Lombardus] lesen. Darum hören wir unter den Menschen immer mehr Schlechtes, als

Gutes. Ich habe unlängst zu Worms mit zwei Juden disputiert und ihnen bewiesen, daß ihr Gesetz durch Christus ungiltig gemacht worden und ihre Erwartung von dem Messias eine reine Posse und Hirngespinst sei, und hierfür habe ich den Herrn Johannes Pfefferkorn in Köln angeführt. Die aber lachten und sagten: „Euer Johannes Pfefferkorn in Köln ist ein ganz erbärmlicher Windbeutel; er kann nichts hebräisch, er ist Christ geworden, um seine Nichtsnutzigkeit zu verbergen. Als er noch Jude in Mähren war, schlug er eine Frau in's Gesicht, daß sie nicht auf den Zahltisch hinsehen konnte, wo das Geld gewechselt wurde, nahm mehr als zweihundert Gulden und machte sich damit auf und davon. Und an einem anderen Orte wurde ihm wegen seiner Dieberei ein Galgen errichtet, allein ich weiß nicht, auf welche Weise er loskam; wir haben den Galgen gesehen, und viele Christen haben ihn gesehen, auch einige Edelleute, die wir euch nennen können, daher dürfet ihr mir jenen Dieb nicht anführen.“ Da geriet ich in Zorn und erwiderte: „Lüget in euern Hals hinein, ihr grundschlechten Juden; wenn ihr nicht [Juden-] Schutz genösset, so wollte ich euch bei den Haaren packen und in den Kot werfen; ihr sagt solches nur aus Haß gegen Herrn Johannes Pfefferkorn; er ist ein guter und eifriger Christ, wie es nur irgend einen in Köln gibt; ich habe das aus Erfahrung; er beichtet samt seiner Gattin oft bei den Predigern, hört gern die Messe und wann der Priester das hochwürdige Gut erhebt, blickt er es mit frommer Andacht an und schaut nicht auf den Boden, wie ihm seine Neider vorwerfen, außer, wenn er ausspuckt; allein das tut er deswegen, weil er viel Schleim hat und frühmorgens Arznei für die Brust einnimmt. Glaubt ihr, unsere Magister in Köln und Bürgermeister seien Narren, daß sie ihn zum Spitalmeister des Revilien-Hospitals und zum Salzmesser gemacht haben? Gewiß hätten sie das keineswegs getan, wenn er nicht ein guter Katholik wäre. Ich sage euch: das alles will ich ihm melden, damit er seine Ehre verteidigen und euch dadurch, daß er über eure Konfession schreibt, empfindlich zwacken kann. Allein ihr sagt, er stehe bei unsern Magistern und Bürgermeistern in Gunst wegen seiner schönen Frau.

Das ist nicht wahr, denn die Bürgermeister haben selbst schöne Frauen, und unsere Magister kümmern sich nicht um Weiber, und man hat noch nie gehört, daß einer unserer Magister ein Eheschänder gewesen wäre. Sie selbst aber ist eine so ehrenhafte Frau, wie es nur eine in Köln gibt: lieber wollte sie ein Auge, als ihren guten Ruf verlieren. Auch habe ich oft von ihr gehört, sie habe häufig von ihrer Mutter gehört, die beschnittenen Männer machten den Frauen größeres Vergnügen, als die unbeschnittenen; aus diesem Grunde sagt sie auch, wann ihr Mann sterbe, und sie einen andern nehme, so dürfe er auch keine Vorhaut am Gliede haben; daher ist nicht zu glauben, daß sie die Bürgermeister liebt, denn die Bürgermeister waren keine Juden, und sind nicht beschnitten, wie Herr Johannes Pfefferkorn. Deshalb lasset ihn in Frieden, sonst wird er einen Traktat gegen euch schreiben unter dem Titel „die Sturmglock,“ wie er gegen Reuchlin getan hat.“ Ihr müßt diesen Brief dem Herrn Johannes Pfefferkorn zeigen, damit er sich erfolgreich gegen solche Juden und den Hermann Busch verteidige; denn er ist mein ganz besonderer Freund und hat mir zehn Gulden geliehen, als ich zum wohlbestallten Bakkalaureus in der Theologie promoviert wurde. Gegeben aus Bonn, wo Busch und sein Geselle „unter Fettenhennen“ gespeist haben.

XXXVII.

Lupold Federfuchser

demnächst Lizentiat

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

so viel Grüße, als die Gänse Gras fressen.

Herr Magister Ortuin, es ist zu Erfurt unter allerlei anderen eine gar spitzfindige Frage bei zwei Fakultäten, der theologischen und der naturwissenschaftlichen, aufgeworfen worden.

Die einen sagen: wenn ein Jude Christ werde, so wachse ihm die Vorhaut wieder, nämlich die Haut, welche ihm nach dem Gesetze der Juden gleich nach der Geburt vom männlichen Gliede weggeschnitten wurde. Es sind dies diejenigen, welche den theologischen Weg einschlagen, und sie haben ganz gewichtige Gründe für sich, worunter einer der ist, weil sonst die Juden, welche Christen geworden sind, am jüngsten Gerichte für Juden gehalten würden, wenn sie an ihrem männlichen Gliede ohne Haut wären, und ihnen Unrecht geschähe, Gott aber niemanden Unrecht tun wolle, folglich rc. Ein anderer Grund stützt sich auf die Autorität des Psalmisten, welcher sagt: „Er decket mich zur bösen Zeit und verbirgt mich heimlich," er sagt: zur bösen Zeit das heißt: am jüngsten Gericht im Tale Josaphat, wenn man Rechenschaft über alles Böse geben muß. Weitere Gründe übergehe ich der Kürze wegen, seitdem wir in Erfurt „Neue" sind, und die Neuen, wie Ihr wisset, die Kürze lieben. Auch deshalb, weil ich ein schlechtes Gedächtnis habe, kann ich nicht vieles auswendig anführen, wie die Herren Juristen tun. Die andern aber sind des Dafürhaltens, jene Meinung könne nicht bestehen, und sie haben für sich den Plautus, welcher in einer seiner Dichtungen sagt, Geschehenes könne nicht ungeschehen gemacht werden. Aus diesem Ausspruche leiten sie den Beweis ab: wenn der Jude, während er Jude war, einen Teil seines Körpers verloren habe, so bekomme er ihn, auch wann er die christliche Religion angenommen, nicht wieder. Auch behaupten sie, aus den Beweisgründen jener [der Theologen] lasse sich kein regelrechter Schluß ziehen; sonst würde aus dem ersten Grunde folgen, daß jene Christen, welche wegen ihrer Ausschweifung einen Teil von ihrem Gliede verloren haben, wie dies oft bei weltlichen und geistlichen Personen der Fall ist, beim jüngsten Gerichte auch für Juden gehalten würden. Allein dies zu behaupten, ist ketzerisch, und unsere Magister, als Inquisitoren der ketzerischen Verkehrtheit, geben es keineswegs zu, weil sie selbst auch zuweilen an jenem [Körper-] Teile mangelhaft sind; allein dies kommt bei ihnen nicht von den Huren her, sondern wann sie sich in den Bädern nicht gehörig in acht nehmen. Daher bitte ich

6*

Ew. Herrlichkeit untertänig und ehrerbietigst, Ihr wollet durch Entscheidung die Wahrheit der Sache feststellen und die Frau des Johannes Pfefferkorn fragen, mit der Ihr ja gut stehet, und sie wird keinen Anstand nehmen, vor Euch alles, was Ihr nur wollet, zu sagen, wegen des freundschaftlichen Umganges, den Ihr mit ihrem Manne pfleget. Ich höre auch, Ihr seid ihr Beichtvater, deshalb könnet Ihr sie zwingen unter der Strafe des heiligen Gehorsams. Saget nur: „Meine Frau, Ihr braucht Euch nicht zu scheuen, ich weiß, daß Ihr eine ehrenwerte Person seid, wie es nur eine in Köln gibt; ich verlange nichts Unanständiges von Euch; aber teilet mir die Wahrheit der Sache offen mit: hat Euer Ehegatte eine Vorhaut oder nicht? saget es keck heraus, ohne Scheu, bei der Liebe Gottes, was schweiget Ihr?" Jedoch, ich will Euch nicht belehren, Ihr wisset besser, wie Ihr Euch mit den Weibern zu verhalten habt, als ich. Geschrieben in aller Eile aus Erfurt, aus der Drachengasse.

XXXVIII.

Petermann Kachelofen

Lizentiat

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

Grüße über Grüße.

Unlängst habt Ihr mir von Köln aus geschrieben und mir Vorwürfe gemacht, daß ich nicht an Euch schreibe, seitdem Ihr mir gesagt hattet, daß Ihr meine Briefe vor anderen gerne leset, weil sie einen guten Stil haben und auch kunstgerecht nach den Regeln der Briefstellerei seien, welche ich bei Ew. Vortrefflichkeit in Köln gehört habe. Gerne schriebe ich Euch, allein ich habe nicht immer die Erfindungskraft und den Stoff, wie ich sie jetzt habe. Ihr müßt wohl merken,

daß jetzt hier Disputationen der buntesten Art gehalten werden und die Magister und Doktoren sich als wahre Künstler erweisen im Aufstellen, Lösen und Vorlegen von Fragen, Beweisen, Aufgaben über alle Gegenstände des Wissens. Und hierbei erscheinen Poeten und Redner von hoher Kunst und Wissenschaft, unter denen sich einer vor den anderen als Meister in genannter Kunst bemerkbar macht, der sich einen großen Titel beilegt, wann er seine Vorlesungen öffentlich anschlägt. Er sagt: er sei der Poet aller Poeten, und es gebe, außer ihm, sonst keinen Poeten. Er hat einen Traktat in Versen geschrieben, dem er einen auffallenden Titel gab; ich habe den Namen vergessen; er heißt, wie ich glaube „vom Zorn und von den Gallensüchtigen“. In diesem Traktate geht er vielen Magistern zu Leibe, sowie anderen Poeten, die ihn gehindert haben, Vorlesungen an der Universität zu halten wegen seiner üppigen Kunst. Allein die Magister sagen ihm ins Gesicht, er sei kein so guter Poet, als er sich rühmt, und halten ihm in vielen Widerpart, und führen ihre Beweise durch Euch, weil Ihr ja in der Dichtkunst viel gründlicher bewandert seid. Dabei zeigen sie ihm auch, daß er keine soliden Kenntnisse in der Quantität der Silben habe, wie Magister [Alexander] von Villedieu siehe T. III seines Werkes)bestimmt, das er nicht gehörig gelesen zu haben scheint. Auch verfechten sie gegen ihn ihre Ansicht auf vielfache Weise: vor allem durch Euern Namen, und zwar doppelt. Zuerst folgendermaßen: „Schau, der will ein gründlicher gelehrter Poet sein, als Magister Ortuin, und doch läßt es dessen Name nicht zu. Offenbar hat Magister Ortuin den Namen Gratius von der Gnade von oben, welche heißt die Gnade, die ohne Verdienst verliehen wird, weil Ihr sonst keine so tief gelehrte poetische Aufsätze verfassen könntet, ohne die durch den heiligen Geist, welcher wehet wo er will, Euch ohne Euer Verdienst verliehene Gnade; und Ihr habt sie durch Eure Demut erworben: denn Gott widerstehet den Hoffährtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Die, welche Eure Poetik lesen und die Sache verstehen, bekennen in ihrem Gewissen, daß Ihr keinen habt, der Euch gleich

kommt, und wundern sich, daß jener Mensch so wenig Verstand und Respekt besitzt, über Euch stehen zu wollen, da doch selbst ein Knabe einsehen könnte, daß Ihr ihn so weit übertreffet, als Laborintus den Cornutus. Sie wollen Eure Aufsätze sammeln und das von Eurer Feder in verschiedenen Traktaten zerstreut Enthaltene drucken lassen, wie z. B. das in dem Traktat unsers Magisters von Tongern, Ober-Vorstehers der Laurentius-Burs; im Traktat „von den anstößigen Sätzen des Johannes Reuchlin"; im „Sentimentum Parisiense"; in vielen Traktaten des Herrn Johannes Pfefferkorn, der vordem Jude war und jetzt der beste Christ ist. Sie fürchten, Eure poetischen Erzeugnisse möchten sonst zugrunde gehen; und sie sagen, es wäre das größte Ärgernis dieser Zeit und eine Todsünde, wenn sie aus Nachlässigkeit zugrunde gingen und nicht gedruckt würden. Auch bitten die Herrn Magister, Ihr möchtet so gütig sein und ihnen Eure Apologie gegen Johannes Reuchlin schicken, worin Ihr jenen anmaßlichen Doktor so empfindlich geißelt, der es wagt, vier Universitäten Widerpart zu halten. Sie wollen sie abschreiben und Euch dann zurücksenden. Zu jener Klasse von Beweisführern [für die Ableitung des Namens Gratius] gehören: Magister Johannes Kirchberg, mein ganz spezieller Freund und Compromotional; Magister Johannes Hungen, mein mir innigst zugetaner Freund; Magister Jakob von Nürnberg; Magister Jodok Windsheim und viele andere Magister, höchst würdige Freunde von mir und unerschrockene Gönner von Euch. Herentgegen halten diesen andere Widerpart und sagen, jene Beweisführungs-Weise sei zwar spitzfindig und bilde eine meisterhafte Schlußfolgerung, allein sie sei nicht nach Eurem Sinne, weil es gar hochmütig klänge, wenn Ihr sagtet: „Seht da, meine Herren, ich heiße Gratius aus Gnade von oben, welche mir Gott in der Poetik und in allem Wißbaren verliehen hat; und eben das würde Eurer Demut widerstreiten, durch welche Ihr jene Gnade besitzet, und das wäre ein Widerspruch im Beisatz; denn Gnade von oben und Hoffahrt vertragen sich nicht bei einem und demselben Subjekt; sodann ist Gnade von oben ein Vor-

zug, und Hoffahrt ein Laster, welche sich nicht zusammen vertragen, darum, weil der eine von den Gegensätzen naturgemäß den andern vertreiben muß, wie die Wärme die Kälte vertreibt;" so unser Magister in der Poetik nach Petrus Hispanus, in den „Praedicamenta". der auseinandersetzt, daß Tugend den Gegensatz zum Laster bilde. Nun aber gibt es noch einen andern viel bessern Grund, aus welchem nämlich der Name Gratius von den römischen Gracchen abgeleitet wird, wenn man einen Buchstaben wegen des Übellautes wegläßt. Von diesen liest man in den Geschichten der Römer, daß genannte Gracchen sehr ausgezeichnete Dichter und Redner waren, deren gleichen Rom zu jener Zeit nicht hatte, die so scharfsinnig und trefflich bewandert in der Dicht- und Redekunst gewesen wären, wie jene. Auch liest man, daß ihre Stimme weich und wohlklingend, nicht schmetternd und grob, sondern süßtönend wie eine Flöte gewesen sei, und daß sie auch zuweilen beim Beginn ihres Vortrages ihre Rede nach der Flöte stimmten, daher auch das Volk ihnen mit großem Wohlgefallen zuhörte und ihnen vor allen andern in diesem Kunstfache seinen Beifall zu erkennen gab. Von diesen Gracchen also erhielt Magister Ortuin den Namen Gratius. Ferner ist ihm auch niemand gleich in der Poesie und in der Süßigkeit der Stimme. Er ragt über jene alle so sehr hervor, wie jene Gracchen über alle Poeten der Römer hervorragten. Darum also muß jener Poet hier in Wittenberg schweigen und sich demütigen; er besitzt zwar sonst gründliches Wissen, aber hinsichtlich Eurer ist er [doch nur] ein Knabe. An diesen Weg der Beweisführung halten sich meine herzlichsten Freunde: Eoban Hessus, Magister Heinrich Urbanus, Ritius Euritus, Magister Georg Spalatin, Ulrich Hutten, und vor allen Ludwig Mistotheus, mein Herr und Freund, und Euer Verteidiger. Ihr müßt mir schreiben, ob sie auf dem bessern Wege sind, und die Wahrheit der Sache herausstellen. Ich will auch eine Messe für Euch bei den Predigern lesen, daß Ihr den Sieg über den Dr. Reuchlin davontragen möget, der Euch mit Unrecht einen Ketzer genannt hat, weil Ihr in Eurer Poetik geschrieben habt: „Jupiters hehre Mutter weint".

Lebet wohl in bester Gesundheit. Aus Wittenberg, in der Burg bei Magister Spalatin, der Euch so viele Grüße sendet, als Halleluja zwischen Ostern und Pfingsten gesungen werden. Noch einmal: Lebet wohl und lachet alle Weile.

XXXIX.

Nikolaus Luminatoris

sendet dem Herrn

Magister Ortuin

so viele Grüße, als in einem Jahre Flöhe und Mücken geboren werden.

Hochweiser Lehrer, Magister Ortuin, ich gebe Euch mehr Zeichen meines Dankes, als ich Haare an meinem Leibe habe, weil Ihr mir den Rat erteilt habt, ich solle, um zu studieren, nach Köln in die Laurentius-Burs wandern. Mein Vater war bestens zufrieden, gab mir zehn Gulden und kaufte mir einen langen Mantel nebst schwarzfarbiger Kapuze. Am ersten Tage, als ich auf die Universität kam und den Büffel [h. z. T. Frosch] in obengenannter Burs ablegte, erfuhr ich etwas Merkwürdiges, das ich nicht für zehn Albus missen möchte. Ein gewisser Hermann Busch kam in jene Burs mit einem Auftrag an einen der Mitvorsteher. Da gab ihm dieser Magister die Hand und empfing ihn ehrerbietig mit den Worten: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Da erwiderte Busch: „Wenn unser Herr keine schönere Mutter gehabt hat, als ich bin, so ist sie gewiß nicht gar schön gewesen;" er verstand nämlich jene feine rhetorische Allegorie nicht, welche der Vorsteher bei seiner Rede vor Augen hatte. Ich hoffe noch vieles auf dieser fruchtreichen Universität zu lernen, das, wie bekannt, so nützlich ist. Heute habe ich mir die Statuten der Burs gekauft, morgen muß ich

bei einer Disputation in der Burs den Beweis führen über den Satz: „utrum materia prima sit ens in actu, vel potentia.“ Köln, in der Laurentius-Burs.

XL.

Herbord Mistlader

entbietet dem

Magister Ortuin

dem Manne von unvergleichlicher Gelehrsamkeit, seinem hochverständigen Lehrer, so viele Grüße, daß kein Mensch sie zu zählen vermag.

Hocherleuchteter Magister! Als ich vor zwei Jahren von Ew. Herrlichkeit hinweg nach Zwoll ging, habt Ihr mir in die Hand hinein versprochen, mir häufig schreiben und mir Anweisung, Eure Dichtungen vorzutragen, erteilen zu wollen. Allein Ihr tut es nicht, auch schreibet Ihr mir nicht, ob Ihr noch lebet, oder nicht mehr lebet. [Sei dem so oder so:] Ihr schreibet eben nicht; und doch möchte ich wissen, was, wie und welcher Art die Sachen sind, Heiliger Gott, in welche Angst versetzet Ihr mich! Ich bitte Euch bei Gott und dem heiligen Georg, befreiet mich von meiner Besorgnis, denn ich fürchte, Ihr habet Kopfschmerzen oder Bauchweh, oder das Laxieren, wie einstmals, als Ihr auf der Straße Eure Hosen voll machtet und es nicht merktet, bis Euch eine Frau zurief: „Herr Magister, wo seid Ihr im Dreck gesessen? Euer Rock und Eure Pantoffeln sind ganz beschmutzt!“ Hierauf ginget Ihr in das Haus des Herrn Johannes Pfefferkorn, wo Euch seine Frau andere Kleider gab. Ihr müßt harte Eier und im Ofen gebratene Kastanien essen, auch gekochte und mit Mohn bestreute Bohnen, wie es in Eurer Heimat Westphalen der Brauch ist. Es hat mir von Euch geträumt, Ihr hättet einen hartnäckigen Husten und viel Schleim: esset Zucker und zerstoßene Erbsen, mit zerriebenem Quendel und Knoblauch vermischt, und leget eine gebratene Zwiebel auf Euern Nabel,

auch müßt Ihr Euch sechs Tage lang der Weibspersonen enthalten; bedecket Kopf und Lenden wohl, und Ihr werdet geheilt werden. Oder nehmt das Rezept, welches die Frau des Herrn Johannes Pfefferkorn kraftlosen Personen schon oft gegeben hat, das in vielen Fällen bewährt ist. Aus Zwoll.

XLI.

Filippazzo aus Antwerpen

Bakkalaureus

entbietet seinem ganz besondern Freunde

Magister Ortuin Gratius

unzählige Grüße.

Es ist ein Religiose des Predigerordens, ein Schüler unseres Magister Jakob van Hoogstraten, ein Ausbund von ketzerischer Verkehrtheit, zu mir gekommen und hat mich gegrüßt. Ich fragte ihn sogleich: „Was macht mein ganz spezieller Freund, Magister Ortuin Gratius, von dem ich so viel in der Logik und Poetik gelernt habe?“ Da antwortete er, Ihr wäret leidend; auf dies fiel ich aus Schrecken vor seinen Füßen zu Boden. Er begoß mich mit kaltem Wasser, ergriff mich bei den Schamhaaren, konnte mich aber kaum aufrichten. Da sagte ich: „O, wie habt Ihr mich erschreckt! worin besteht sein Leiden?“ Er entgegnete, Eure rechte Brust sei angeschwollen, verursache Euch schmerzliche Qual und hindere Euch am studieren. Da kam ich denn wieder zur Besinnung und sagte: „Ha! sonst ist es nichts? Dieses Leiden kann ich wohl heilen; ich verstehe mich auf die Kunst durch Erfahrung. Allein, Herr Magister, vor allem höret: woher kommt dieses Leiden?“ Sodann gab ich das Mittel dafür an. Wenn schamlose Weibspersonen einen schönen Mann sehen, wie Ihr einer seid, nämlich mit blonden Haaren, braunen oder grauen Augen, rotem Munde, großer Nase und stattlich beleibt, dann wollen sie

ihn haben. Wenn er aber gut gesittet und so talentvoll ist, wie Ihr, und ihre Leichtfertigkeiten und Ränke verachtet, dann nehmen sie ihre Zuflucht zu magischen Künsten, setzen sich bei Nacht auf einen Besen und reiten auf diesem Besen zu dem schönen Manne, in den sie verliebt sind, treiben ihr Wesen mit ihm, wann er schläft und kein Gefühl hat, außer daß er träumt. Einige verwandeln sich in Katzen oder Vögel, saugen ihm das Blut durch die Brustwarzen aus, und machen ihren Geliebten manchmal so schwach, daß er kaum an einem Stocke zu gehen imstande ist. Ich glaube, der Teufel hat sie diese Kunst gelehrt; herentgegen aber müssen wir ihnen auf die folgende Weise begegnen, wie ich in der Bibliothek der Magister zu Rostock in einem uralten Buche gelesen, nachher die Probe gemacht und als richtig befunden habe. Am Sonntag müssen wir geweihtes Salz nehmen, damit auf der Zunge ein Kreuz machen und es nach der Vorschrift der Schrift: „Ihr seid das Salz der Erde", (d. h. ihr esset es) essen; sodann ein Kreuz auf der Brust machen und eines auf dem Rücken; gleicherweise es mit dem Zeichen des Kreuzes in beide Ohren legen, dabei aber achtgeben, daß es nicht herausfalle; nach diesem folgendes Gebet mit Andacht sprechen:

Herr Jesu Christ, ihr vier Evangelisten auch,
Bewahrt vor bösen Huren und vor Hexen mich,
Damit sie nicht das Blut mir unter Qual und Schmerz
Aussaugen! kämpfet doch — ich flehe — gegen sie:
Ein schön Weihwasserbecken opfr' ich euch dafür.

So werdet Ihr frei werden. Wann sie wiederum kommen, saugen sie ihr eigenes Blut aus und fallen selbst in Schwäche. Übrigens, wie steht die Sache mit Dr. Reuchlin? Die Magister sagen, er habe den Sieg über Euch errungen; ich glaube nicht, daß er über unsere Magister siegen kann. Noch viel mehr wundere ich mich, daß Ihr kein Schriftstück gegen ihn verfasset. Lebet wohl in alle Ewigkeit! Grüßet mir auch den Herrn Johannes Pfefferkorn nebst seiner Gattin; sagt ihm, daß ich ihm mehr gute Nächte wünsche, als die Astronomen Minuten haben. Aus Frankfurt an der Oder.

Anhang
zur ersten Abteilung.

I. (XLII.)

Anton N.

der Arzneikunde fast schon Doktor
d. h. für jetzt Lizentiat, aber demnächst promovierend
entbietet seinen Gruß
dem hochpreislichen Manne
Magister Ortuin Gratius
seinem hochzuverehrenden Lehrer.

Insonderheit hochgeschätzter Lehrer! Nach dem, was Ihr mir unlängst geschrieben habt, ich solle Euch Neuigkeiten berichten, sollt Ihr wissen, daß ich ganz kürzlich von Straßburg nach Heidelberg gekommen bin, in der Absicht, gewisse Materialien einzukaufen, welche wir zur Arzneibereitung gebrauchen; denn es ist, wie Ihr wahrscheinlich schon wisset, auch bei Euren Aerzten üblich, wenn sie etwas in ihren Apotheken nicht haben, sich in eine andere Stadt zu begeben, wo sie das zu ihrer Praxis Erforderliche kaufen können. Doch, das mag auf sich beruhen bleiben. Als ich nun hier angekommen war, besuchte mich ein guter Freund, der mir sehr gewogen ist, und den auch Ihr gut kennet, weil er auch lange zu Köln unter Eurer Zucht war. Dieser sagte mir dann von einem, welcher Erasmus von Rotterdam hieß, und den ich früher nicht kannte, daß er in allem Wißbaren und in allen Zweigen der Gelehrsamkeit trefflich bewandert sei und sich eben jetzt in Straßburg aufhalte. Ich wollte es nicht glauben, und glaube es auch jetzt noch nicht, weil es mir unmöglich scheint, daß ein kleiner

Mensch, wie er einer ist, so vieles wissen sollte. Ich hatte damals auch ein Sammelheft [von Rezepten] bei mir, das ich „Medizinisches Vademekum“ betitelte, wie ich es immer zu haben pflege, wann ich zum Krankenbesuch, oder zum Einkaufe von Materialien über Feld gehe; in demselben stehen auch verschiedene sehr spitzfindige Fragen aus der Arzneikunst. Aus diesem Hefte habe ich mir eine Frage nebst Bemerkungen und Beweisgründen für und wider herausgedüftelt, womit ich wohlbewaffnet dem zu Leibe gehen will, von dem sie sagten, er sei so voll Wissens, um doch die Erfahrung machen zu können, ob er auch in der Medizin etwas wisse, oder nicht. Als ich daher dies meinem Freunde mitgeteilt hatte, veranstaltete er eine flotte Gasterei, und lud dazu spekulative Theologen, hochberühmte Juristen, und, als einen praktischen Arzt, mich, obwohl als unwürdigen, ein. Nachdem sie Platz genommen hatten, schwiegen sie lange, und keiner von uns wollte aus Scheue zuerst das Wort nehmen. Da stieß ich den, welcher mir zunächst saß, — Gott weiß, wie mir das Ding so plötzlich in's Gedächtnis kam — [mit den Worten] an:

„Rings war alles verstummt und gespannt hielt jeder das Antlitz.“

Ich habe den Vers noch in frischer Erinnerung, weil ich damals, als Ihr uns die Aeneis des Virgil erklärtet, einen Mann mit einem Schloß am Munde an diesen Vers hingemalt habe, um mir, Eurem Befehle gemäß, eine Anzeichnung in meinem Buche zu machen. So kam es denn auf die beste Art zu dem, was ich beabsichtigt hatte, da jener Vielwisser auch Poet ist, wie man sagt. Denn während wir so allerseits schweigen, begann er selbst unter weitläufigen Präambeln die Rede fließen zu lassen; ich aber verstand — oder ich müßte nur nicht aus rechtmäßiger Ehe geboren sein — kein einziges Wort, weil er eine so schwache Stimme hat, glaube indessen, es war aus der Theologie. Und dies tat er, um unsern in der Theologie gründlichst gelehrten Magister, der mit uns an der Gasttafel saß, aufziehen zu können. Denn nachdem er seinen Eingangssermon geendigt hatte, fing unser Magister an, höchst scharfsinnig „de ente et essentia“ zu disputieren, was

ich nicht zu wiederholen brauche, da Ihr diese Materie genau durchstudiert habt. Als dies zu Ende war, antwortete er mit wenigen Worten; hierauf war wieder alles stille. Nun aber begann unser Gast, der ein guter Humanist ist, einiges aus der Poetik vorzubringen, und lobte den Julius Cäsar in seinen Schriften und Taten über die Maßen. Und in der Tat, als ich das gehört hatte, da war mir geholfen, weil ich von Euch in der Poetik viel gelesen und gehört habe, als ich in Köln war, und ich sagte: „Dieweilen Ihr nun angefangen habt, von der Poetik zu sprechen, konnte ich mich nicht länger zurückhalten und behaupte einfach: Ich glaube nicht, daß Cäsar jene Kommentarien geschrieben hat, und will meinen Ausspruch mit dem Beweise bekräftigen, welcher folgendermaßen lautet: Keiner, der mit den Waffen und anhaltenden Arbeiten beschäftigt ist, kann lateinisch lernen. So aber verhält es sich mit Cäsar, er war immer im Krieg und hatte die anstrengendsten Arbeiten, folglich konnte er kein Gelehrter sein, oder lateinisch lernen. In der Tat glaube ich also nicht anders, als daß Sueton jene Kommentarien geschrieben hat, weil mir noch nie einer zu Gesicht gekommen ist, der einen dem Cäsar mehr gleichenden Stil hätte, als Sueton." Nachdem ich so und noch vieles andere gesprochen, was ich nach dem bei Euch bekannten alten Spruche: „Die Neuen lieben die Kürze," der Kürze wegen übergehe, lachte Erasmus und erwiderte nichts, weil ich durch diese scharfsinnige Beweisführung Meister über ihn geworden war. So machten wir denn der Gasterei ein Ende, und ich wollte meine medizinische Frage nicht mehr vorlegen, weil ich wußte, daß er sie nicht verstände, da er mir jenen Beweissatz in der Poetik nicht zu lösen wußte, und doch selbst ein Poet war. Und ich sage, bei Gott! es ist nicht so weit mit ihm her, wie man von ihm sagt; er weiß nicht mehr, als auch jeder andere. Was die Poetik betrifft, so gebe ich gerne zu, daß er sich schön lateinisch auszudrücken versteht; allein, was will das heißen? In einem Jahr kann man viel derartiges lernen; allein in den spekulativen Wissenschaften, wie Theologie und Medizin, muß man es ganz anders angreifen, wenn man sich darüber aussprechen will,

obwohl er auch ein Theolog sein will. Aber, mein bester Lehrer, was für ein Theolog? nämlich ein ganz simpler, weil er noch mit den Worten sich abmüht und von den verborgenen Dingen keinen Genuß hat, gerade, wie wenn einer — ich will die beste Vergleichung machen — der eine Nuß essen wollte, die äußere Schale äße und nie auf den Kern käme. Ebenso verhält es sich auch mit diesen Leuten, nach meinem schwachen Verstande. Allein Ihr habt einen ganz anderen Verstand, als ich, denn ich höre, daß Ihr jetzt auch die Doktorwürde in der Theologie anzunehmen im Begriff seid, wozu Gott und die heilige Gottesgebärerin Euch promovieren wolle. Aber das sage ich, jedoch nur so für mich, um nicht weitläufiger zu werden, als ich mir vorgenommen habe, daß ich — wenn mir Gott nur viele Patienten verleiht — in einer einzigen Woche mehr verdienen will, als Erasmus oder ein anderer Poet in einem Jahr. Und das mag für jetzt genügen; wohl bekomm' es ihnen, denn ich war, bei Gott! schon ganz unwillig; ein andermal will ich Euch mehr Neues schreiben. Lebet wohl und gesund, so lange, als ein Phönix leben kann; das mögen Euch alle Heiligen Gottes verleihen, und behaltet mich lieb, wie Ihr bisher immer getan habt. Gegeben zu Heidelberg.

II. III. (XLIII. XLIV.)

Gallus Leineweber aus Gundelfingen
Kantor unter guten Freunden
entbietet seinen Gruß
dem
Magister Ortuin Gratius
seinem vielgeliebten Lehrer.

Hochzuverehrender Herr Magister! Weil Ihr mir nach

der Eberburg einen so tröstlichen Brief geschrieben und mir darin Trost zugesprochen habt, da Euch zu Ohren gekommen ist, ich sei leidend: so sage ich Euch hierfür ewig Dank. Aber in diesem Brief habt Ihr auch geschrieben, es komme Euch befremdend vor, warum ich leidend geworden sei, da ich ja keine anstrengende Arbeit habe, wie sie auch sonst die nicht haben, welche man Tagediebe nennt, nämlich die Herrendiener. Ha, ha, ha, ich muß lachen! Oder bin ich etwa ein Hurenkind, daß Ihr so einfältig fragt? Wisset Ihr nicht, daß es im Willen Gottes steht, einen krank zu machen, wenn es ihm gefällt? Wenn Kranksein immer von der Arbeit herkommen muß, so paßt es nicht gut auf mich, daß Ihr sagt, ich arbeite nicht viel. Als ich unlängst in Heidelberg bei guten Freunden war, da wurde mir immer der größte Zwang angetan, mit der Gurgel zu arbeiten, nämlich Wein zu trinken, so daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ich meinen Hals davon [von der schweren Arbeit] weggezogen hätte, und Ihr glaubet nicht, daß das eine Arbeit sei? Indes, diese Antwort mag genügen auf jenen Teil Eures Briefes; hernach steht in demselben noch, ich solle Euch ein Büchlein besorgen, worin etwas Schönes für die Jugend stehe, das Ihr durchnehmen könnet. Da Ihr mir somit immer lieb waret wegen Eurer mannigfaltigen Kenntnisse, die Ihr innehabt, so konnte ich mich nicht enthalten, Euch einen schriftlichen Auszug aus dem schönen Büchlein zu senden, was den Titel führt „Briefsammlung der Leipziger Magister“, welches die Magister an der fruchtreichen Universität Leipzig in bester Laune zusammengebracht haben; und dies habe ich deshalb getan, weil ich, wenn Euch dieser erste briefliche Auszug gefällt, Euch das ganze Buch schicken will, das ich [sonst] nicht gern von mir lasse. Folgendes ist nun der Inhalt dieses Briefes:

* * *

Magister Hofmann

ältester Vorsteher der Heinrichs-Burs zu Leipzig

entbietet seinen Gruß

dem

Matthias Falkenberg

aus alter Adelsfamilie

seinem unzertrennlichen Genossen seit fünfzig Jahren

und jetzt noch.

Sintemalen es schon lange her ist, daß wir nicht mehr mit einander zusammen waren, so halte ich es für gut, Euch einmal zu schreiben, damit die alte Freundschaft keinen Bruch erleide, da ich von vielen gehört habe, Ihr wäret noch am Leben und es gehe Euch gut, und Ihr könnet auch noch etwas Tüchtiges leisten, wie damals, als Ihr noch jung waret. Ich habe das, beim heiligen Gott, mit großem Vergnügen vernommen; doch der gütige Gott verzeihe mir, daß ich einen so starken Schwur getan habe. Möchten doch Gott und die heilige Marie es gewähren, daß Ihr einen Ritt hierher machen könntet; denn ich höre, daß Ihr allbereits nicht mehr so gerne reitet, wie damals, als Ihr mit mir in Erfurt und andern Gegenden Sachsens waret, wo ich Euer Wohlbehagen öfter bewundert habe, wenn Ihr zu Pferde dahertrabet. Ich war sehr in Besorgnis, als ich hörte, die zu Worms lägen in Streit mit einem gewissen Edelmanne, Ihr möchtet auch dabei sein, weil eine alte Familie, wie die eurige, sich gern zur andern hält. Ihr waret in Eurer Jugend gern mit ihnen zusammen beim Zechen und Reiten, und ich habe Euch oft Vorwürfe darüber gemacht. Allein, da noch alles gut steht, wollen wir dem Herrn Jesu den schuldigen Dank darbringen, daß wir so lange gesund geblieben sind. Ich wundere mich sehr, daß Ihr mir nie geschrieben habt, da Ihr doch viele Boten nach

Leipzig habt und wohl wußtet, daß ich immer hier gewohnt habe. Ich kann nicht so träge sein, wie Ihr, daher ich Euch auch schreibe und immer gern schreibe; und ich weiß, daß ich in jenen Jahren, als wir einander persönlich sahen, mehr als zwanzig Briefe an gelehrte Männer aus meiner Zeit geschrieben habe. Allein dieser Verstoß mag, nebst anderen, auf sich beruhen bleiben. Edler Herr, ich wünschte, Ihr wäret neulich hier gewesen, als der durchlauchtigste Fürst von Sachsen sein Beilager mit einem herrlichen Tanz feierte, wobei viele Edelleute zugegen waren. Ich war bei diesem Beilager als Abgeordneter mit unserem Leipziger Rektor. Wir überreichten als Präsent einen großen Pokal und in demselben viele Goldstücke, blieben zwei Tage daselbst, waren sehr vergnügt und heiter und erquickten uns mit essen und trinken. Ich hatte einen Famulus bei mir, der zwei Töpfe hatte und wohl wußte, wo ich bei Tische saß: diese Töpfe stellte er unter meine Bank; da hatten wir Wein vom besten: Ihr wißt wohl, was das für einer ist; er ist honigsüß, ich trinke ihn so gern, daß es mir davon rund im Kopfe herumgeht, und nach der Mahlzeit pflege ich dann zu tanzen. Hierauf nahm ich den Topf, füllte ihn mit dem Besten und stellte ihn wieder unter den Tisch; das tat ich aber, damit wir unterwegs etwas zu trinken hätten. Ferner hatten wir unter vielen anderen Gerichten ein gutes Ragout mit vielen Hühnern und [sonstigen] guten Sachen. Da nahm ich den andern Topf und steckte ein ganzes Huhn hinein: auch das tat ich, damit der Herr Rektor Magnifikus und ich etwas auf dem Wege zu essen hätten. Als das geschehen war, sagte ich zu einem Edelmann: „Edler Herr, rufet mir meinen Diener, ich habe ihm etwas zu sagen“. Als er das getan hatte und der Diener gekommen war, sagte ich: „Famulus, komm' her, hebe mir das Messerchen auf, das mir unter den Tisch gefallen ist —“ ich hatte es aber gern fallen lassen; da kroch er unter den Tisch, nahm das Messerchen und die Töpfe unter sein Kleid und stipitzte sie so hinweg, daß kein Mensch es sah. O heilige Dorothea, wenn Ihr damals bei uns auf dem Wege gewesen wäret, als wir wieder nach Leipzig zurückreisten, welch ein angenehmes Leben hätten wir verführen

wollen! Ich aß auch noch zwei Tage nachher von diesen Überbleibseln, weil wir unterwegs nicht alles verzehren konnten. Dies schreibe ich Euch aber deshalb, weil ich weiß, daß auch Ihr gerne mit Sieb und Sack stipitzet; denn Ihr tatet es damals, als Ihr noch bei mir waret, wo ich es von Euch gelernt habe. Es ist auch wahrhaftig die beste Kunst: ich möchte sie nicht um hundert Goldgulden missen. Ganz kürzlich sagte mir einer, Ihr hättet einen schönen Garten in Eurer Vaterstadt, worin sich viele Früchte, auch Birnen, Äpfel und Trauben befänden, und wenn Ihr in Eurer Herberge wäret, weil Ihr zu Hause keinen eigenen Tisch führet, hättet Ihr eine große Tasche, in welche Ihr Semmeln, gebratenes Geflügel und Fleisch hinein praktizieret und diese Praktik so schön ausführet, daß es niemand wahrnehme, worüber ich mich wundern muß. Allein ich glaube, Ihr verstehet Euch hierauf aus langer Übung, denn Übung macht die Kunst, wie der Philosoph Physica IX sagt. Auch höre ich, Ihr hättet eine Geliebte bei Euch, welche mit dem einen Auge nicht gut sieht. Ich wundere mich in der Tat, daß Ihr noch bei Nacht den Mann machen könnt, da Ihr schon so alt seid; was aber das Allerwunderbarste für mich ist: ich hörte, daß Euch Euer Ding sechs Wochen lang ununterbrochen stand, daß Ihr es nicht biegen konntet, Ihr aber sagtet, es komme das von einem Leiden her. O, wenn nur auch ich ein solches Leiden hätte, welch guter Geselle wollte ich dann sein! Aber glaubet mir, ich kann nicht mehr so, wie ich es in meiner Jugend verstanden habe. Vor vier Wochen habe ich außer dem Hause meine Köchin durchgenommen: so lange ist es, daß ich nichts mehr gekonnt habe. Noch eins, um das ich Euch bitten will, bevor ich schließe. Wenn Ihr einen Knaben oder einen Anverwandten habt, oder einen guten Freund wißt, der einen solchen hat, und welcher Student werden soll, so schicket ihn hierher zu mir nach Leipzig. Wir haben viele gelehrte Magister bei uns, haben auch gut zu essen in unserer Burs und zweimal täglich sieben Gerichte, mittags und abends. Das erste heißt „Semper“, auf deutsch Grütze; das zweite „Continue“, d. h. Suppe; das dritte „Quotidie“, d. h. Gemüse; das vierte

„Frequenter“, d. h. Magerfleisch; das fünfte „Raro“, d. h. Gebratenes; das sechste „Nunquam“, d. h. Käse; das siebente „Aliquando“, Äpfel und Birnen. Und dazu haben wir einen guten Trunk, welcher Kofent heißt. Seht da, ist das nicht genug? Diese Ordnung beobachten wir das ganze Jahr hindurch und sie wird von allen gelobt. Jedoch in unseren Wohnungen haben wir außer der Zeit nicht viel zu essen, was auch nicht gut wäre, denn sonst würden unsere Untergebenen nicht studieren. Darum schrieb ich an die Stuben von allen folgende zwei Verse:

Das ist die Regel, woran allzeit an der Burse man festhält:
Wenn du mit mir willst essen, so bringe du selber die Kost mit.

Doch, mit diesem mag es genug sein. Ihr sehet, daß ich auch Dichter bin, doch will ich mich nicht dafür ansehen lassen, als ginge ich [hierin] zu weit. Lebet wohl, samt Eurer Geliebten, vergnügter, als die Biene im Thymian, oder der Fisch im Wasser. Noch einmal, lebet wohl!

* * *

Nun sehet, Herr Magister Ortuin, ob Euch dieser Brief gefällt, dann will ich Euch ein ganzes Buch voll schicken, denn sie sind, nach meiner Einsicht, sehr gut. Sonst kann ich Euch jetzt nichts mehr schreiben. Lebet wohl in dem, der alles erschaffen hat. Gegeben auf der Eberburg, wo ich wünschte, daß Ihr bei mir wäret, oder der Teufel soll mich holen. Am sechsten Wochentage zwischen Ostern und Pfingsten.

IV (XLV.)

Arnold von Tongern

unser Magister der heiligen Schrift

entbietet seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Herr Magister! Ich quäle mich nun über Eure Qual. Jetzt sehe ich ein, wie wahr der Ausspruch der Poeten ist: „Es kommt kein Unglück allein," und das will ich folgendermaßen beweisen. Ich bin dermalen leidend, und zu diesem Leiden kommt mir noch eine andere sehr große Qual, welche darin besteht: täglich überlaufen mich Leute und schreiben mir auch aus verschiedenen Gegenden — wie ich denn allenthalben bekannt bin wegen der Schrift, welche ich, wie Ihr wißt, gegen die Verteidigung des Johannes Reuchlin verfaßt habe. Jene Leute sagen und schreiben, es wundere sie, daß wir dem Johannes Pfefferkorn, einem getauften Juden, gestatteten, unsertwegen das Geschäft seiner eigenen und unser aller Verteidigung gegen Reuchlin zu übernehmen, so daß er nur den Namen dazu hergebe, während wir doch alle von ihm unter seinem Namen veröffentlichten Schriften verfaßt hätten, wie es denn auch wahr ist, und ich es Euch aber unter dem Beichtsiegel gesagt haben will; auch sagten sie, er hätte bereits eine neue Schrift fertig gemacht, welche den lateinischen Titel führt: „Defensorium Joannis Pfefferkorn contra Joannem Reuchlin," worin er die ganze Tatsache von Anfang bis zu Ende erzählt: er habe dieses Schriftstück auch ins Deutsche übersetzt. Als ich dies gehört hatte, sagte ich, es sei nicht wahr, einfach deshalb, weil ich nichts von diesem Umstand wisse; und wenn er es getan hat, so ist es bei Gott ein Skandal, daß er mich davon nicht in Kenntnis gesetzt hat, da er doch sonst immer vorher meinen

Rat eingeholt hat. Ich glaube, daß er jetzt nicht an mich denkt, weil ich leidend bin; hätte er sich bei mir befragt, so würde ich ihm gesagt haben, es wäre mit einem Male genug gewesen, denn ich weiß, daß wir mit dem Schreiben nichts erreichen werden; Reuchlin setzt nämlich den Stachel immer wieder gegenseitig an, denn er hat den Teufel [Joh. 7, 20. 8, 48]. Wenn es sich daher also verhält, so bitte ich inständig, daß er [Pfefferkorn] es nicht tue, was Ihr als Korrektor seiner Schriften wohl verhindern könnt. Zweitens habe ich auch vernommen, — was mich eben nicht so sehr schmerzte — daß Ihr die Magd des Buchdruckers Quendel (mit Ehren zu melden) gespickt und ihr ein Kind gemacht hättet, und da es wahr sei, habe er ihr den Abschied gegeben und wolle sie nicht mehr im Hause leiden; sie habe jetzt eine eigene Wohnung und stelle alte Röcke wieder neu her. Ich bitte Euch bei der großen Liebe, die wir immer einer zu dem andern hatten, schreibet mir doch, ob es sich so verhält, oder nicht; denn längst hätte ich sie schon gerne hergenommen, doch wollte ich es nicht tun, aus Furcht, sie wäre noch [eine keusche] Jungfrau. Wenn es aber wirklich so ist, daß Ihr es getan habt, dann wollen wir, wenn Ihr nichts dagegen habt, auf gemeinschaftliche Rechnung spicken, ich heute und Ihr morgen, weil das Würdigere den Vorrang hat, ich Doktor und Ihr Magister. Doch sage ich das ohne Geringschätzung. Und so wollen wir denn das im geheimen für uns bewahren und sie samt dem Kinde auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten. Ich weiß, sie wird damit zufrieden sein, und auch das weiß ich, daß ich, wenn ich sie schon lange gespickt, dieses Leiden nicht hätte; indessen hoffe ich, wenn ich nun daran gehe, meine Nieren zu reinigen, daß ich wieder gesund werde. Und hiermit lebet wohl! Wenn ich nicht am Durchfall litte, so wäre ich selbst zu Euch gekommen und hätte nicht geschrieben; aber dennoch müßt Ihr mein Schreiben beantworten. Gegeben in aller Eile aus unserer Burs „unter XVI Häusern.“

V. (XLVI.)

Johannes Wagner von Ambach

grüßt vielmal

den

Ortuin Gratius von Deventer.

Sintemalen Ihr mir unlängst geschrieben [und gefragt] habt, wie es mir in Heidelberg gehe, und daß ich Euch auch wieder schreiben solle, wie mir hier die Doktoren und Magister gefallen, so wisset denn vor allem, daß ich sogleich nach meiner Ankunft in Heidelberg Koch in der Burs wurde, wo ich freien Tisch und auch noch einiges bare Geld als Lohn habe, auch weiter kommen und es bis zum Grade eines Magisters bringen kann. So machte es auch der arme Heinrich, der weder Bücher, noch Papier hatte, sondern alles auf seinen Pelz schrieb. So ernährte sich auch Plautus, der Säcke in die Mühle trug, wie ein Esel, und doch nachher zum gelehrtesten Schriftsteller wurde, indem er nachher Verse und Prosa schrieb. Damit Ihr übrigens wisset, was es hier für gelehrte Männer gibt, so will ich Euch zuerst über die Würdigeren Bericht erstatten, sodann Schritt für Schritt über die anderen, „weil man“ — wie der Philosoph Physica I sagt — „vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreiten muß.“ Auch Porphyrius stieg vom Allgemeinsten zum Besondersten herab, wo Plato still zu stehen befiehlt. Und vom Würdigern muß die Benennung geschehen, wie der heidnische Meister [Aristoteles] De anima II sagt. Unter allen Doktoren der Theologie befindet sich hier einer, welcher Prediger bei uns ist und trotz seiner Kleinheit eine sonore Stimme hat: die Leute hören ihn gerne predigen und halten etwas auf ihn, weil er, bei Gott! gelehrt ist, und zwar gelehrt im Superlativ, sage ich Euch; auch sind seine Predigten stark besucht, denn er ist ein ergötzlicher Mensch und reißt gute Possen auf der Kanzel. Ich habe ihn einmal aus den Büchern [des Aristoteles] Analyt. poster. über die

Frage „das daß," das warum," „das ob" und „das was" gehört, und er wußte alles deutsch zu sagen. Außerdem predigte er einmal über die Jungfrauschaft und sagte: die ledigen Frauenspersonen, welche ihre Jungfrauschaft verloren hätten, behaupteten gewöhnlich, es sei ihnen dies durch Anwendung von Gewalt geschehen. Auf dies sagte er: „Ihr kommt mir schön an mit eurer „Gewalt"; ich frage: Wenn einer den bloßen Degen in der einen Hand hat, und die Scheide in der anderen, und die Scheide immer hin und her bewegte: wie? der könnte doch den Degen nicht hineinstecken? eben so ist es auch mit den Jungfrauen." Ein anderes Mal, als er einst am neuen Jahre einem jeden Stande das neue Jahr wünschte, wies er von den Studenten in den drei Bursen — denn hier sind neue und alte [Nominalisten und Realisten] — den neuen den Saturnus zu und erklärte dies so: „Der Saturnus ist ein kalter Planet und schickt sich gut für die Neuen, weil sie nicht an den heiligen Thomas und die Copulata und Reparationes nach den Statuten der Burs unter XVI Häusern in Köln halten." Den Thomisten aber wünschte er zum neuen Jahre einen Knaben, welcher bei Jupiter schlief und Ganymedes heißt. Dieser paßt für die Realisten, weil Ganymedes dem Jupiter Wein und Bier und den süßen Trank von Lakritzensaft kredenzt, welche Geschichte Torrentius im ersten Buch der Aeneis so schön erklärt hat. So gießen ihnen auch die Realisten Künste und Wissenschaften ein, und noch vieles andere Ergötzliche wird vorgebracht, so daß sich einer wundern könnte. Ich glaube, daß er viele Nächte schlaflos dagelegen ist, wann er diese Dinge so scharfsinnig und gar schön ausdachte. Allein viele nennen auch das, was er predigt, Possen und ihn selbst einen „Gackeler" und den „Johann mit dem verschrobenen Kopf" und einen „Gansekopf", aus dem Grunde, weil er einmal in einer Disputation schlecht bestanden ist; damals haben sie ihn schmählicher, als irgend einen in hundert Jahren, durchfallen lassen. Und einer wartete auf ihn vor dem Katheder und zog sein Barett vor ihm ab, — aber nicht aus Respekt, sondern wie es die Juden gemacht haben, als sie Christo die [Dornen-] Krone aufsetzten und die

Kniee vor ihm beugten — und sagte: „Herr Doktor, mit Verlaub, Gott segne Euch das Bad;“ worauf er antwortete: „Gott danke es Euch, Herr Bakkalaureus“, und entfernte sich, ohne ein Wort weiter zu sagen. Einer erzählte mir, die Augen seien ihm voll Wasser gestanden und er habe geglaubt, daß er nachher geweint habe. Und als ich diese Quälereien vernommen hatte, da befiel mich Bauchweh und wenn ich gewußt hätte, wer jener Lecker gewesen wäre, so hätte ich mich mit ihm geschlagen und sollten sie mir auch den Kopf mit einer Diele abgestoßen haben. Aber er hat noch einen Schüler, der ist mir ein gelehrter Mann, und vielleicht mehr als gelehrt, und auch vielleicht gelehrter, als sein Lehrer, obgleich er nur ein Bakkalaureus in der Bibel ist; er hat bereits in kurzer, ja ganz kürzester Vergangenheit wohl zwanzig Fragen und Sophismen öffentlich angeschlagen und immer gegen die Neuen, nämlich: „Utrum Deus sit in praedicamento,“ „Utrum essentia et existentia sint distinctae“, „Utrum rollationes a suo fundamento sint distinctae“, und „Utrum decem praedicamento sint realiter distincta.“ Ha! wie viele Respondenten [traten da auf]! Ich habe in meinem Leben noch nicht mehr Respondenten in einem Lehrsaale gesehen. Auch hat er seine Behauptungen verteidigt und Ehre damit eingelegt, da ja schon ein bloßer Magister genug mit ihm zu tun gehabt. Ich muß mich nur wundern, wie der Dekan es zugelassen hat; ich glaube, er war während der Hundstage nicht bei Sinnen, da es wider die Statuten ist. Ich habe während der Disputation damals zu seinem Lobe folgendes Gedicht zusammengemacht, da ich ja teilweise auch Humanist bin:

Das ist ein hochgelehrter Meister, welcher schon
Zwei-, dreimal mit der Frag' hervorgetreten ist:
Ob zwischen „esse essentiae“ ein Unterschied
Besteh', und zwischen „esse existentiae“;
Sodann vom Unterschied der Corollarien
Und Prädikamente, und hinwiederum: ob Gott
Im Firmament in einem Prädikamente sei.
Und alles dies hat noch nie ein Sterblicher
Vor ihm getan von Ewigkeit in Ewigkeit.

Doch hiervon genug. Jetzt will ich von den Poeten etwas sagen, oder schreiben, und zwar so: Es ist hier einer, der über den Valerius Maximus liest, aber er gefällt mir nicht halb so gut, als Ihr mir gefallen habt, als Ihr in Köln den Valerius Maximus vortruget, weil er hier bloß kursorisch verfährt, Ihr aber, wenn Ihr dort an die Hintansetzung der Religion, die Träume, die Auspizien gekommen seid, habt da die heilige Schrift angeführt, nämlich die „Catena aurea“, welche „Continuum“ des seligen Thomas heißt, den Durandus und andere erhabene Geister in der Theologie, und habt uns befohlen, jene Punkte aus dem heiligen Blatte wohl zu notieren, eine Hand hinzumalen und sie auswendig zu lernen. Wisset auch, daß hier nicht so viele zum Studium eintreten, wie in Köln; denn zu Köln können die Studenten es so machen, wie hier die „Schützen“: dort schießen manche Studenten auch „Parteken“ [Nahrungsmittel und was ihnen sonst noch konveniert], was man hier nicht gestatten will, denn hier müssen alle den Tisch in der Burs haben und in die Universitätsmatrikel eingetragen sein. Allein, obgleich hier nur wenige sind, so sind sie doch keck, und wohl so keck, als die vielen in Köln, denn sie haben ganz kürzlich erst einen Vorsteher in der Burs, der vor der Stube stand und hörte, daß sie drinnen spielten, die Stiege hinabgeworfen. Einer nämlich wollte [eben] hinausgehen, traf ihn daselbst und warf ihn die Treppe hinab. Zudem sind sie auch so keck, daß sie sich hier mit den [Land-] Reitern schlagen, wie es die in Köln mit den Faßschiebern machen, und nach Reiterart mit gezogenem Degen, Schnüren und Säbeln dahergehen, woran sich an einer Saite befestigte Bleikugeln befinden, die sie von sich werfen und wieder an sich ziehen können. Unlängst haben die Reiter einmal einen Bursianer über den Grind gehauen, daß er zu Boden fiel; er stand aber plötzlich wieder auf, verteidigte sich nachdrücklich und hieb sie alle so, daß sie den heiligen Valentin bekamen und allzumal davonflohen. Noch eines, was Ihr wissen müßt: Ihr sollt den Doktor Arnold von Tongern, der keiner von den unbedeutendsten in der Theologie ist, fragen, ob es auch eine Sünde sei, um die Indulgenzen Würfel

zu spielen. Ich weiß, daß einige Gesellen, wahre Lotterbuben, alle Indulgenzen, die ihnen von Jakob van Hoogstraten gegegeben worden waren, als er die Sache Reuchlins in Mainz zu Ende geführt hatte, verspielt haben; denn es waren drei daselbst, und die haben auch gesagt, jene Indulgenzen hälfen den Leuten nichts. Wenn es eine Sünde ist, wie ich glaube, — und es ist nicht möglich, daß es keine Sünde ist — dann kenne ich sie wohl, dann will ich es den Predigern anzeigen, die mit ihnen recht schmählich dafür umgehn werden, und will es ihnen auch selbst in eigener Person so machen: ich bin wohl so keck, ihnen etwas auf's Brot zu legen. Nun gibt es nichts weiter zu schreiben, als: grüßet mir Quendels Magd, welche dermalen im Kindbett liegt, und lebet wohl, pankratisch, athletisch, pugilisch, schön und herrlich, wie Erasmus in den Sprichwörtern sagt. Gegeben zu Heidelberg.

VI. (XLVII.)

Wendelin Tuchscherer

Bakkalaureus und Kantor zu Straßburg

grüßt vielmals

den

Magister Ortuin Gratius.

Ihr beschuldigt mich in einem frühern Briefe, meine Tinte müsse Balsam, mein Federkiel aus Byssus und mein Papier von Gold sein, daß ich Euch so selten schreibe. Ich will Euch jetzt immer in regelmäßiger Folge schreiben und hauptsächlich deshalb, weil Ihr mein Lehrer zu Deventer in der fünften Klasse gewesen und auch mein Pate seid, daher ich gehalten bin, Euch zu schreiben. Weil ich aber dermalen keine Neuigkeiten habe, will ich Euch von anderen Dingen schreiben; allein ich weiß, daß sie Euch kein Vergnügen machen werden, weil

Ihr gut auf Seiten der Prediger seid. Unlängst saßen wir einmal bei einem Mahle; da saß auch einer dabei, der so wunderlich lateinisch sprach, daß ich nicht alle Worte verstand, sondern nur einiges richtig, und der unter anderem sagte, er wolle einen Traktat verfassen, der bis zur nächsten Frankfurter Messe ausgegeben werden müsse und den Titel führen solle: „Katalog der Prävarikatoren" d. h. Prediger (Prädikatoren), worin er alle von ihnen begangene Schlechtigkeiten verzeichnen wolle, da sie schon die schlechtesten unter allen Orden wären. Vor allem, wie es in Bonn vorgekommen wäre, daß der Prior und die Oberen Huren ins Kloster gebracht, wie sie einen neuen heiligen Franziskus gemacht hätten und wie die allerseligste Jungfrau und andere Heilige jenem Nollharden erschienen wären, und auch, wie die Mönche nachher dem Nollharden Gift im Leibe Christi hätten geben wollen, und daß das lauter Schurkereien und Kopflosigkeiten wären, welche die Mönche begangen hätten, und wie sie dann wären verbrannt worden. Sodann wollte er erzählen, wie einmal ein Prediger zu Mainz in der Kirche vor dem Altare eine Hure hergenommen habe, und hierauf andere Huren unwillig darüber geworden, sie dieselbe eine Mönchshure, Kirchenhure, Altarhure geheißen hätten. Und das haben andere Leute gehört, und kennen noch jetzt jene Hure. Auch will er erzählen, wie ein Prediger zu Mainz einmal im Gasthause zur Krone eine Magd spicken wollte, als die Prediger aus Augsburg daselbst ihren Indulgenzenhandel trieben. Sie wohnten nämlich in jenem Gasthause und die Magd wollte das Bett machen; da sah sie ein Mönch, lief ihr nach, warf sie zu Boden und wollte an sie; da schrie die Magd, und es kamen Leute zu ihrer Hilfe herbei, sonst hätte die Magd eins aushalten müssen. Ferner wollte er erzählen, wie hier zu Straßburg im Predigerkloster Mönche gewesen wären, welche Weibspersonen durch den an ihrem Kloster vorbeifließenden Fluß in ihre Zellen geführt, und ihnen die Haare abgeschnitten hätten. Lange passierten jene Weibspersonen für Mönche, gingen auf den Markt und kauften Fische von ihren Männern, welche Fischer waren, nachher aber wurden sie verraten; und eine gleiche Liederlich-

keit begingen die Prediger einmal bei fahrenden Schülern. Und als einmal ein Mönch mit einer Mönchin spazieren ging, kamen sie zu den Schulen; die Schüler zogen jene zwei Mönche in die Schule hinein und prügelten sie weidlich durch. Während sie nun die Mönchin prügelten, sahen sie deren weibliches Glied; da lachten alle und ließen sie im Frieden weiter ziehen, die ganze Stadt aber wurde voll von diesem Ereignis. Bei diesen seinen Worten geriet ich, bei Gott, in heftigen Zorn und sagte zu ihm: „Ihr solltet nicht also reden; gesetzt den Fall, es wäre wahr, so solltet ihr es dennoch nicht sagen, denn es könnte sich ereignen, daß alle in einer Stunde den Tod erleiden müßten, wie die Tempelherren, wenn die Leute alle jene Schlechtigkeiten wüßten." Hierauf erwiderte er: „Ich weiß noch so viel, daß ich es nicht auf zwanzig Bogen Papier schreiben könnte." Worauf ich: „Warum wollt Ihr von allen Predigern schreiben? es haben es ja nicht alle so gemacht; wenn die in Mainz, in Augsburg und in Straßburg schlecht sind, dann sind die anderen vielleicht rechtschaffen." Nun sagte er: „Wie wagst Du es, mir zu widersprechen? ich glaube, daß Du der Sohn eines Predigers bist, oder selbst ein Prediger warst; nenne mir ein einziges Kloster, worin es rechtschaffene Prediger gibt." Auf dies entgegnete ich: „Was haben die in Frankfurt getan?" Er: „Weißt Du das nicht, die haben den Haupträdelsführer bei sich, namens Wiegand; er ist das Haupt aller Schlechtigkeiten und hat die Ketzerei in Bern angefangen, auch eine Schrift über den [Burchard] von Wesel verfaßt und sie nachher in Heidelberg widerrufen, kassiert, vertilgt und für null und nichtig erklärt; nachher hat er auch eine andere Schrift verfaßt, welche den Titel führt „die Sturmglock", hatte aber nicht so viel Mut, seinen Namen dazu zu geben, sondern hat Johann Pfefferkorns Namen [auf den Titel] schreiben lassen: der sollte ihm den halben Gewinn geben, dann wolle er zufrieden sein, weil er wohl wußte, daß Johann Pfefferkorn der Mann wäre, der sich um niemanden kümmere, selbst um seinen Ruf nicht, wenn er nur Profit machen könne, wie das alle Juden tun." Wie ich nun sah, daß der Ihrigen mehr waren, als der Meinigen, da entfernte

ich mich, war aber sehr aufgebracht, daß er nicht allein war; wären wir, ich und er, allein gewesen, ich wollt' ihm den Teufel angetan haben. Lebet wohl! Gegeben zu Straßburg am vierten Werktag nach dem Fest des heiligen Bernhard, im Jahre 1516.

VII. (XLVIII.)

Jakob van Hoogstraten

der sieben freien und schönen Künste und der hochheiligen Theologie demütigster Professor, auch in einigen Teilen Deutschlands Meister und Bestrafer der Ketzer, welcher zu Köln sein Leben fristet, entbietet seinen Gruß in unserem Herrn Jesu Christo dem

Magister Ortuin Gratius

aus Deventer.

Noch nie war den Landbebauern ein erquickender Regen nach langer Trockenheit, noch nie die Sonne nach langen Nebeln so erfreulich, als es mir Euer Brief war, den Ihr mir hierher nach Rom gesandt habt. Während ich denselben las, überkam mich solche Freude, daß ich gerne geweint hätte, da es mir vorkam, als wäre ich bereits zu Köln in Euerem Hause, wo wir dann immer ein oder zwei Quart Wein oder Bier tranken und Brett spielten: so vergnügt war ich. Allein Ihr wollt, daß ich es wieder ebenso mache, wie Ihr, das heißt, daß auch ich Euch schreibe, was ich hier in Rom so lange tue und wie meine Sachen gehen: das will ich recht gerne tun. Wisset also, daß ich durch den Hauch der göttlichen Gnade immer noch bei guter Gesundheit bin. Allein, obwohl ich gesund bin, so bin ich doch bis jetzt nicht gerne

hier, weil die Angelegenheit, um derentwillen ich hier bin, jetzt einen für mich ungünstigen Verlauf nimmt. Ich wollte, ich hätte mich nie damit befaßt; alle verlachen und kujonieren mich; man kennt den Reuchlin hier besser, als in Deutschland, und viele Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und Personen bei Hofe lieben ihn. Hätte ich mich nicht [in diese Sache] eingelassen, dann wäre ich noch in Köln und äße und tränke gut: hier habe ich manchmal kaum das trockene Brot. Auch glaube ich, daß es dermalen in Deutschland eine schlechte Wendung nimmt, weil ich abwesend bin: jedermann schreibt jetzt theologische Bücher nach seinem Belieben. Es heißt, Erasmus von Rotterdam habe viele theologische Traktate verfaßt; ich glaube nicht, daß er alles recht macht. Er hat auch ehe schon in einem kleinen Traktat die Theologen angegriffen, und nun schreibt er selbst in Theologie: das ist mir auffallend. Wenn ich nach Deutschland komme und seine Scharteken lese, und auch nur den allerkleinsten Punkt finde, wo er geirrt hat, oder wo ich ihn nicht verstehe, dann soll er sehen, wie ich ihm über den Pelz will. Er hat auch griechisch geschrieben, was er nicht hätte tun sollen, da wir Lateiner und keine Griechen sind. Wenn er schreiben will, daß niemand es versteht: warum schreibt er nicht auch italienisch, böhmisch und ungarisch? So würde ihn kein Mensch verstehen. Er bilde sich nach uns Theologen, in's Drei-Teufels Namen: er halte sich bei seinen Schreibereien an das „Utrum“ und „Contra“, an „Arguitur“, „Replica“, „Conclusiones“, wie alle Theologen getan haben, so würden auch wir sie lesen. Ich kann Euch jetzt nicht alles schreiben, auch die Armut, in welcher ich mich hier befinde, nicht schildern. Wann die Leute bei Hofe mich sehen, dann nennen sie mich einen Abtrünnigen und sagen, ich sei aus dem Orden davongelaufen, und so machen sie es auch dem Frankfurter Leutpriester Dr. Peter Meyer, den sie eben so arg quälen, wie mich, weil er mir wohl will. Aber dennoch hat er es besser, als ich, denn er hat ein gutes Amt, da er Kaplan am Gottesacker ist, was, bei Gott! ein gutes Amt ist, mögen auch die Hofleute sagen, es sei das mindest einträgliche unter allen Ämtern,

die es in Rom geben könne; aber das schadet nichts: sie sagen das bloß aus Neid; doch hat er sein Brot davon und ernährt sich so, bis er seine Sache gegen die Frankfurter zu Ende führt. Fast alle Tage sind wir, er und ich, im Campo de' Fiori spazieren gegangen, und warten auf Deutsche: so gerne sehen wir Deutsche. Dann kommen jene Hofleute, deuten mit den Fingern auf uns, lachen und sagen: „Schau, da gehen zwei, die den Reuchlin fressen wollen! Sie fressen ihn, und dann scheißen sie ihn wieder!“ Wir haben solche Plackereien zu bestehen, daß es einen Stein erbarmen möchte. Dann sagt der Leutpriester: „Heilige Maria, was schadet das? wir wollen das um Gottes willen dulden, denn Gott hat viel für uns gelitten; auch sind wir Theologen, welche demütig und verachtet in dieser Welt sein müssen,“ und so macht er mich denn wieder frohen Sinnes, und ich denke: „Mögen sie schwatzen, was sie wollen, sie haben doch nicht alles, was sie wollen.“ Wären wir in unserer Heimat, und es machte einer es uns so, dann wüßten wir ihm auch etwas zu sagen oder anzutun, denn leicht könnte ich eine Anklage gegen ihn ausfindig machen. Ganz kürzlich gingen wir auch einmal spazieren, da wandelten zwei oder drei vor uns her und wir hinter ihnen drein. Da fand ich einen Zettel — ich glaube, einer von ihnen hat ihn absichtlich fallen lassen, damit wir ihn finden sollten — welcher folgende Verse enthielt:

Grabschriften auf Hoogstraten.

1.

Stirbt Hoogstraten, so sterben doch nicht unerbittliche Strenge,
Ingrimm, Tollheit, Wut, Hinterlist mit ihm zugleich.
Derlei Pflanzungen hat er dem dummen Pöbel geschaffen,
Geistesgaben des Manns und auch sein Grabmonument.

2.

Diesem Grab entsprosse der Taxus und giftige Sturmhut:
Jedes Verbrechen hat der, welchen es birget, gewagt.

3.

Freveler weint, ihr Redlichen jauchzt: ein Tod, der dazwischen
Trat, hat den einen geraubt, was er den andern verliehn.

4.

Hier ist das Grab Hoogstratens: so lang er lebte, vermochten
Schlechte zu dulden ihn wohl, Gute vermochten es nicht.
Und er selbst, als das Leben er ungern mußte verlassen,
Grämte sich drob, daß nicht mehr noch er Schaden getan.

Ich und der Leutpriester gingen, als wir diesen Zettel gefunden hatten, nach Hause und lagen mehr als acht oder vierzehn Tage drüber her, konnten ihn aber nicht verstehen: mir scheint, daß jene Verse mich berühren, weil Hoogstraten drin steht; allein dann denke ich wieder, daß sie mich nicht angehen, weil ich ja im Lateinischen nicht so heiße, sondern Jacobus de alta platea, oder auf deutsch Jakob Hoogstraten. Ich sende daher diesen Brief Euch zu, um ihn gefälligst auszulegen, ob ich gemeint sei, oder ein anderer. Bin i ch gemeint — was ich nicht glaube, weil ich noch nicht gestorben bin — dann will ich Nachforschung anstellen, und wann ich ihn [den Verfasser] habe, will ich ihm ein Bad bereiten, daß er nicht lachen soll: ich kann das wohl. Ich habe hier einen mir geneigten Gönner, der ein Landsmann von mir ist; er ist Reitknecht bei dem Kardinal vom h. Eusebius [Peter von Akkoltis]: der soll es wohl einleiten, daß er in einen Kerker kommt, wo er nur Wasser und Brot zur Nahrung erhält, oder aber [wenn er es nicht tut] soll er die Pestilenz bekommen. Gebet Euch daher die Mühe und schreibet mir Eure Ansicht, damit ich ins klare komme. Ich habe auch gehört, Johannes Pfefferkorn sei wieder ein Jude geworden, was ich jedoch nicht glaube, denn auch vor zwei oder drei Jahren hieß es, der Markgraf habe ihn zu Halle verbrennen lassen; allein auch das war nicht wahr betreffs seiner, sondern betraf einen andern, der ebenso hieß. Ich glaube nicht, daß er ein Mameluk wird, da er gegen die Juden schreibt; es wäre auch eine Schande für alle Doktoren

der Theologie in Köln und für alle Prediger, da er vorhe
so gut mit ihnen gestanden ist. Sage man, was man
ich glaube es, bei Gott! nicht. Und so lebet denn
Gegeben zu Rom in der Herberge zur Glocke im C
Fiori, den 21. August.

VIII. (XLIX

[Dieser Brief, welcher nur in den na gaben der E. O. V. enthalten ist, wird von Böck s „rustice obscena“ bezeichnet.]

eines frommen ders
vom heili . h.
des heilig enigkeiten,
welche f ttlichen Zorn
gnet haben

em Ord
ch eine schön

uns abgezogen hat und eine böse Bestie geworden ist. Er sprach auch so viel, daß sie auf die Nacht zu ihm in das Kloster kam und drei Nächte lang daselbst verweilte. Auch kamen zu ihr zwei oder drei Brüder, waren lustigen Sinnes, trieben allerlei Leichtfertigkeiten mit ihr, und sie stellten alle, wie am Codrus-Feste, kräftig ihren Mann, sodaß sie wohl zufrieden war. Wie es nun Tag geworden war, daß sie nach Hause gehen mußte, da sagte er: „Komm' ich will dich hinauslassen; jetzt sieht dich niemand." Hierauf erwiderte sie: „Gib mir vorher meinen Lohn für dich und die andern alle". Er: „Ich kann nicht für andere zahlen". Nun war an diesem Tag voller Chordienst, und er hatte denselben zu leiten, mußte daher in den Chor gehen zum Beginn und Schluß der Horen. Sogleich kam er aber wieder zu ihr zurück im Chorhemd und Dalmatika, spielte ihr auf die liebenswürdigste Weise zwischen beiden Brüsten und auch gar artig im Schoße, sodaß er sich keiner Bosheit von ihr versah. Da läutete der Küster in den Chor, und er lief im Hemd ohne Hose fort, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Wie er nun zurückkam, war jene schlimme Bestie schon auf die Straße hinausgegangen und nahm ein gutes Oberhemd nebst einer Kutte von gutem schwarzen Tuche mit sich. Bei ihrer Ankunft zu Hause schnitt sie [alles] sogleich in Stücke, ohne Furcht, der Exkommunikation zu verfallen, daß sie ein geweihtes Gewand zugrunde richtete. Da ward in Wahrheit jener Spruch erfüllet: „Sie haben meine Kleider unter sich zerteilet". Da sind nun so einige strengfromme Brüder da, welche behaupten, diese schlimme Bestie habe in der Kuttenkapuze vierzehn Kronentaler gefunden, was — ach und wehe! — immer verdammlich sei; allein der eine glaubt es, ein zweiter glaubt es nicht. Als nun jener gute Bruder sah, daß er in Schande und Schaden gekommen sei, ging er zum Stadt-Pedellen — die neuen Latinisten nennen ihn Viator — und sprach zu ihm: „Mein Lieber, gehe zu jener Frau und sage ihr, sie solle mir meine Kutte verabfolgen lassen". Der Pedell entgegnete: „Ich mag nicht gehen, wenn du es sagst; wenn es aber der Amtmann sagt, dann will ich gehen". Da begab sich der Bruder ganz unüberlegter Weise,

in der von seinem Glaubenseifer ihm eingegebenen Voraussetzung, der Amtmann sei ein Gönner des Ordens, zu diesem und brachte seine Klage vor. Dieser nahm eine gerichtliche Verhandlung vor und ließ sie herbeiholen, und als sie erschien, fragte sie der Amtmann: „Warum hast du diesem hier seine Kutte hinweg genommen?" Nun stand sie da und sagte ohne Scheu und Zurückhaltung alles, auch wie sie drei Nächte in dem Kloster war, wie sie es ganz mannhaft mit ihr trieben und ihr keinen Lohn gaben. Auf das hin wollte der Amtmann es dem Bruder nicht so gut werden lassen, daß er seine Kutte wieder bekam, sondern sagte zu ihm: „Ihr fanget viel an, gewiß wird es euch nicht immer so durchgehen; geh' du in's Hundert-Teufels Namen und bleibe in deinem Kloster;" dabei gab er ihm einen abweisenden Bescheid, und so ward denn der gute Bruder ganz beschämt und geriet außer aller Fassung. Auch verspottete man ihn, und nachdem man ihn verspottet hatte, legte man uns das große Kreuz auf, daß wir bei schwerer Strafe nicht außerhalb des Klosters über die Straßen gehen durften. Allein der hochwürdige Pater Prior war nicht daheim, als dieses vorging; nach seiner Zurückkunft ließ er aber die ganze Sache an den hochwürdigen Pater Provinzial, unsern gnädigen Herrn, gelangen — derselbe ist ein gelehrter, erleuchteter Mann, ein Weltlicht, der bei zwei Disputationen sich wacker gegen die Ketzer hielt und sie alle hinunterdisputierte, allein sie wollten ihm nicht glauben, diese Ungläubigen —. Hierauf kam der hochwürdige Pater Provinzial ungesäumt in die Stadt, und sicherlich waren er und der Prior schlecht zufrieden mit jenem Bruder, daß er so unüberlegt sich an den Amtmann gewendet hatte: besser wäre es gewesen, wir hätten ihm eine neue Kutte vom besten Tuche gekauft; allein er tat es aus wohlgemeintem Eifer. Sogleich begab sich der Provinzial zu dem Amtmann und den Ratsherren und bat sie, uns wieder die Erlaubnis zu erteilen, vom Kloster wieder auf die Straßen zu gehen; er konnte aber nichts erreichen, denn alle, der ganze Rat, sagten: das sei etwas unbedeutendes, daß wir nicht mehr ausgehen dürfen; sie wollen uns einen Geschäftsführer — sie selbst nannten ihn

Kurator — bestellen, der über Einnahmen und Ausgaben des Klosters Rechnung führen und uns nur das notwendige verabfolgen lassen solle. Fürwahr, wenn das sein wird, dann wird es ein Ende haben mit der kirchlichen Freiheit, dann ist es nichts mehr; der Teufel bleibe im Kloster — o, mein Bruder! — dahin ist es mit uns im Leben gekommen! Wer konnte je diesen Schmerz ahnen, daß unsere besten Gönner sich so von uns zurückziehen? Und in der Tat ist der hochwürdige Pater Prior sehr niedergeschlagen, und war einige Tage lang vor Betrübnis krank; heute aber sind es acht Tage, daß er nach der dritten Verdauung einen bösartigen Schweiß hatte; nachdem er aber aufgestanden war zur Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses, und eine sehr reichliche, nicht harte, sondern dünne Entleerung gehabt hatte, da wurde es wieder besser mit ihm. Er hat aber gute Hoffnung von seiten einer Gönnerin des Ordens, die ihm gute Brühlein und Nonnenfürzchen u. dgl. zuzurichten weiß. Liebster Bruder, wenn unsere Laien Herr sein werden, dann werden sie alle uns auslachen; haben sie doch schon ein Sprichwort über uns gemacht, das sie einem alten entnommen haben. In diesem wird von einem Leutpriester, der gern guten Käse aß, gesagt, daß er, als er in der heiligen Nacht das Osterspiel trieb und seine wohlmeinende Gönnerin ihm den guten Käse stahl, den er bei seiner Rückkehr von dem Spiele nicht mehr fand, gerufen habe: „Bei den heiligen Göttern, die Hure hat den Käse gestohlen!“ So geht es jetzt uns: wann wir von unseren Mauern, um uns zu trösten, in die Straßen hinaussehen, so kehren die Leute das Sprichwort um, nicht bloß einfach, sondern indem sie etwas anderes dafür [d. h. statt: Käse] setzen, und rufen: „Hört, bei den heiligen Göttern, die Hure hat eine Kutte gestohlen!“ Frommer Bruder, auf diese Weise müssen wir viele Qualen und schmerzliche Angriffe von jenen Laien um unseres Ordens willen erdulden, und schon gehen jene Worte der Schrift in Wahrheit an uns in Erfüllung: „Knechte herrschen über uns, und ist niemand, der uns von ihrer Hand errette. Es sitzen die Alten nicht mehr unter dem Tor, und die Jünglinge treiben kein Saitenspiel mehr; unsers Herzens

Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehret“. Geliebtester Bruder, bitte Gott für uns, daß er uns von den bösen Laien befreie. Was du aber auch tust, guter Bruder, sieh dich wohl vor, daß jene verruchten Lotterbuben, die weltlichen Poeten, von dem Inhalte dieses Briefes nichts erfahren: sie würden sonst über uns schreiben. Lebe wohl und kerngesund, vielgeliebter, frommer Bruder! Gegeben in unserem Kloster, am 8. des Monats Mai, i. J. 1537.

Wenn jemand diesen Brief durch feine Ausdrücke verbessern will, so kann er dies wohl; den Text der Begebenheit aber muß er unangetastet stehen lassen, denn er enthält [nur die lautere] Wahrheit. Niemand kann so schlimme Dinge schreiben; uns ist es noch viel schlimmer ergangen.



Briefe

von

Dunkelmännern.

Zweite Abteilung.

Selbst Heraklit hat gelacht, griesgrämige Stoiker selber
Ändern, zu lachen bereit, ihre vertrocknete Brust.
Gib mir ein traurig Gemüt, wirf Totenklag' in den Weg mir:
Sei ich kaput, wenn nicht alles ins Lachen gerät.



I.

Johannes Labia

Von Gottes Gnaden apostolischer Protonotarius
dem ehrwürdigen Manne
Magister Ortuin Gratius aus Deventer
seinem vielgeliebten Bruder
hunderttausend Scheffel Grüße nach der neuen Grammatik.

Vorgestern habe ich, verehrtester Herr, ein Buch erhalten, welches Ew. Herrlichkeit mir von Köln aus gesandt hat. Es führte oder führt sotanes Buch den Titel „Briefe von Dunkelmännern“. Heiliger Gott! wie freute ich mich in meinem Herzen, als ich dieses Buch sah, das so viel Schönes enthält, Verse und Prosa untereinander. Auch war es eine große Freude und süßer Jubel für mich, daß Ihr viele Anhänger, Poeten, Rhetoren und Theologen habt, welche mit Euch in schriftlichem Verkehr stehen und Eure Freunde gegen den Johannes Reuchlin sind. Wir hatten gestern eine Gasterei; es waren auch einige Personen vom [päpstlichen] Hofe, Leute von viel Erfahrung und gewandter Praxis, bei mir, und ich legte jenes Buch auf den Tisch. Nachdem sie nun da und dort darin gelesen hatten, erhob ich einen Zweifel und sagte: „Meine Herren, was ist Eure Ansicht? Warum hat doch Magister Ortuin dieses Buch „Briefe von Dunkelmännern“ betitelt, seine Freunde und Anhänger Dunkelmänner genannt?“ Da antwortete ein Priester aus Münster, der ein guter Jurist ist: „dunkel“ werde in vielerlei Bedeutung genommen, wie z. B. in „l. Ita fidei sqq. de Jure Fisci“ Antw. 1 am Ende. Er sagte: es könne Eigenname irgend einer Familie sein; so stehe z. B. geschrieben: Diokletian und einige andere Regenten seien von „dunkeln“ Eltern geboren. Da stieß ich ihn und

sagte: „Mit Erlaubnis, mein Herr, das gehört nicht zum Thema.“ Und unmittelbar darauf fragte ich einen angesehenen Theologen, welcher mit uns trank — er ist vom Orden der Karmeliter und aus Brabant gebürtig —; dieser sagte mit großer Wichtigkeit: „Vortrefflichster Herr Protonotar, da es, wie Aristoteles sagt, nicht ohne Nutzen ist, in einzelnen Fällen dem Zweifel Raum zu geben, deshalb hat Ew. Vortrefflichkeit mir eine Frage vorgelegt: warum Magister Ortuin, als er die neue Briefsammlung drucken ließ, sie „Briefe von Dunkelmännern“ betitelte? Mit Erlaubnis dieser Herren will ich meine Meinung sagen. Magister Ortuin, der ein gar grundgelehrter und spekulativer Mann ist, hat seine Freunde in mystischem Sinne Dunkelmänner genannt; ich habe nämlich einmal eine klassische Stelle gelesen, daß die Wahrheit im Dunkel versteckt sei. Daher sagt auch Hiob: „Er öffnet die finstern Gründe“; ebenso lesen wir Micha im siebenten: „So ich im finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht;“ und hinwiederum Hiob Kap. XXVIII: „Die Weisheit wird aus der Verborgenheit hervorgezogen“. Daher sagt auch Virgil: „Wahrheit wirrt sie mit Dunkel“, wie ich von anderen gehört habe. Auch wird zu verstehen gegeben, daß Magister Ortuin und seine Freunde Männer sind, welche die Geheimnisse der Schriften und die Wahrheit und die Gerechtigkeit und die Weisheit erforschen, die von niemanden begriffen werden kann, als von denen, welche vom Herrn erleuchtet sind. Daher es auch Könige Kap. 138 heißt: „Die Finsternis ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsternis ist wie das Licht“. Nachdem obengenannter Religiose also gesprochen hatte, blickten alle auf mich, ob ich zufrieden wäre. Ich aber dachte darüber nach. Sodann war auch Bernhard Gelf, ein Magister aus Paris, da, noch ein junger Mann, doch höre ich, daß er gute Gaben hat, auch fleißig studiert und in den freien Künsten schöne Fortschritte macht, auch in der Theologie einen guten Grund gelegt hat. Er schüttelte, nach seiner gewohnten Weise, den Kopf bedächtlich und sagte mit einem finstern Blicke: „Wißt, meine Herren, es ist dies eine wichtige und wohl zu überlegende Sache: Magister Ortuin

hat dies aus Demut getan. Wie Ihr nämlich wissen könnt, obgleich Ihr es auch nicht wissen könnt, doch anzunehmen ist, daß Ihr es wisset, so hat Johannes Reuchlin, als er vor drei Jahren eine Briefsammlung seiner Freunde drucken ließ, dieselbe „Briefe von berühmten Männern“ betitelt. In Erwägung dessen, und viel darüber nachdenkend, hat Magister Ortuin bei sich selbst gesagt: Ei, ei, Reuchlin glaubt, außer ihm habe niemand Freunde; was will er machen, wenn ich den Beweis liefere, daß auch ich Freunde habe, und wohl würdigere als er, und die da bessere Gedichte und Aufsätze zu machen verstehen, als seine Freunde? Und deshalb gab er zu seiner Beschämung jene Briefe zum Drucke, und betitelte sie „Briefe von Dunkelmännern,“ wie der Psalmist sagt: „Er ließ Finsternis kommen und machte es finster.“ Das aber hat er aus Demut getan, indem er sich gering und niedrig machte, um mit dem Psalmisten sagen zu können: „Herr, mein Herz ist nicht hoffährtig, und meine Augen sind nicht stolz.“ Darum wird Gott der Herr, der seine Demut ansiehet, ihm einst Gnade verleihen, daß er große Werke tun und sie auch mit großen Titeln ausstatten wird. So sagt auch Hiob: „Nach der Finsternis hoffe ich wieder auf das Licht.“ Ich sehe nicht ein, daß jene Briefsammlung der Freunde des Magister Ortuin nicht kunstgerecht abgefaßt sein soll; würden ja doch die Freunde des Johann Reuchlin in ihrem ganzen Leben nichts Besseres zustande bringen, und wenn sie ihre Köpfe darüber verlieren müßten. Das habe ich aber deshalb gesagt, weil sie doch noch Ausgezeichneteres in petto haben, und ich hoffe, daß wir mit Gottes Gnade große Dinge sehen werden. Weil Magister Ortuin keinen Wert auf prunkende Titel legt, darum spricht er also: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?“ Weiß er doch, daß er, indem er sich erniedrigt, dereinst wird erhöhet werden; denn die Schrift sagt: „Wer sich erhöhet, der wird erniedrigt werden.“ Auch ist Sirach am zwanzigsten zu lesen: „Wer sehr pranget, der verdirbt darüber, wer sich aber drücket, der kommt empor.“ Dies ist prophezeiet durch den Propheten Nahum, der da sagt: „Aber seine Feinde verfolget er mit Finsternis.“ Da ich sie [nämlich die andern,

außer Gelf] mir nicht zu Feinden machen, auch nicht haben wollte, daß mir nur ein einziger böse würde, wenn ich sagte: „Du oder Du bist scharfsinniger," so führte ich den Horaz an, wo er an einer Stelle sagt: „Und es schwebt der Prozeß vor Gericht noch." Wenn ich nämlich einmal ans Schreiben komme, so will ich den Magister Ortuin ersuchen, mir den Grund anzugeben. Und nun habt Nachsicht mit mir, wenn ich Euch beschwerlich gefallen bin. — Und hiermit hatte der Streit ein Ende, obgleich Magister Bernhard sagte, er wolle bis zum Feuertode streiten, daß das Eure Meinung sei. Derowegen bitte ich Euch freundlichst, Herr Ortuin, Ihr wollet mir wenigstens insoweit antworten, was Ihr doch dabei vorhattet, daß Ihr jener Briefsammlung den Titel „Briefe von Dunkelmännern" gabet. Und hiermit lebet wohl und gesund in allen Ehren! Gegeben in der Römischen Kurie.

II.

Johannes Grapp

wünscht dem

Magister Ortuin

herzlichen Gruß und alles Liebe jeder Zeit, und empfiehlt sich als untertänigen Diener. Geliebter Bruder und Lehrer, weil Ihr mir unlängst geschrieben habt, ich solle Euch einmal einen Aufsatz oder Brief oder metrisches Gedicht zukommen lassen, damit Ihr sehen könnet, was ich von Euch in Köln und Deventer gelernt habe, [und zwar etwas] zur Verhöhnung des Johannes Reuchlin und der Reuchlinisten, welche Eure Feinde sind: so wisset, daß ich allen Fleiß angewendet habe, und ich sende Euch [hierbei] einen poetischen oder metrischen Brief, wie die Briefe Ovids sind, weil ich weiß, daß Ihr Metrisches lieber leset, als Prosa. Allein Ihr müßt eben daran bessern, da der Schüler nicht über dem Meister ist; auch müßt Ihr das Silbenmaß herstellen, denn ich bin in dieser Kunst noch nicht gut bewandert.

Schreiben des Johannes Grapp

neuangehenden Dichters

an seinen Lehrer

Magister Ortuin Gratius.

Gruß und zu jeglichem Dienste Geneigtheit gibt dem Magister
Ortuin Johann Grapp in diesem Brief zu vernehmen,
Wie es dem jüngern Mann, der den Lehrer liebet, gebühret.
Nehmt die Verse von mir deshalb hin ohne Verachtung:
Klingen sie auch nicht gut, nicht so, wie Eurer Gedichte
Donnerähnlicher Ton, so können nicht alle dasselbe,
Nicht sind alle wir gleich, Magister oder Scholaren:
Logik verstehet der eine, der andere kennt die Poetik,
Wieder ein andrer Physik, ein erfahrener Arzt ist ein andrer,
Wieder ein andrer besitzt in allem erstaunliche Gnade,
Wie auch Ihr: kaum möcht' in ganz Köln einer sich finden,
Der Euch gleichet, und auch nicht hier zu Rom in der Rota,
Wo sich die Herren vom Hof, wie auf Hochschulen die „Füchse"
Quälen, einander zitieren, sich um Benefizien streiten,
Wie erst unlängst einer, mit dem ich in heftigem Streit bin
Einer Vicárie wegen, ohn' Aussicht, daß wir uns einen.
Doch, Ihr kümmert Euch nicht um derlei läppische Dinge,
Wenn in der heiligen Schrift Ihr studiert, und eifrig besorgt seid,
Daß der weltliche Schwarm, der stets Euch Qualen bereitet —
Reuchlin und sein Anhang, die Poeten, zusamt den Juristen,
Die vom Gesetz stets schwatzen, ein Volk böswilliger Schreier,
Die Euch so hart angreifen und nichts, was sie sagen beweisen —
Euch nicht handle zuwider und ketz'rische Lieder verfasse:
Ebenso tun Arnold und Pfefferkorn, der zu Christus
Jetzt sich bekennt, und die Schule von Frankreich, welche dem Feuer
Übergeben das Buch, das „Augenspiegel" genannt wird
Und auf so mutige Weise von Euch zu nichte gemacht ist.

Übrigens will ich mit allem, was Ärgernis brächt' in den heil'gen
Glauben, sowohl Euch selbst, als den Herrn Hoogstraten verschonen,
Der weit höher noch steht als Plato, dem auch an Kenntnis
Kein Philosoph gleichkommt in solch spitzfindigen Fragen.
Nun lebt wohl, und möge die Nacht nach Wunsch Euch dahingehn!
Sagen wir Gott Dank!

Habet Nachsicht mit mir, wenn Schnitzer in diesen Versen sind, denn irren ist menschlich, nach dem Philosophen; auch müßt Ihr mir etwas Neues schreiben.

Dies ist geschrieben in Rom, wo's wunderliebliches Obst gibt,
Das zum Verkaufe der Landmann bringt und nach dem Gewicht gibt,
Wie ich es selbst oft sah und Erfahrung mich lehrete.
Amen.

III.

Magister Stephan Rumelant

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

In aller Eile, ohne irgend welchen Vorbericht, soll Eurer Herrlichkeit zu wissen getan werden, wie neulich ein Doktor der Theologie hier angekommen ist, der sich Thomas Murner nennt; derselbe ist aus dem Orden des heiligen Franziskus, ein Oberländer, und nimmt sich so viel heraus, daß Ihr es gar nicht glaubet. Man sagt, er mache Karten, und wer mit diesen Karten spiele, der lerne Grammatik und Logik. Auch hat er ein Schachspiel verfertigt, auf welchem sich die Quantität der Silben ziehen läßt. Auch gibt er vor, hebräisch zu verstehen, und macht auch deutsche Verse. Es hat mir einer gesagt, ein solcher Doktor wisse in allen Künsten etwas. Als ich das hörte, erwiderte ich: In allem etwas, im ganzen

nichts“. Da standen einige da und lachten. Es ist aber jener Doktor ein großer Freund von Johannes Reuchlin — hol' ihn der Teufel! — ich fürchte, er macht hier gemeinschaftliche Sache mit den Chorherren und anderen Geistlichen, daß sie es mit Reuchlin halten. Unlängst sagte er, so daß viele es hörten, ein Knabe könne die Torheit, das läppische Treiben und die Bosheiten der Kölner Theologen und ihrer Anhänger erkennen. Auch schwur er bei allem was heilig ist, daß, wenn nicht der Papst wohl achtgebe und sie wegen ihrer Verkehrtheit züchtige, ein Schisma in der Kirche und im christlichen Glauben entstehen werde, weil, wenn der Papst ihnen solches zu tun gestatte, fürderhin niemand mehr studieren und darauf bedacht sein werde, sich Kenntnisse zu erwerben. Überdies sagte er noch, Reuchlin könne in einem einzigen Tage der Kirche mehr nützen als jene so: Feinde in hundert Jahren. Ferner sagte er: „Wenn sie gute echtschaffene Männer sind, oder eine gerechte Sache wider lin haben, warum handeln sie nicht selbst? warum wollen h einen getauften Juden ihre Geschäfte besorgen lassen, und ren skandalöse Schriften gegen jenen guten Doktor, und n diesen Windbeutel als Verfasser vor? Gäbe es einen schlechtern und übler berüchtigten Menschen in ganz chland, sie hätten sich auch mit diesem verbündet. Allein t kein Wunder, denn „Schlim, Schlim sucht immer einen gleich ihm“. Da konnte ich nimmer länger schweigen, dern sagte: „Herr Doktor, nichts für ungut, Johannes efferkorn ist ein ehrenwerter Mann, er ist ein treuer Sachalter Kaiserlicher Majestät und geboren aus dem Stamme Naphthali, und Ihr wisset, daß dies ein altes Geschlecht ist. Er könnte sich rühmen, von Adel zu sein, obwohl er das aus Demut nicht tut“. Auf dies entgegnete jener Doktor: „Nehmet einen Löffel und fresset eure eigenen Worte“. Ich darauf: „Glaubet Ihr, ich hätte nicht auch Menschen gesehen? Ich bin Pariser Magister, und habe zu Köln wohl zwei Jahre Theologie studiert, Herr Doktor seid doch nicht so stolz, bevor Ihr die Leute kennet“. Doktor Murner erwiderte, er habe nicht gewußt, daß ich Magister sei, und setzte hinzu: „Von der Ehrenhaftigkeit des Johannes Pfefferkorn habe ich nicht

viel gehört, was ich aber von ihm gehört habe, kann ich wohl sagen, [nämlich das] wenn nicht die Juden daran gewesen wären, ihn wegen seiner Freveltaten vom Leben zum Tode zu bringen, so wäre er nie ein Christ geworden. Auch habe ihm ein Jude gesagt: „Da sieht man, was den Juden zu schlecht ist, das ist den Christen gut genug. Wir wollten diesen Übeltäter zum Tode verurteilen; nun haltet ihr Christen ihn in Ehren, wie wenn er ein rechtschaffener und gelehrter Mann wäre, während ihr doch sehet, wegen was er ein Christ geworden ist.“ Da antwortete ich: „Herr Doktor, höret doch nur ein wenig: die Juden tun dem Johannes Pfefferkorn unrecht; denn nie hat er etwas gestohlen, noch etwas Schlechtes getan, als er noch Jude war, wie man nach Pflicht und Gewissen glauben muß. Und daß dies die wirkliche Wahrheit ist, so müßt Ihr wissen, daß ihm einmal zwei Juden die Schande eines [von ihm begangenen] Diebstahls aufbürden wollten, was sie aber nur aus Neid und verfluchter Bosheit taten. Da lud er sie vor die kaiserliche Kammer, und sie gaben ihm dreißig Gulden für die Kosten, womit er zufrieden war. Auch stammt Johannes Pfefferkorn aus guter Familie. So lange er aber Jude war, war er wie die andern Juden; denn — wie es im Sprichwort heißt — „wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen“; nunmehr aber ißt er Schweinefleisch, wie jeder gute Christ tut.“ Hierauf warf Doktor Murner die Frage auf: „Ißt Pfefferkorn auch Würste?“ Ich erwiderte: „Noch habe ich ihn keine essen gesehen, indessen ist anzunehmen, daß, wenn er Schweinefleisch ißt, er auch das ißt, was aus Schweinefleisch gemacht wird.“ Worauf jener: „Ihr habt den Johannes Pfefferkorn gut entschuldigt,“ und frug, ob er auch noch beide Ohren habe? Ich antwortete: „Als ich noch in Köln war, hatte er sie, und ich glaube, er hat sie auch jetzt noch und wird sie in alle Ewigkeit haben.“ Dann frug er: „Was haltet Ihr von Johannes Reuchlin?“ Ich sagte ihm, daß ich ihn nicht kenne, aber wohl wisse, daß die Theologen und weitaus der größte Teil der Kirche ihn für einen Ketzer halten, weil er den Johannes Pfefferkorn und außer ihm noch die vortrefflichsten

Männer verlästert habe, ohne daß sie sich vorher etwas hätten zuschulden kommen lassen. Da lachte er und sagte: „Bei Gott, Ihr tut wohl daran, daß Ihr den Johannes Pfefferkorn und die andern so vortrefflichen Männer verteidigt.“ Ich: „Höret noch mehr: jener Pfefferkorn ist in der Kirche Gottes von großem Nutzen, denn er brachte Gott zwölf Seelen zu, wie er selbst freimütig gesteht.“ Doktor Murner frug weiter: „Wo brachte er Gott jene Seelen zu? [nicht wahr,] im Böhmerwald, wo er wahrscheinlich in Gemeinschaft mit anderen Räubern die Leute ermordet hat, deren Seelen zu Gott gekommen sind.“ „Keineswegs,“ erwiderte ich, „sondern indem er sie zum christlichen Glauben bekehrte.“ Darauf sagte jener: „Wie wisset Ihr denn, daß solche Seelen zu Gott gekommen sind?“ Ich antwortete: „Weil Pflicht und Gewissen gebieten, es zu glauben.“ [Weitere] Frage von Murner: „Was tut also jetzt Pfefferkorn?“ Ich: „Wahrscheinlich geht er in die Kirche, um Messe und Predigt zu hören, und erwartet, indem er sich gegen Johannes Reuchlin verteidigt, den Tag des jüngsten Gerichtes.“ Er: „Wird denn Pfefferkorn so lange am Leben bleiben?“ Ich: „Seine Seele allerdings, sein Körper freilich nicht.“ Da sagte Doktor Murner: „Gut; Pfefferkorn ist wert, einen solchen Verteidiger zu haben,“ und entließ mich; alle Anwesenden aber lachten und sagten: „Bei Gott, Herr Stephan, Ihr habt ihm mutig geantwortet.“ Auf dies sagte ich: „Ich will Wort für Wort dem Magister Ortuin schreiben,“ und Ihr seht nun, daß ich es jetzt tue; schreibet auch Ihr mir wieder. Ich bin zu Euern Befehlen. Gegeben zu Trier.

IV.

Magister Johannes Huter

entbietet seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Da im Evangelio geschrieben steht: „Mit welcherlei Maß Ihr messet, mit demselben wird auch Euch gemessen werden,“

so dürfte auch ich Euch nicht schreiben, wie auch Ihr mir nicht schreibet. Und doch weiß ich, von welch' großem Interesse es für Euch ist, daß ich Euch Neuigkeiten aus der Stadt Rom berichte, nämlich, wie es mit der Sache unseres Magisters Jakob van Hoogstraten steht, dieses ohne allen Zweifel so glaubenseifrigen Mannes, der den katholischen Glauben gegen jene Juristen und weltlichen Poeten verteidigt, welche Gott nicht vor Augen haben, wie die Theologen zu Köln und Paris, welche den „Augenspiegel“ des Johannes Reuchlin dem Feuer übergeben haben. Ich sollte es aber machen, wie Ihr es mir macht, und Euch keinen Tropfen schreiben; dennoch will ich das nicht tun, und noch einmal Nachsicht mit Euch haben; jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mir unverweilt schreibet. Auch müßt Ihr wissen, auf was für Art und Weise jene Juristen und Widersacher mit Hilfe des Teufels, welcher der Feind des christlichen Glaubens ist, durch ihr einschmeichelndes Wesen, wie man ohne allen Rückhalt glaubt, sich viele Gönner erworben haben, und namentlich Personen bei Hofe in höheren Stellungen, die kein gutes Gewissen haben und unserem obengenannten Magister großes Unrecht tun, indem sie ihn wie einen Neuling quälen und ihn selbst einen Ketzer und die Theologen in Köln Hanswurste nennen. Heiliger Gott! was sollen wir sagen? Es ist ein großes Wunder, daß die heilige Theologie so an den Pranger gestellt und für ein Possenspiel gehalten, und die Theologen, welche die Apostel Gottes sind, verachtet werden müssen, als wären sie Narren. Glaubet mir fest, der katholische Glaube wird noch großes Unheil davon haben, und ich fürchte, daß eine Verwirrung in der Kirche Gottes eintreten wird. Auch heißt es, der Papst stehe auf Seiten des Johannes Reuchlin, weil er auch selbst ein Poet ist und den Juristen wohl will. Aber dennoch hoffe ich, daß Se. Heiligkeit durch die Gnade des heiligen Geistes werde erleuchtet werden und keinen schlimmen Ausspruch tun werde: das wolle Gott der Herr, welcher regieret auf Erden und im Himmel, und seine Mutter, die Jungfrau Maria, die uns von jener Poeterei befreien wolle! Gegeben zu Rom.

V.

Bruder Johannes von Werdau
an
Magister Ortuin Gratius.

Demütiges und frommes Gebet, nebst zahlreichen Grüßen! Ehrwürdiger Mann, Ihr schreibet mir, daß Ihr gehört hättet, Eure Sache stehe schlecht, und Johannes Reuchlin habe eine apostolische Inhibition erlangt, ferner schreibet Ihr mir, daß Ihr sehr in Besorgnis wäret, er möchte den Sieg über die Theologen und unsern hochheiligen Orden davontragen und sodann der Kirche Gottes Ärgernis erwachsen. O Kleingläubiger, wollt Ihr Euch so schrecken lassen, daß Ihr allbereits am verzweifeln seid? Ihr seid doch in früherer Zeit, als ich mit Euch in Deventer zusammen war, nicht so furchtsam gewesen, sondern habt stets großen Mut gezeigt. Ich weiß ja noch wohl, wie Ihr einmal jene zwei junge Bursche, die mit langen Schwertern zu Euch kamen, durchprügeltet, während Ihr ohne Waffe und Wehr waret. Und doch prügeltet Ihr sie mit Gottes Hilfe so tüchtig und wirksam durch, daß einer von ihnen sich aus Angst durch und durch näßte. Das sahen viele Leute und sagten: „Bei Gott, dieser Ortuin hat viele Kourage". Ihr müßt wissen, daß es hier am römischen Hofe nicht ist, wie Ihr meinet, sondern auf der einen Seite gewinnt einer, auf der andern verliert er. Es kann vorkommen, daß einer zwei oder drei Aussprüche für sich hat, und den Prozeß doch noch verlieren kann. Aber Ihr könnt sagen: „Der Papst hat erlaubt, daß der „Augenspiegel" verkauft, gelesen und gedruckt werde". Was ist es dann auch? Wenn er es erlaubt hat, kann er es deshalb nicht verbieten? Das folgt nicht. Der heilige Vater hat die Macht, zu binden und zu lösen, und niemand darf ihn [deshalb] zurechtweisen; denn er hat die unbeschränkte Macht, hier und überall, wie Ihr aus dem Evangelio [Matth. 16, 19] wißt, da Ihr ja in der heiligen Schrift ganz wunderbar gut bewandert seid. Allein ich will das kanonische Recht anführen. Erstens: der Papst besitzt die

Herrschaft über den ganzen Erdkreis, Quaest. 9 Cap. 4 „Cuncta per mundum etc.“ Auch kann er den Kaiser allein absetzen, ohne ein Konzil, wie die Glosse besagt in dem Kapitel: „Adapostolicae, de sententia et re judicata“. Auch gehört hierher „Quaest. 6 Cap. 100 „De cetero“. Auch steht der Papst nicht unter dem Gesetz, sondern er ist das lebendige Gesetz auf Erden, wie es in der Glosse über Cap. 11 De officio Iudic. delegati heißt. Und wenn der Papst das Gesetz ist, so kann er tun, was er will, und braucht auf niemand Rücksicht zu nehmen. Und wenngleich er einmal „ja“ gesagt hat, so kann er doch nachher „nein“ sagen. Auch müßt Ihr gutes Vertrauen haben, denn ich habe kürzlich hier von einem Beisitzer der Rota gehört, der ein angesehener Mann ist und auch viele Erfahrung hat, es sei nicht möglich, daß der Papst einen Ausspruch gegen Euch tun könne, weil Ihr die beste Sache habt, denn es ist die Sache des Glaubens. Daher seid tapfer im Kampfe, denn, sei es auch, daß jene Schwärmer Euch von dieser Inhibition schwatzen, so dürft Ihr nichts darauf geben, weil es keine Wirkung hat. Allein ich hoffe, Euch allernächstens gute Neuigkeiten schreiben zu können, denn unser Magister Jakob van Hoogstraten ist äußerst tätig. Unlängst hat er eine Mahlzeit gegeben, viele alte und wohlerfahrene Personen vom Hofe und auch einen apostolischen Scriptor, der beim heilgen Vater gern gesehen ist, sowie einige Beisitzer der Rota eingeladen. Er ließ ihnen Rebhühner, Fasanen, Hasen, frische Fische, den besten korsischen und griechischen Wein auftischen, sodaß alle sagten, er habe sie mit der größten Achtung traktiert, und auch sagten: „Bei Gott, das ist ein Theolog von Ansehen; auf seine Seite wollen wir treten!“ Und so hat er denn gute Hoffnung. Doch, ich muß schließen, denn der Bote will nicht [länger] warten. Lebet wohl und grüßet mir alle unsere Magister und auch den Johannes Pfefferkorn. Gegeben zu Rom.

VI.

Magister Kornelius Storati

grüßt vielmal den

Magister Ortuin.

Zufolge Eures Begehrens, welches Ihr mir nach Rom gesendet habt, als ich noch bei der römischen Kurie war, daß ich Euch Punkt für Punkt bezeichnen solle, wie das Geschäft in dem Glaubensstreite zwischen Euch und den anderen Theologen [einerseits] und Johannes Reuchlin [anderseits] stehe, bitte ich Euch, wohl zu beachten, daß ich so schnell von dort abgereist bin, daß ich nicht ein einziges Wort mehr schreiben konnte. Auch habe ich mir vorgenommen, Euch aus dem Vaterlande zu schreiben, und das tue ich jetzt. Wisset daher: als ich noch in Rom war, stand es nicht gut, was mich sehr betrübt. Unser Magister Jakob van Hoogstraten befindet sich nämlich in großer Armut. Habt denn Ihr Theologen kein Schamgefühl, daß Ihr ihm kein Geld schicket? Ihr wollt große Dinge vollführen, und wollt kein Geld ausgeben. Glaubet mir, was zu tun ist. Als dieser unser Magister mit zwei oder drei Pferden in Rom einzog, Geld in der Bank hatte und Gastereien gab, da erwiesen ihm die Hofleute große Ehre; einer frug den andern: „Wer ist das?" Ein anderer antwortete: „Er ist ein Doktor aus Deutschland, so angesehen als nur möglich, ganz besonders ausgezeichnet in der Spekulation und Beweisführung, der seinesgleichen nicht hat. Er führt hier einen Prozeß in Sachen des Glaubens gegen einen weltlichen Juristen." Auf dies lobten ihn die Hofleute und sagten oft zu mir: „Herr Kornelius, empfehlet mich diesem angesehenen Theologen." Damals hatte er Gönner, und seine Sache stand gut. Nun aber verlasset Ihr ihn, indem Ihr ihm nicht genug Geld schicket. Ich war einmal in seiner Kammer, da sah ich seinen Mantel dort liegen und sah, daß derselbe voll Läuse war. Und als er selbst auch

sah, was ich gesehen hatte, berief er sich auf die h. Schrift und sagte: „Deine Tiere werden darin wohnen; du labest die Elenden mit deinen Gütern, Gott.“ Und abermal sagte er: „Ich habe mich schier zu Tode geeifert.“ Ich aber mußte aus Mitleid weinen. Ihr müßt ihm daher behilflich sein, daß ihm doch die Brüder Prediger Geld schicken. Wenn sie sagen, sie hätten keines, so sagt ihnen, sie sollen es von dem nehmen, das sie aus den Indulgenzen gesammelt haben, denn es handelt sich um eine Glaubenssache, und was in dieser Sache erwirkt wird, das wird für den christlichen Glauben erwirkt. Lebet wohl! Gegeben zu Augsburg.

VII.

Bruder Albert Nadler

an

Magister Ortuin Gratius.

Verehrter Mann! Neulich gelangte ein Schreiben von Ew. Herrlichkeit hierher, welches für mich bestimmt war. Ich habe es voll Vergnügen eröffnet, weil ich Euer Siegel erkannte; ich las es und ersehe daraus, daß Ew. Herrlichkeit zu wissen wünscht, wie doch die Leute hier von dem Prozeß in Sachen des Glaubens zwischen euch Theologen und Johannes Reuchlin reden. Ich will es Euch schreiben, allein Ihr müßt es mir nicht übelnehmen, denn sie sind nicht auf Eurer Seite. Sie sagen alle, die Theologen machten es dem Reuchlin, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer es Christo gemacht hätten, und er [Reuchlin] sei immer ein rechtschaffener Mann gewesen und im Rate zweier Kaiser gesessen. Auch sei seine Rechtskenntnis vielen Staaten und Fürsten zu Gute gekommen: alle erfanden ihn als rechtschaffen und treu. Auch seien die Theologen ihm nur wegen seines Ruhmes neidig und hätten ihn auf krummen Wegen und durch nichtiges Vorbringen für

einen Ketzer erklären wollen. Wenn ich solche Dinge höre, so halte ich [immer] Widerpart; allein Ihr wißt wohl: viele Hunde überbellen einen einzigen. Neulich sagten zwei aus Köln angekommene Magister, von denen der eine dazu noch ein Adeliger ist, daß alle, welche gegen Reuchlin tätig sind, Bastarde, oder Hundsfötter, oder Windbeutel seien: das brachte mich ganz außer Fassung; allein einer von ihnen behauptete keck, so daß alle Umstehenden es hörten: „Meine Herrn, damit Ihr einsehet, wie es sich mit jener Sache gegen Johannes Reuchlin verhält, [so wisset,] jene Sache hat ihren Ursprung in Johannes Pfefferkorn, der in Wirklichkeit und dem Namen nach und in allen Beziehungen dem Johannes Pfefferkorn gleicht, der hier mit glühenden Zangen zerfleischt wurde: er ist auch ein getaufter Jude und hat ebenfalls wegen Schlechtigkeiten, die er verübt, seinen Glauben verlassen. Und wenn er hier im Turme sitzen und der Schinder ihn fragen sollte, was er getan habe, so müßte er nicht weniger eingestehen, als jener andere. Er hat die Theologen zu Köln aufgehetzt, und diese haben auch ihn aufgehetzt, und sie wollten die Bücher der Juden in ganz Deutschland verbrennen. Und das haben sie deshalb getan, daß die Juden sich an die Theologen und den obgenannten Pfefferkorn mit vielem Gelde wenden und ganz in der Stille sagen sollten: „Gebet mir meine Bücher frei, hier habt Ihr vierzig Goldgulden.“ Auch hätten einige Juden gerne hundert, andere [sogar] tausend gegeben. Da kam Reuchlin und verhinderte jenes Vorhaben; nun sind sie erzürnt über ihn, schreiben Bücher und wollen ihn blamieren, indem sie sagen, er sei ein Ketzer. Auch schreiben sie einige Bücher lateinisch und setzen den Namen des Johannes Pfefferkorn auf den Titel, während er doch keinen Buchstaben Latein versteht. Das tun sie aber deshalb, weil sie wissen, daß ihm niemand antworten wird, weil niemand mit diesem Missetäter sich beschmutzen will. Ihr werdet daher einsehen, daß, wenn sie wahre Theologen und rechtschaffene Männer wären, sie das, was sie tun, selbst tun und sich nicht hinter jenen Windbeutel verstecken und verbergen würden. Sie haben auch noch andere Bücher verfaßt, deren

einige den Namen Arnolds von Tongern auf dem Titel tragen, der als Fälscher erfunden worden ist, so daß niemand leugnen und niemand ihn entschuldigen kann, daß er ein Fälscher sei, weil durch ganz Deutschland offenkundig ist, daß er die Schriften des Johannes Reuchlin gefälscht hat. Ein anderer Schriftsteller der Theologen ist Magister Ortuin, der Sohn eines Priesters, der auch ein Kebser und schon über Ehebruch ertappt worden ist. Dann haben sie noch einen andern, den Doktor Weigand Wirth aus dem Predigerorden, der gleichfalls verrufen ist. Dieser hat ein Buch verfaßt [des Inhalts], die allerseligste Jungfrau sei in der Erbsünde empfangen, und er hatte großen Aufruhr mit seinen Predigten erregt. Darum wurde er auch gezwungen, seine Worte und Schriften zu Heidelberg öffentlich zu widerrufen, was ich selbst gehört und gesehen habe. So seid Ihr nun in der Lage zu wissen, welcher Art die Feinde des Johannes Reuchlin sind." Als ich derlei Dinge gehört hatte, da sagte ich: „Mein Herr, Ihr müßt derlei nicht vor dem Volke sagen, selbst wenn es wahr wäre, weil dadurch der ganze Orden blamiert wird und die Leute ein böses Beispiel bekommen." Er entgegnete: „Auch Ihr hättet nicht so gegen Reuchlin verfahren sollen, den Ihr ebenfalls habt blamieren wollen; daher kann er sich nicht anders rechtfertigen, als wenn auch Ihr blamiert werdet." Bei Gott, Magister Ortuin, ich wollte, diese Sache wäre zu Ende, denn sie bringt uns in viele Verlegenheiten: die Leute wollen uns keine Almosen mehr geben; ich lief in der vorigen Woche nach Käsen herum, und brachte in zehn Tagen nicht mehr als fünfzehn zusammen. Überall hieß es: „Geh' zu Johannes Reuchlin und sag' ihm, er solle die Käse geben." Gott der Herr beschere ein gutes Ende! Und so lebet denn wohl im Herrn! Gegeben zu Halle in Sachsen.

VIII.

Matthäus Fink, Bakkalaureus,

an

Magister Ortuin Gratius.

Unzählige Grüße und unaussprechliche Liebe, verehrungswürdiger Mann! Sintemalen Euch zur Genüge bekannt ist, wie ich hier in der Stadt Rom stehe, daß ich in der Kanzlei angestellt bin und durch Gottes Gnade einen guten Dienst habe, so ist es nicht nötig, daß ich Euch hierüber schreibe, da Ihr auch nicht gerne lange Briefe leset. Allein gemäß meinem Versprechen, Euch zum wenigsten einmal im Monat, und wann die Boten oder Posten abgehen, Neuigkeiten aus der Stadt Rom zu berichten, möchte ich Euch in genaue Kenntnis setzen, wie es hier hinsichtlich der Kriege und anderer Sachen steht, auch über den König von Frankreich und den Kaiser; Ihr könntet sonst denken: „Ei, der ist recht stolz, weil er eine gute Stellung in Rom hat, und darum liegt ihm nichts daran, mir zu schreiben; er hat vergessen, daß ich sein Lehrer war und ihn in der Poetik und den [freien] Künsten, dabei auch im Griechischen unterrichtet habe, so daß er seinerseits ein guter Grieche ist." Ich sage „nein," und der Teufel hole mich, wenn ich Euch nicht im Andenken und in allen meinen Gebeten zu Gott [vor mir] habe; sagt ja doch Gregorius: „Undank ist die Wurzel aller Laster"; wer sich daher Undank zuschulden kommen läßt, der macht sich aller Sünden schuldig; wenn ich Euch also aus Stolz nicht schriebe, dann wäre ich undankbar gegen Euch, der Ihr mir so viel Gutes erwiesen habt. Ich habe aber triftige Gründe, daß ich keine Briefe an Ew. Herrlichkeit gerichtet habe, denn ich war großenteils leidend, und weiß gar nicht, wie mir war. Der Arzt sagt, ich habe etwas im Magen, das ich nicht gut verdauen könne. Auch habe ich vorgestern ein Abführungsmittel genommen und, mit Respekt vor Ew. Herrlichkeit zu melden, einen solchen Dünnschiß bekommen, daß ihn einer mit dem Löffel hätte einschlürfen können, und dabei ging auch ein

weißer Klumpen, so groß wie eine Birne, von mir. Da sagte der Arzt: „Das ist der unverdaute Stoff, und der ist Ursache des Fiebers." Aber jetzt kann ich wieder gut essen, da ich — Gott sei Lob! — guten Appetit habe. Und wenn ich gesund bleibe, dann will ich Euch immer schreiben. Und um Euch hiervon zu überzeugen, so wisset, daß der Heilige Vater noch zu Florenz ist und die Herrn am Hofe hier schimpfen, daß er nicht kommt, weil sie ihre Geschäfte nicht erledigen können. Ich aber sage, sie müssen Geduld haben und nicht über ihn schimpfen, sonst sind sie exkommuniziert, und führe ihnen an, was hierüber Rechtens ist, denn ich besuche hier die Sapienz und studiere. Ich habe schon große Fortschritte in beiden Rechten gemacht, in dem einen so gut, wie in dem andern. Es sagen jedoch einige, der Heilige Vater habe Schmerz in den Augen, daher er sich nicht im Freien ergehen könne. Auch tue ich Euch zu wissen, daß der König von Frankreich wieder nach Frankreich zurückkehrt: er will mehr Volk zum Krieg gegen den Kaiser heranführen. Auch wollen die Spanier dem Kaiser helfen, und daraus könnt Ihr abnehmen, daß es einen großen Krieg geben wird. Daher müssen wir in unseren Gebeten sagen: „Schenke uns Frieden, Herr, in unseren Tagen"; denn es ist für die, welche mit dem Hofe in Verbindung stehen, nicht gut, wenn Krieg an jenen Orten ist. Wenn Friede wäre, so müßtet Ihr mir einmal von einem erledigten Benefizium schreiben, es mag eine Kuratie oder keine damit verbunden sein, ein Patronatrecht darüber bestehen, oder wie es sonst sein mag. Denn ich habe jetzt reife Erfahrung und möchte wohl etwas erlangen. Und wenn Ihr einen Streit habt, so will ich mich hier für Euch verwenden. Auch bezüglich der Sache mit Johannes Reuchlin müßt Ihr wissen, daß unser Magister Jakob van Hoogstraten noch andere Artikel aus dem „Augenspiegel" gesammelt hat, die eben so gut ketzerisch sind, wie die andern. Er ist jetzt zu Florenz mit dem Hofe und entwickelt eine rege Tätigkeit. Ihr dürft nicht zweifeln, daß Ihr den Sieg erringen werdet. Schreibet mir ebenfalls Neues und gehabt Euch wohl mit Ruhm! Gegeben zu Rom.

IX.

Magister Philipp Schlauraff
an
Magister Ortuin Gratius.

Ellenlangen Gruß, verehrungswürdiger Magister! Wißt, daß ich Euern Brief empfangen habe, der, wie es Eure Gewohnheit ist, gar poetisch abgefaßt war. Ihr habt auch geschrieben:

Zu Köln gegeben, als beim leckern Mahle wir
Vergnügt gelebt, und aller Ernst vergessen war.

Da habe ich so bei mir gedacht, Ihr wäret recht weinselig gewesen, das heißt, voll Wein, um poetisch zu sprechen, und ich glaube, Ihr habt einen Rausch gehabt, als Ihr jenes Schriftstück abfaßtet. Schreibet mir auch, ob ich Euch jenes Gedicht schicken soll, das ich bei meiner Wanderung durch verschiedene Gegenden Deutschlands gemacht habe, als ich im Auftrage der Theologen die Universitäten besuchte, um sie günstig [für uns] zu stimmen wider Johannes Reuchlin, und wie ich daselbst von den da und dort befindlichen Poeten mißhandelt wurde. Ich will es aber dennoch tun, allein Ihr müßt mir ebenfalls etwas von Euern Werken schicken. Auch habe ich diesem Boten etwas mitgegeben, um es Euch zu überbringen. Wisset auch, ich habe es rhythmisch abgefaßt, ohne das Silbenmaß zu berücksichtigen, es scheint mir, daß es so besser klingt. Auch habe ich jene Dichtungsweise nicht gelernt und kümmere mich nicht darum. Lebet wohl! Aus Brunneck in Flandern.

Rhythmisches Gedicht des Magister Philipp Schlauraff, das er verfaßt und zusammengetragen hat, als er Kursor in der Theologie war und durch ganz Oberdeutschland wanderte.

Allmächt'ger Christus, auf den jedes Wesen hofft,
Du höchster Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit,
O, sei mir gnädig, wenn der Feind mich peiniget!
Schick' einen Teufel ab, daß er zum Galgen die

Poeten und Juristen führe, welche mir
So viele Qual antun, in Sachsen namentlich,
Wo ich der Logik mich beflissen, welche mich
Sibutus lehrte, der auch Medizin versteht,
Dabei ein altes Weib hat, die gut Bier verkauft.
Auch ein Poet, der Balthasar von Facha heißt,
Ist dort, des Qual mir großen Schmerz bereitet hat.
Philipp von Engen ferner, der nicht weniger
Mich peiniget und einen Streit begonnen hat.
Drauf' hab' ein andres Land ich aufgesucht: mir schien
Geraten, daß nach Rostock ich mich wendete,
Wo Hermann Busch mit Liedern einen bis zum Tod
Gepeinigt hat. Da hört' ich aber unterwegs,
Daß dort die Pestilenz weitum verbreitet sei.
Nun ging ich Greifswald zu, wo nicht viel Leben ist;
Drum ging ich alsbald fort, obgleich es Nacht schon war,
Und kam nach Frankfurt, welches an der Oder liegt,
Wo durch Gedichte mich Hermann Trebellius
Gar arg schimpfiert und unverschämt verlästert hat,
Und beide Osthen, seine Schüler ebenfalls,
Die bei den Bürgern greulich mich verhöhneten:
Die ganze Stadt hieß mich „das Kölnisch Kopulat".
So wandert' ich nach Oestreich, mir zum Mißgeschick,
Weil dort — brenn' ihn der heilige Antonius —
Tannstetter Rektor und mein Widersacher war:
Der nannte mich Verräter, wollt' in Kerkerhaft
Mich geben, hätte Heckmann nicht für mich gewirkt.
Doch Jochem Vadian — o neues Mißgeschick! —
Fing dort gleich mit mir an von wegen Pfefferkorns,
Weil der in seinem Buche „Zur Verteidigung"
Verächtlich von ihm spricht, obgleich mit gutem Grund.
Mich treffe, sagt' ich, keine Schuld, bat weinend ihn,
Er möge mich doch gehen lassen, sagte drauf
Ganz leise zu den Herrn, der Rektor [Wuldersdorff]
Der Lilien=Burse halte mit Gewalt mich fest.
Spießhammer, der bei König Maximilian
In hohen Gnaden steht, nahm nun das Wort: die Herrn

Magister in den freien Künsten kämen ihm
Gerad, als wie Doktoren in Todsünden vor.
Nun schickt' ich mich von hier zur weitern Wanderung an
Und kam nach Ingolstadt, wo Philomusus wohnt,
Der auf die Theologen Hohngedichte macht.
Aus Furcht vor seinem Wüten zog ich Nürnberg zu,
Wo ein gewisser, welcher nicht Magister ist,
-- Pyrkheimer heißt er — hindernd in den Weg mir trat:
Dort sagte man mir heimlich, daß er, im Verein
Mit vielen, eine weithin ausgebreitete
Verschwörung eingegangen, Reuchlin beizustehn
Und viel zu schreiben, was die Theologen kränkt.
Auch wurde mir gesagt, er habe jüngst ein Buch
Geschrieben „De usura, quam Theologia etc.",
Wie zu Bologna eine Disputation
Die Sach' entschieden hatte, was von unseren
Magistern auch als giltig angenommen ward.
Nach einem Monat macht' ich mich gen Leipzig auf,
Wo Richard Krokus, den man „den Engländer" nennt,
Mich auf der Straße sah: „Die Bestie" — sagte er —
„Ist mir von Köln bekannt". „Nicht doch" — erwidert' ich —
„Ich bin der Rechte nicht". Drauf sagte er zu dem,
Der bei ihm war: „Das ist der Theologenfreund,
Reuchlins Verräter, ein Poltron; ich hab' es den
Magistern in den freien Künsten angezeigt,
Die sich verschworen haben, die Befugnis ihm,
Vorlesungen zu halten, zu entziehn, sodaß
Für alle Zukunft er einkommenlos wird sein".
Ein Moselländer sagte: „Dieser Lumpenkerl
Gehörte billig an den Galgen aufgehenkt".
Man gab den Abschied mir, und nun beschloß ich, mich
Nach Erfurt zu begeben, allwo Aperbach
Gleich bei der Hand war, mehr noch mich zu tribulieren;
Und nebst ihm Eoban Hessus, der nie müde ward,
Die Straßen durchzusuchen, bis er Leute fand,
Die mit den Fäusten weidlich mich zerbläueten.
Zwei= dreimal quält' auf greuelhafte Weis' er mich

Und sprach zu den Studenten: „Reißt die Zähn' ihm aus,
Er ist ein Theologenfreund, ist Reuchlins Feind!“
Drauf sagte Crotus Rubianus: „W o h e r ist
Der Lumpenkerl gekommen, den hier niemand kennt?“
„Ich habe promoviert“, erwidert, ich. Er drauf:
„Macht dennoch, daß ihr forkommt“. Nunmehr wollt' ich gleich
Nach Köln zurück, mein Weg ging durch den Buchenwald,
Allein von einem Freund erfuhr ich, Mutian
Komm' auch des Wegs, dann ständen Hiebe mir bevor.
Nun ging ich durch Campanien und kam wiederum
Nach Meißen; gleich bekam auch Ästikampian
Nachricht hiervon: der schickte seine Schüler aus,
Die zogen bei den Haaren mich mit sich hinweg;
Und Spalatin, sein Nachbar, setzte noch hinzu:
Sie sollten auch in seinem Namen mich zerbläun.
Ich, genug zerschlagen, kam nun an das Erzgebirg,
Wo mir ein Teufel oder böser Engel doch,
Den [Johann] Staar entgegenbrachte. Wie mich der
Erkennt, versetzt er gleich mir einen Backenschlag.
Hierauf ging ich nach Franken, wo der Mainfluß ist.
Dort war's, wo Ulrich Hutten mit erhobner Hand
Den Schwur tat, mich mit Ruten durchzuhauen, wenn mich
Die Lust ankäme, dort zu bleiben. Jetzo galt's,
Auf das was wohl das Beste sei, bedacht zu sein;
Die Reise ging von hier nach Schwaben, Augsburg zu,
Wo Konrad Peutinger, kein Freund von Brulifer,
Mir nicht vergönnen wollte, ruhig da zu sein.
An Stuttgart zog ich nur vorüber, weil daselbst
Reuchlin, der Ketzer, wohnt, der mir verdächtig war.
Drauf zog ich fort nach Tübingen; hier hausen viel
Gesellen, welche neue Bücher machen und
Verächtlich auf die Theologen niedersehn:
Melanchthon ist darunter der verächtlichste,
Wie ich erfahren; drum auch hab' ich Gott gelobt:
Säh' d e n ich tot, zum heil'gen Jakob hinzugehn.
Auch Bebel war, nebst Johann Brassikanus und
Paul Vereander da, die schwuren allzumal,

Mich weidlich zu zerbläun, zög ich mich nicht zurück.
Jedoch ein Theolog, Franziskus zubenannt,
Hat mich durch klugen Rat von dort hinweggebracht.
Nun dacht' ich fortzugehn von dem Poetenpack,
Und wandte mich nach einer Stadt, die Straßburg heißt:
Dort wurde mitten auf der Straß' ein Bubenstück
Begangen, weil Gerbellius mit Disputiern
Mir öffentlich zu Leibe ging, sodaß ich ganz
Verwirrt ward und der Gegenstand für Schmach und Spott.
Da kam Sebastian Brant; der nahm mich bei der Hand
Und sagte: „Komm mit mir, wir wolln von hier zu Schiff
Nach Narragonien, weil du gar so närrisch bist".
Auch Schurer war daselbst, ein feister Kamerad,
Der spottete mich aus und sprach: „Herr, Ihr müßt mit
Bis ins Schlaraffenland, da seid Ihr gut bekannt".
Da nahm ich mein Gewand zusammen, schickte mich
Von da zur weitern Flucht an und lief Schlettstadt zu.
Hier sah ich Wimpheling, der hatte einen ganz
Verschmierten Pelzrock an, sah Jakob Spiegel auch,
Der zu mir sprach: „Wo kommst du tauber Simpel her?"
„Aus Schwaben", sagt' ich. Nunmehr nannt er mich ein Vieh:
Das brachte mich in Zorn. Da sagte Kirrher mir,
Ich solle nach Athen gehn, Griechisch lernen dort.
Auch Sapidus mit vielen Schülern traf ich an,
Der applizierte mir die Disziplin; auf das
Rief ich um Hilfe zu der Himmelskönigin.
Darauf rief Storck: „Rollt diesen Kerl die Trepp' hinab!"
Doch Phrygio entgegnete: „Verschont in ihm
Den priesterlichen Stand". Da kam der selige
Rhenanus; dieser frug, ob ich ein Deutscher sei?
„Ich bin aus Flandern", sagt' ich; da erhielt ich gleich
Zwei Streiche auf den Kopf, daß Sehn und Hören mir
Verging. Von dannen wandert' ich nach Hagenau,
Da wurden mir die Augen blau: Du, Wolfgang Angst,
Hast mir das angetan, Gott gebe, daß du hangst,
Weil du mit einem Stock mir in das Auge schlugst.
Auch Setzer lief herbei, kaum Bakkalaureus,

Mit einem großen Buch, schlug in die Seite mich,
Daß mir der Atem stockt'. Ich bat nun meinen Freund,
Mich Beicht' zu hören, denn ich wäre ganz zerknirscht.
Doch mitten in der Nacht stieg ich vom Lager auf
Und ging nach Freiburg, mich nach Mitleid umzusehn;
Allein dort stand viel Adel und gar schreckliches
Kriegsvolk auf Reuchlins Seit' und drohte mir den Tod.
Auch frug ein Alter mich — sein Nam' ist Zasius,
Längst als Jurist bekannt — ob ich Skotiste sei?
„Mein höchstes Vorbild" — sagt' ich — „ist der heilige
Doktor": Da lacht' er auf, daß mich Scham ergriff.
Und einer, Namens Amorbach, nahm gleich das Wort
Und sprach: „Das will ich anders machen; langet mir
Die Pritschen her, so will ich ihn was Neues lehr'n".
So trieb man auch von hier mich fort, denn Unglück ist
Mein Los; ich kam nach Basel, wo ich einen sah,
Der sich Erasmus nennt und hoch in Ehren steht.
Da sagt' ich: „Mit Verlaub, sag' Eure Exzellenz,
Seid Ihr Magister erst nostrandus, oder gleich
Qualificandus?" „Allerdings", erwidert' er.
Auf das ließ ich ihn stehn; allein in Fröbens Haus
Sind viel verruchte Ketzer, Glareanus auch:
Der legte Hand an mich, schlug mir den Rücken voll
Und warf mich auf den Boden. Diesem rief ich zu:
„Bei deinem Lorbeer, habe Mitleid doch mit mir!"
Hierauf bestieg ich einen Kahn; fort ging's nach Worms,
Wo ich im Wirtshaus mit dem Arzte Theobald
In Streit geriet, weil von den Theologen er
Viel Ärgerliches erzählte; voll Bescheidenheit
Sagt' ich zu ihm: „Ihr seid ein dummer Mensch!" gleich stand,
Groß, wie ein Käslaib, eine Beule mir am Kopf.
So zog ich mich, verwundet, bis nach Mainz zurück,
Allwo Bartholomäus Zehner mich als Gast
Gar gütig aufnahm, aber beim lebend'gen Gott
Mir zuschwur: wär' ich in der Krone eingekehrt,
So hätt' ich argen Quälerei'n mich ausgesetzt,
Weil dort die Tischgenossen voller Bosheit sei'n:

Klaus Karbach, der Vorträge über Livius
Für die Scholaren hält; auch den Huttichius
Traf ich, der mit der Bank aus altem Haß mich schlug,
Daß mir ein Furz entfuhr; der Doktor Weydmann gab
Mir eine Schlappe mit der Faust; ich sprach zu ihm:
„Soll das ein Tusch sein?“ Johann Königstein darauf
Gab einen Stoß mir, daß ich von der Treppe fiel.
Nach allen den Gefahren ging ich an den Rhein
Spazieren; dorten war's, wo ich in einem Schiff
Den Minoriten, Doktor Thomas Murner, sah.
Der sprach: „Verschont' ich dich ob meiner Würde nicht,
Du lägst vor aller Welt gleich in den Fluten hier“.
„Warum das?“ frug ich; „schweig' du Holzbock, — gab er mir
Zur Antwort — was dem Doktor Reuchlin du getan,
Liegt noch im Sinne mir“. So ging ich denn nach Köln
Und fand dort gute Kompanie, obgleich mir Busch
Mit seinen Schülern, auch Johann Cäsarius,
Der dort den Plinius erklärt, zu Leibe ging;
Doch kümmerte mich das nicht, denn ich schloß mich an
Die Theologen an und lebte ganz vergnügt;
Auch gab kein Haar ich auf den Graf von Neuenaar,
Obschon er ein Poet ist; sagt doch Pfefferkorn
In seinen Schriften von dem Adel: „Mag er auch
Erlaucht sein, ist er doch nicht zu entschuldigen,
Er muß gestraft sein, weil er so verblendet ist“.
So schließ' ich denn, zur Ehr' der Universität.

X.

Unser Magister Bartholomäus Kuckuck
an
Magister Ortuin.

Zahllose Grüße nebst meiner höchsten Verehrung zuvor, ehrwürdiger Magister! Ohne eine lange Einleitung oder

viele Weitschweifigkeiten in Worten zu machen, wird Euch zu wissen getan — da Ihr mir kürzlich geschrieben habt, wie das Geschäft in Sachen des Glaubens hier stehe — daß es gut steht, daß aber noch kein entscheidender Ausspruch ergangen ist. Auch ist hier ein Jurist, namens Martin Gröning, der zu Sinigaglia doktoriert hat, wie er selbst sagt, ein Mensch voll Anmaßung und Stolz. Er soll den „Augenspiegel" übersetzen und ist sehr vermessen, weil er darauf ausgeht, sich sehen zu lassen. Einige loben ihn, und ich frug sie unlängst: „Was weiß er denn mehr, als ein anderer?" Hierauf erwiderten sie, er habe gute Kenntnisse im Griechischen. Und so sehet Ihr, daß man sich nicht viel um ihn zu kümmern braucht, da das Griechische nicht wesentlich für die heilige Schrift ist. Auch glaube ich, daß er keinen Punkt in den „Libri Sententiarum" versteht, auch mir keinen Schluß in „Baroco" oder „Celarent" bilden könnte, weil er kein Logiker ist. Er nannte mich unlängst einen Esel; da sagte ich zu ihm: „Wenn du so keck bist, so disputiere mit mir" — ich duzte ihn ohne weiteres — da schwieg er. Dann ging ich ihm noch weiter zu Leibe und sagte: „Ich will beweisen, daß du ein Esel bist; erstens so: „Alles, was Lasten trägt, ist ein Esel; du trägst Lasten, folglich bist du ein Esel. Ich nehme den Untersatz als richtig an, weil du dieses Buch trägst". Und es war auch in Wahrheit so, denn er trug ein Buch, das ihm Jakob Questenberg gegeben hatte, um darin gegen unsern Magister Jakob van Hoogstraten zu studieren. Da war er nicht so gescheit, mir den Obersatz abzuleugnen, den ich nicht hätte beweisen können, allein ich wußte, daß er nichts von Logik verstehe. Ich sagte daher zu ihm: „Herr Doktor, Ihr wollt Euch in eine theologische Angelegenheit einlassen, welche nicht in Euer Fach einschlägt; ich möchte Euch raten, es bleiben zu lassen, weil Ihr diese Materie nicht verstehet, sonst könnt Ihr zu Schaden kommen, denn die Theologen wollen nicht, daß die Juristen sich mit Glaubenssachen beschäftigen". Da geriet er in Zorn und sagte plötzlich: „Ich verstehe nicht allein jene Materie, sondern sehe auch, daß du eine verfluchte Bestie bist". Nunmehr geriet auch ich in Wallung und stand auf, und es

herrschte an jenem Tage heftiger Streit zwischen uns, worauf dann unser Magister Peter Meyer, Leutpriester aus Frankfurt, zu mir sagte: „Wir wollen ins Gasthaus zum essen gehen, da es jetzt Essenszeit ist; lasset diesen guten Mann stehen, denn er hat keinen Begriff von dem, was er tut; er sollte noch weiter in die Schule gehen“. Ihr müßt aber wissen, Magister Ortuin, daß wir uns für jene Beleidigung schönstens rächen wollen. Er ist Student zu Köln und stand in der Burs unter XVI Häusern, was ich gewiß weiß; machet also, daß die Universität ihn vorladet: dann wollen wir ihn für meineidig erklären, denn er ist in die Matrikel der Universität eingetragen und hat den Eid geleistet, daß er sich das Beste der Universität wolle angelegen sein lassen; nun aber steht er auf der Seite des Johannes Reuchlin gegen die Universität. Auch bitte ich Euch, dies unverweilt zu tun, und mir das Buch des Johannes Pfefferkorn zu schicken, welches den Titel führt: „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen 2c.“; ich habe es kürzlich einen Burschen hierher tragen gesehen und möchte es so gerne haben, daß es mir herzlich wehe darnach tut, denn dieses Buch enthält viele scharfsinnige Sätze. Der Herr unser Gott verleihe Euch bei unvergänglichem Ruhme Heil und Frieden! Amen.

XI.

Jodokus Schneider

an

Magister Ortuin Gratius.

Allzeit dauernden Gruß zum neuen Jahr, nebst gutem Glück, wie es in der Welt ist, und womöglich noch mehr, wünsche ich Eurer Herrlichkeit, und tue Ihr zu wissen, daß es mir noch gut von statten geht durch die Gnade Gottes, der mir seine Barmherzigkeit erzeigt hat und, wie der Psalmist sagt: „Der Herr hat mein Flehen erhöret, der Herr hat mein Gebet angenommen“; denn ich bete täglich für meine Sünden,

und bitte, daß unser Herr Jesus Christus mir Seele und Leib bewahren wolle, doch mehr noch die Seele, denn der Leib ist Staub und, wie die heilige Schrift sagt: „Du bist Staub, und zu Staub sollst du wieder werden". Auch hoffe ich, daß es Euch nicht schlecht gehe; denn, wenn einer jene Gnade von Gott hat, daß er stets seine Sünden bereut und andächtig sein Gebet verrichtet, wenn er auch nicht oft fastet, dann läßt Gott der Herr es ihm nicht schlecht ergehen. Ich weiß, daß Ihr ein gutes Gewissen habt und immer eifrig damit beschäftigt seid, für das Beste der Kirche zu sorgen. Weiß ich ja doch, daß Ihr unlängst ein Buch gegen einen gewissen Ketzer Johannes Reuchlin geschrieben habt, und daß dasselbe so meisterhaft abgefaßt ist, daß ich darüber staunen mußte; auch sagte ich zu einem Kursor aus dem Predigerorden, der ein solches Buch herumtrug: „Ich glaube, dieser Mann hat zwei Köpfe, daß er eine einzige Sache mit so vieler Wissenschaft behandeln kann;" allein ich erfuhr auch von diesem Kursor, daß Ihr einen Kommentar über das Buch unsers Magister Arnold von Tongern schreibet, welches derselbe unter dem Titel „Articuli" über die ketzerischen Sätze des „Augenspiegel" verfaßt hat. Schicket mir doch, wann er fertig ist, einen solchen Kommentar, denn ich weiß, daß er ohne Zweifel meine Bewunderung erregen wird, da er alle Beweise, alles Bemerkenswerte, alle Sätze, Schlußfolgerungen und Korollarien vor Augen legt, was nur wenige recht verstehen, weil dieser unser Magister allzu spitzfindig in seinen Schriften ist, wie zumal die Albertisten auf ihrem Wege. Ihr dürft es mir jedoch nicht übelnehmen, daß ich, während Ihr ein Thomist seid, die Albertisten lobe; denn der Unterschied ist nicht groß, und in manchem stimmen sie sehr miteinander überein; aber der heilige Doktor ist gründlicher, und das hat er durch besondere Eingebung des heiligen Geistes; daher heißt er auch der heilige Doktor, obgleich Reuchlin in seinen Schriften ihn nicht so nennt, und darum ist dieser auch ein Ketzer und mag es bleiben ins Teufels Namen. Unlängst geriet ich in Zorn über einen Juristen, der ihn verteidigte und schrieb ein metrisches Gedicht gegen ihn; denn ich pflege auch zu dichten,

wann ich allein bin, nach „Bebels Kunst, Verse zu machen“, welche gar scharfsinnig ist. Das Gedicht lautet aber folgendermaßen:

Herrscher im Sternengezelt, ihr Götter, gepriesene Mutter
  Christi, neige dein Ohr gütig zu meinem Gebet,
Was dein Diener erfleht für die heilige Gottesgelahrtheit,
  Welche mit Schriften verfolgt Reuchlin, der böse Jurist:
Kein hell denkender Kopf, und nicht von oben erleuchtet,
  Wie man von dem verlangt, welcher gefallen dir will.
Bringe daher huldvoll bei deinem Sohne die Bitt' an:
  Unserer Fakultät helfend zur Seite zu stehn.

Es ist [dies] eine Elegie und wird skandiert wie das erste Versmaß im Boethius, welches beginnt „Carmina qui quondam studio etc.“ Der Bote hat mir aber nicht gesagt, daß er so schnell zurückkehren wolle, sonst hätte ich Lust gehabt, Euch mehrere Gedichte zu senden, welche ich zur Verteidigung der Kirche und des Glaubens gemacht habe. Seid daher darauf bedacht, mir einen solchen von Euch bearbeiteten Kommentar zu schicken, dann will auch ich Euch wieder eine Sendung mit etwas Neuem machen. Lebet wohl! Eiliglich, seliglich, inbrünstiglich. Gegeben zu Olmütz in Mähren.

XII.

Wilhelm Lamp

Magister der freien Künste

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ehrwürdiger Mann! Euerem Wort und Auftrag Folge leistend, daß ich Euch gleich nach meiner Ankunft in Rom schreiben solle, wie es mir auf meiner Reise überall ergangen sei, und wie es um meine leibliche Gesundheit stehe, tue ich Euch zu wissen, daß ich durch die Gnade Gottes noch gesund bin und auch von Euch gern hören möchte, daß Ihr gesund seid; ich hoffe jedoch, wenn Gott der Herr es will, daß Ihr

[wirklich] gesund seid, und setze Euch in Kenntnis, welchergestalt ich sogleich nach meiner Ankunft zu Mainz im Gasthaus zur Krone daselbst einige Männer getroffen habe, welche von dem Glaubensstreite sprachen und sich für den Dr. Reuchlin erklärten: und als sie sahen, daß ich ein Kölner sei, sprachen sie noch weit mehr, gaben mir ihre Verachtung zu erkennen, lobten den Johannes Reuchlin, äußerten sich ganz gering über unsere Magister zu Köln und nannten sie Fledermäuse, die beim Tageslicht nichts zu tun hätten, sondern in der Finsternis umherflögen und sich mit Dunkelheiten abgäben. Hierauf erwiderte ich: „Man höre auch den andern Teil“ und führte die „Flores legum“ an, worauf sie mich durch viele schlechte Reden zu reizen begannen, so daß ich sagte: „Was habe ich mit Reuchlin zu schaffen? Lasset mich [ruhig] essen für mein Geld.“ Ihr könnt nun wohl sagen: „Herr Wilhelm, Ihr hättet sollen standhalten und ihnen mutig antworten.“ Allein wisset, daß sich das an diesem Orte nicht tun läßt; auch habe ich gehört, daß erst kürzlich einer in diesem Gasthause mit einem Schemel tüchtig gehauen wurde, weil er unsern Magister Jakob van Hoogstraten verteidigte; denn jene Gesellen, welche dort zu Tische gehen, sind schreckliche Leute und haben Degen und Schwerter, und einer von ihnen ist ein Graf, ein hochgewachsener Mann, und hat blonde Haare. Man sagt, daß er mit seinen Händen einen Mann in voller Rüstung nehme und zu Boden werfe, auch hat er ein Schwert so lang wie ein Riese. Als ich ihn sah, schwieg ich und ließ sie sprechen, dachte aber, ich wollte Euch schreiben, allein ich hatte damals nicht sogleich einen Boten. Als ich aber nach Worms kam, begaben wir uns in ein Wirtshaus, wo sich viele Doktoren befanden, welche Mitglieder des Kammergerichts sind, und hörte, daß sie den Johannes Pfefferkorn wegen der „Sturmglock“ zitierten, und einer sagte: „Ihr werdet sehen, daß schon in wenigen Jahren diese unsere Magister ausgerottet werden und nicht mehr sein werden.“ Auf dies versetzte ich: „Wer wird Euch denn predigen und Euch im katholischen Glauben unterrichten?“ Er antwortete: „Das tun die gelehrten Theologen, welche die Schrift verstehen, wie Erasmus von Rotterdam, Paul

Rizius, Johannes Reuchlin u. a.“ Da schwieg ich und dachte bei mir: „Ein Narr redet von Narrheit“. Und einer saß am Tisch namens Theobald Fettich, der jetzt Doktor der Medizin ist; ich kannte ihn, da er einst zu Köln in der Burs unter XIV Häusern stand; er sprach viel mehr als die anderen, und ich sagte zu ihm: „Ihr müßt Euch erinnern, daß Ihr dem Rektor und der Universität Köln den Eid abgelegt habt.“ Er antwortete: er scheiße uns alle voll. Doch, lassen wir das. Nachdem wir Worms verlassen hatten, kamen einige furchtbare Männer zu Roß; sie hatten Armbruste mit Pfeilen und wollten uns erschießen; da schrie mein Begleiter: „Jesus, Jesus!“ ich aber, voll Herzhaftigkeit, sagte, er solle nicht so schreien, und sagte zu jenen Männern: „Gnädige Herren, richtet doch nicht Eure Pfeile auf uns, da wir ja nicht mit Waffen versehen und auch nicht Feinde von Euch, sondern Geistliche sind, die wegen Benefizien nach Rom reisen.“ Hierauf sagte einer: „Was kümmere ich mich um Eure Benefizien? Gebt mir und meinen Kameraden Geld, daß wir etwas zum trinken haben, oder der Teufel soll Euch holen!“ Wollten wir somit von ihnen loskommen, so mußten wir ihnen zwei Gulden geben. Dabei sagte ich heimlich: „Saufet, daß es euch der Teufel gesegne!“ Und mein Gefährte sagte sodann noch: „Was meinet Ihr, wollen wir sie vor die römische Kurie zitieren?“ Da sagte ich, dies sei nicht möglich, weil wir ihre Namen nicht wissen. Sodann gingen wir durch vielen Kot nach Augsburg; es regnete heftig, und schneiete auch so stark, daß wir unsere Augen nicht aufmachen konnten. Da sagte mein Gefährte: „Beim Teufel, wie friert es mich! wäre ich noch in Köln, ich möchte nicht an die römische Kurie gehen.“ Ich aber lachte. Im Wirtshause aber war ein schönes Mägdlein; als es Nacht ward, veranstaltete man einen Tanz und mein Gefährte tanzte auch. Ich sagte ihm zwar, er solle es nicht tun, weil er Magister sei, und keine solche Leichtfertigkeiten treiben; er aber kehrte sich nicht daran, sondern sagte zu mir: „Wenn jenes Mägdlein eine Nacht bei mir schlafen wollte, so wollte ich ein Pfund von ihrem Dreck fressen“. Das konnte ich nicht mehr mit anhören, sondern

führte nur den Prediger [Salomonis] an, wo es heißt: „Es ist alles ganz eitel, ganz eitel“, und ging schlafen. Bei guter Zeit kamen wir nach Landsberg, wo mein Gefährte in der Nacht die Magd des Wirtes hernahm. Und als wir morgens die Herberge verließen, da hinkte sein Pferd, und ich sagte zu ihm: „Nehmet morgen noch mehr Mägde her! Ein Schmied aber half ihm wieder. Hierauf begaben wir uns nach Schongau, wo wir schöne Spiegel kauften. Von da wandten wir uns nach Innsbruck. Der Weg war damals so schlecht, daß die Pferde nicht fortkommen konnten, und der Kot so tief, daß er den Pferden bis über den Bauch hinauf ging. Und so kamen wir denn nach vielen Plackereien in Innsbruck an, wo sich der Kaiser unser Herr nebst seinen Vasallen, Hofleuten, [anderen] vornehmen Personen, Soldaten und Bewaffneten befand, welche seidene Kleider und goldene Ketten um den Hals trugen. Einige darunter sahen recht furchtbar aus mit ihren Bärten und nach Kriegerart zerspaltenen Sturmhauben. Auch fürchtete ich mich, im Wirtshause zu speisen, weil ich einen sagen gehört hatte: „wenn er Kaiser wäre, wollte er alle hängen lassen, welche sich an den römischen Hof begeben und [dort nichts als] Schlechtigkeiten lernen. Dort betrögen sie einander auch um die Benefizien, plagten andere, welche in Deutschland Benefizien besitzen, und machten, daß das Geld aus Deutschland nach Rom komme“. Und so sah ich, daß jene Höflinge sich weder um Gott, noch um Menschen kümmern, und darum „werden sie zerfahren, wie der Staub vor dem Winde“. Nach diesem stiegen wir über einen Berg [den Brenner], welcher voll Schnee war und so hoch ist, daß ich glaube, er geht bis an den Himmel hinan. Auch war die Kälte auf jenem Berge so groß, daß ich das Fieber zu haben glaubte und an mein Stübchen in Köln dachte. Mein Gefährte aber sagte: „Ach, hätte ich doch meinen Pelz bei mir!“ Ich erwiderte ihm: „Ihr beklagt Euch immer über Kälte, wann Ihr im Freien seid; sobald Ihr aber in eine Herberge kommt, sehet Ihr Euch gleich nach einer Bettgenossin um: wisset Ihr nicht, daß der Beischlaf auch erkältet?“ Da entgegnete er: „ihm komme es nicht so vor, daß derselbe er-

kälte, vielmehr erwärme". Auch müßt Ihr wissen, Magister Ortuin, daß ich in meinem Leben noch keinen so wollüstigen Menschen gesehen habe: jedesmal, wann wir eine Herberge betraten, war sein erstes Wort an den Diener des Wirtes: „Mein lieber Diener, gibt es nichts zwischen die Kniee? mein Zipfel steht mir so hart, daß ich ganz gewiß Nüsse damit aufklopfen könnte." Hierauf kamen wir nach Trient, und — Gott verzeihe mir, und auch Ihr nehmet es mir nicht übel, wenn ich Euch die Wahrheit berichte —: dort habe auch ich einmal meine Nieren ausgeschleimt, indem ich mich ganz insgeheim in ein Bordell begab; nachher in der Nacht aber betete ich die Horen von der allerseligsten Jungfrau für diese Sünde. Es war daselbst vieles Kriegsvolk, das im Begriffe war, nach Verona zu gehen und daselbst Wundertaten zu verrichten. Auch wurde uns von großen Dingen gesprochen: wie der Kaiser Venedig erobern wolle; auch sahen wir Feldgeschütze und vieles andere, dergleichen ich mein Lebtage nicht gesehen habe. Es war an einem Sonntage, als wir nach Verona kamen; es ist dies eine schöne Stadt, mit Mauern, Schanzen und Festungswerken. Auch sahen wir daselbst das Haus des Dietrich von Bern, wo er gewohnt und viele Riesen überwunden und erlegt hatte, welche Krieg wider ihn geführt hatten. Als wir sodann weiter gehen wollten, konnten wir das nicht, aus Furcht vor den Venetianern, weil es hieß, sie ständen im Felde, und es war auch wirklich so; denn bald darauf bei Mantua hörten wir sie schießen, da sie vor Brescia lagen. Da sagte mein Gefährte: „Hier ist Virgil geboren". Ich erwiderte: „Was geht mich dieser Heide an? Wir wollen zu den Karmelitern gehen und den Baptista Mantuanus [Spagnoli] besuchen, der zweimal besser ist, als Virgil, wie ich wohl zehnmal von Ortuin gehört habe". Auch sagte ich ihm, wie Ihr einmal den Donatus getadelt habt, wo er sagt: „Der gelehrteste Dichter war Virgil, oder auch der beste Philosoph", und auch [noch weiter] gesagt habt: „Wäre aber Donatus hier, so wollte ich ihm ins Angesicht sagen, daß er lügt, denn Baptista Mantuanus steht über dem Virgil". Und als wir zu dem Kloster der Karmeliter kamen, wurde uns gesagt,

Baptista Mantuanus sei gestorben; worauf ich erwiderte: „Er ruhe im Frieden“. Hierauf kamen wir nach Bologna, wo der heilige Vater und auch der König von Frankreich war. Dort hörten wir eine päpstliche Messe und gewannen viele Ablässe für alle Sünden, sowohl läßliche, als Todsünden, auch beichteten wir. Damals war daselbst der hochwürdige Pater Jakob van Hoogstraten, unser Magister und Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit; und als ich ihn sah, sagte ich: „O, Hochwürdigster Vater, was macht Eure Exzellenz hier? Ich glaubte, Ihr wäret in Rom“. Sodann übergab ich ihm Euern Brief und den Brief unsers Magisters Arnold von Tongern. Hierauf erwiderte er mir, er wolle es durch den König von Frankreich auswirken, daß Reuchlin für einen Ketzer erklärt und der „Augenspiegel“ verbrannt werde. Ich aber frug ihn: „Versteht denn auch der König diesen Gegenstand?“ Er entgegnete: „Wenn er ihn auch von sich aus nicht verstehet, so haben ihn doch die Pariser Theologen darüber belehrt, und sein Beichtvater Wilhelm Parvi (Petit), der ein sehr glaubenseifriger Mann ist, hat ihm in der Beichte gesagt, er werde ihn nicht absolvieren, wenn er es nicht bei dem Papst dahin bringe, daß Reuchlin für einen Ketzer erklärt werde“. Hierüber freue ich mich sehr, und ich sagte: „Gebe Gott der Herr, daß nach Euern Worten geschehe“. Auch fand ich daselbst viele mir bekannte Hofleute, und lud sie ins Gasthaus ein. Hierauf gingen wir nach Florenz, das eine so schöne Stadt ist, wie es nur eine in der Welt gibt; und von da nach Siena, wo eine Universität ist, aber mit nur wenigen Theologen. Nun kamen [lauter] kleine Städte; eine derselben heißt Montefiascone; dort tranken wir den besten Wein, wie ich in meinem ganzen Leben noch keinen getrunken habe, und ich frug den Wirt, wie man diesen Wein nenne? Er antwortete: „Tränen Christi“. Auf dies sagte mein Gefährte: „Ach, wenn doch Christus in unserem Vaterlande weinen wollte!“ Und so tranken wir denn einen guten Satz. Gelobt sei Gott, der uns von den vielen Qualen erlöst hat, welche im ganzen Leben, und [besonders] wenn man in schlechten Schuhen steckt, vorkommen. Jetzt aber, in der Kurie, bin ich nichts

Neues inne geworden, außer, daß ich hier ein Tier gesehen habe, das wohl so groß ist, als vier Pferde und einen so langen Rüssel hat, wie ich, und ein wundersames Geschöpf ist. Als ich es sah, rief ich aus: „Wunderbar ist Gott in seinen Werken!“ Ich gäbe gern einen Gulden, daß Ihr diese Bestie sehen könntet. Allein ich glaube bei Gott, daß ich in meinem Schreiben meinen Mann tüchtig gestellt habe. Tut auch Ihr desgleichen, sonst schreibe ich Euch nie mehr. Lebet wohl und gesund! Gegeben in aller Eile in der Römischen Kurie.

XIII.

Thomos Klorb
demütiger Doktor der Theologie
grüßt den
Magister Ortuin.

Sintemal geschrieben steht: „Die Anfechtung lehrt auf's Wort merken“, so dürft Ihr es mir nicht übel nehmen, daß ich Euch ein wenig Widerpart halte, da ich es in guter Absicht tue. Ihr habt unlängst in einem Aufsatze von einem unserer Magister geschrieben, daß er sehr gelehrt, ein vieljähriger Doktor, gründlicher Skotist, sehr bewandert in den „Libri sententiarum“ sei, auch das ganze Buch des heiligen Doktor „De Ente et Essentia“ auswendig wisse, eine Burg des Glaubens sei, wie unser Vater [Alfonso a Spina], und mittelst der Memorierkunst sich die „Formalitates“ des Skotus wie Wachs eingedrückt habe und zuletzt schreibet Ihr noch, er sei Mitglied von zehn Universitäten. Verzeihet mir, das ist eine Ungereimtheit: denn ein einziges Glied kann nicht mehrere Körper haben, im Gegenteil aber, ein Körper wohl mehrere Glieder, denn der menschliche Körper hat Haupt, Füße, Hände, Arme, Bauch, einen Piep, oder, wann er weiblich ist, eine Mutterscheide; auch der Fuß ist ein Glied des Menschen, das Haupt ist ein Glied des Menschen, u. s. w., und der ganze menschliche Körper hat jene Glieder unter sich, und jene Glieder

unterstehen diesem Körper, wie die Spezies dem Genus; dagegen hat keines jener Glieder mehrere Körper unter sich. Wollet Ihr aber sagen, „dieser unser Magister ist ein Körper von zehn Universitäten“, so möchte ich Euch abermal darum tadeln, denn da könnte einer glauben, die zehn Universitäten wären Glieder jenes Magisters und er bestände aus zehn Universitäten; dies angenommen, wäre es eine Schmach für jene zehn Universitäten, und sie würden dadurch verkleinert, wenn von einem einzigen Menschen — und auch unsere Magister sind ja, wie Ihr wißt, Menschen — gesagt würde, er sei mehr wert, als so viele Universitäten: es ist dies ein unmöglicher Fall, da selbst der heilige Doktor nicht mehr ist, als zehn Universitäten. Wie wollen wir uns also besser ausdrücken, um richtig zu sprechen? Habt wohl acht, denn es ist dies eine sehr schwierige Frage und obgleich sie in die Grammatik gehört, so verstehen sie doch auch mehrere unserer Magister nicht. Derjenige also, welcher bei zehn Universitäten immatrikuliert ist, hat auch eine Zeitlang auf denselben studiert, Vorlesungen gehört, die Statuten beobachtet, auch den Eid geleistet und gehalten, den Magistern und Doktoren ihre Ehre erwiesen und kann sagen: „Ich bin „G l i e d e r“ von zehn Universitäten, nicht aber „G l i e d“. Und dieser Ausdruck ist nicht ungereimt, obgleich dabei eine Nichtübereinstimmung in der Zahl stattfindet, weil hier ein Beisatz hinzukommt, wie bei Virgil (Idyll. 2, 1, 2):

„Corydon glühte, der Hirt für den reizenden Knaben Alexis,
„Seines Gebieters Genüsse“,

denn dort wird auch Alexis, welcher doch nur ein einziger Bauernknabe ist, durch den Beisatz „Genüsse“ genannt. Glaubet mir nur, es ist dies eine sehr bemerkenswerte Feinheit. Ich habe das gelernt, als ich mich zu Löwen aufhielt und noch nicht Bakkalaureus war, wo über diesen Gegenstand vier Tage lange disputiert wurde. Nehmet es nicht ungütig auf, denn ich habe Euch in guter Absicht geschrieben, und lebet wohl! Gegeben zu Koblenz.

XIV.

Magister Otto Hämmerlin
an
Magister Ortuin Gratius.

Grüße eine ganze Menge, ehrwürdiger Magister! Eure Herrlichkeit hat mir eine große Gefälligkeit erwiesen, indem Ihr mir jenes merkwürdige Buch von Johannes Pfefferkorn zugesandt habt, welches den Titel führt: „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“ Ich kann mich nicht genug wundern, wie treffend und ausgezeichnet gut dieser Mann den Johannes Reuchlin zurechtweist. Ich sagte, als ich es las: „Wie gerne wüßte ich diesen Reuchlin tot“. Allein ein Leutpriester von den Unsern, ein guter Reuchlinist, hält mir immer Widerpart, indem er seine Beweise vom Allgemeinen zum Besonderen zu führen sucht, und als ich gestern vor der Vesper mit ihm spazieren ging, kamen folgende Worte aus seinem Munde: „Wenn die Theologen gegen Reuchlin in Deutschland nicht stand gehalten haben, so werden sie noch weit weniger in der römischen Kurie standhalten, denn in Italien sind die gelehrtesten Männer, und diese werden die Torheit und Leerheit der Theologen alsbald durchschauen, weil man sich zu Rom um solche Narrenpossen nicht kümmert“. Auch sagte er noch: „Was ist das für ein Zeichen, daß die Theologen es nicht wagen, unter ihren eigenen Namen und alle für einen stehend gegen Johannes Reuchlin zu schreiben, sondern eine [solche] Kröte unterschieben, die weder Ehre noch Gut zu verlieren hat, und ihre Bücher dieser zuschreiben?“ Hierauf erwiderte ich: „Pfefferkorn ist zwar Verfasser des Inhalts, aber Magister Ortuin hat denselben nachher in's Lateinische übersetzt.“ Worauf der Leutpriester: „Ich weiß wohl, daß Ortuin dieses Latein gemacht hat, denn ich habe sogleich seinen Stil erkannt; auch weiß ich, daß Ortuin selbst von guter Herkunft ist, nämlich von priesterlicher; allein saget mir das eine: Ihr müßt zugeben, daß Pfefferkorn nicht einmal das lateinische Alphabet versteht; und wenn er das

Alphabet nicht kann, so kann er noch weit weniger lesen; und wenn er nicht lesen kann, so kann er noch weit weniger [etwas] verstehen; und wenn er nichts verstehen kann, so kann er noch weit weniger etwas schreiben und verfassen; und wenn er weder lesen, noch verstehen, noch schreiben kann, so kann er noch weit weniger über jene Fragen disputieren, welche nur ein ganz gründlich Gelehrter begreifen kann: wie ist es also möglich, daß er selbst Verfasser des Inhalts ist, sei er lateinisch, oder deutsch, oder hebräisch?“ Ich entgegnete, nach meinem Dafürhalten besitze Pfefferkorn einen solch erleuchteten Verstand, und habe jenen Gegenstand so oft [behandeln] gehört, daß er mit Gottes Hilfe und durch Eingebung des heiligen Geistes wohl darüber disputieren könne. Auch sei die Sache so leicht, daß Reuchlin darin sogar durch Pfefferkorns Frau besiegt werden könne.“ Der Leutpriester darauf: „Das ist wahr; denn ich glaube, daß selbst fünf junge vierschrötige Bauern aus Westfalen mit Johann Pfefferkorns Frau nicht würden fertig werden, wie viel weniger würde Johannes Reuchlin, der alt und schwach, folglich ohne Manneskraft ist, die Oberhand über sie behalten. Allein ich wundere mich, daß unser Heiligster Vater, der Papst, und auch unser Kaiser zugeben, daß solch große Ärgernisse durch jene Kröte von einem Juden gegeben werden, daß er an heiliger Stätte auftreten, dem Volke predigen, den Segen erteilen und dergleichen verrichten darf, wobei wir, wenn es ein Laie täte, der immer ein Christ gewesen wäre, doch nichts Gutes von ihm vermuten dürften; wie viel weniger von einem getauften Juden, bei dem erst nach seinem Tode der Beweis geliefert werden kann, daß er ein guter Christ gewesen sei. Und wenn sie das nicht leiden sollten, so sollten sie noch viel weniger leiden, daß er sich in die Disputationen der gelehrtesten Männer hineindränge und die ehrenwertesten Männer schmähe. Man sollte ihn hängen, samt seinen Büchern und allen gegebenen Ärgernissen, wie er es schon lange verdient hat“. Ich erwiderte, der Vortrag des Johannes Pfefferkorn sei kein geistlicher, sondern ein weltlicher, eine bloße Belehrung gewesen; von seinen Büchern dagegen liege es am Tage, daß er sich gegen Johannes Reuchlin ver=

teidige, der ihn herabwürdigt; in seinem „Handspiegel“ aber weise er die Ungerechtigkeit des Johannes Reuchlin zur Ordnung. Und daß er ein guter Christ sei, lasse sich daraus abnehmen, daß er, wenn er nicht immer ein Christ bliebe, nicht so aufgebracht über die Juden wäre und ihnen so viel Übles antäte.“ Der Leutpriester sagte: „Bücher schreiben und verfassen ist eine wichtige Sache und steht nur großen und gelehrten Männern zu, welche in sehr hohen akademischen Würden stehen, weit weniger einem Johannes Pfefferkorn, der gar kein Gelehrter ist; und darum hätten es sich die Kölner Theologen niemals herausnehmen sollen, den Leuten weiß zu machen, Pfefferkorn habe derlei Schriften verfaßt. Wenn aber ich der Kaiser wäre, so wollte ich den Pfefferkorn und Hoogstraten an einen Galgen hängen lassen“. Ich antwortete: „Was hat denn unser Jakob van Hoogstraten getan? Er ist doch gut kaiserlich, was ich mit seinem Briefe an den Kaiser beweisen will, worin er also schreibt: „Gesund lebe und ewig freue sich Kaiserliche Majestät, welche der allgütige, höchste Gott seiner Kirche durch Tausende von Zeiten glücklich erhalten möge“. Da sagte der Leutpriester: „Ich habe zehn Missetäter hinrichten gesehen, keiner aber hatte so sehr den Tod verdient, wie Hoogstraten, der einen so guten und schuldlosen Mann auf solch ungerechte Weise quält, und noch den König von Frankreich, der doch der offenkundige Feind des Reiches ist, um Hilfe gegen Johannes Reuchlin anging: es ist dies ein Verbrechen der beleidigten Majestät; und überdies hat er auch noch in Rom seine Klagen angebracht“. Ich erwiderte: „Hoogstraten tut dies aus Glaubenseifer, und der Glaube ist mehr als der Kaiser, auch kümmern sich die Theologen nichts um die weltliche Übermacht“. Auf dies entfernte sich der Leutpriester mit den Worten: „O du allerschuldlosester Reuchlin, mußt du dich von den allerschlechtesten und nichtswürdigsten Peinigern also behandeln lassen? Gott beschütze dich! Gibt es aber noch irgend eine Gerechtigkeit, so kannst du in dieser Sache nicht unterliegen. Daher kann ich sagen: „Die Heiden mögen toben, aber sie werden nichts gegen dich ausrichten“. Ich entgegnete im stillen: „Seiner Tage müssen wenig werden,

und sein Amt müsse ein anderer empfangen". Bei Gott, Herr Ortuin, wir haben viele Anfechtungen. Ich wollte, jene Sache wäre beigelegt, und darum schreibet mir doch, wie es in der römischen Kurie steht, und gehabt Euch wohl, so viele Jahre lang, als Methusalem gelebt habt. Gegeben zu Breslau.

XV.

Magister Peter Steinhart

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Viel möchte ich Euch schreiben, Herr Ortuin, von Neuigkeiten da und dort, von Kriegen und Fehden und auch von der Sache Johannes Reuchlins; allein ich bin bereits so aufgebracht, daß ich vor Zorn nicht mehr auf meinem Sitze bleiben kann, und darum bin ich nicht imstande, über dergleichen zu berichten, denn das Herz klopft mir, als ob einer mit der Faust darauf schlüge. Es befindet sich nämlich hier ein Deutscher aus der Gegend von Meißen, der mir ein juridisches Wörterbuch zu geben versprochen hat, nun aber es mir nicht geben will. Ich habe ihn oft freundschaftlich erinnert, allein es hilft nichts, und ich sehe, daß er es darauf anlegt, mich zu kujonieren. Da nun aber, wie Ihr wißt, jedes Versprechen Schuld macht, so ließ ich ihn vorladen. Da schrieb er mir heute einen schmachvollen Brief und blamierte mich wie einen Lumpenhund. Ich bin hierüber so ergrimmt, daß ich gar nicht weiß, was ich tun soll. Doch will ich zum Statthalter gehen und einen Arrestbefehl auswirken, da ich diesen Gesellen im Verdacht habe, er könnte entfliehen. Und wenn er mir das Buch nicht sogleich schickt, dann werde ich Gerichtsdiener holen, um ihn festzunehmen und ins Gefängnis zu werfen; und wenn er dann einen „Riß mit dem Wippseil" oder zwei haben wird, so mag er das für sich hinnehmen, denn ich will ihn lehren, einen an der Nase herumzuführen und ein Versprechen nicht zu halten. Und glaubet mir fest, ich will diesen Gesellen zurecht-

setzen, und koste es mich das Leben; denn ich muß ein solches Buch haben, da ich mir bereits meinen Studienplan mache, rechtswissenschaftliche und andere Bücher gekauft habe und täglich vier Stunden in die Sapienz gehe, um Institutionen, Infortiatum, auch kanonisches Recht und die Kanzleiordnung zu hören. Auch habe ich hier ein gar praktisches Buch aufgefunden, das vortrefflich ist, und aus welchem ich viel lerne. Ich glaube nicht, daß Ihr es in Deutschland habt; es ist wirklich bewundernswert und erklärt alles deutlich. Es hat den Titel: „Casus longi super Institutis“, behandelt die schönsten Materien praktisch und erklärt die Institutionen so gründlich, daß es oft einen einzigen Paragraphen in zehn Teile zerlegt und in dialogischer Form auftritt; auch ist es, was die Latinität betrifft, sehr elegant. Ich kann Euch nicht beschreiben, von welch großem Nutzen es ist, ein solches Buch zu haben; aber Ihr müßt es den Juristen in Köln nicht sagen, welche Gönner von Johannes Reuchlin sind; denn wenn sie dieses Buch hätten, könnten sie ihre Praktiken weit feiner ausführen. Ich weiß wohl, Ihr habt es nicht gerne, daß ich die Rechtswissenschaft studiere, da Ihr mir oft gesagt habt, ich solle Theologie studieren, die da selig macht und größeres Verdienst erwirbt, als die Jura, welche das Krumme gerad und das Gerade krumm machen. Ihr habt mir auch den Richard [von Middleton] an einer Stelle angeführt. Dennoch sage ich: „Ich muß es tun“: denn die Rechtswissenschaft dient zum Broterwerb, daher der Vers:

„Schätze verleiht Galen, und der Justinianische Kodex:
„Hol' aus andern dir Stroh, aus diesen gewinne die Körner“.

Auch wißt Ihr wohl, daß ich sonst arm bin; dann hat mir auch meine Mutter geschrieben; ich solle auf Lebensunterhalt und Kleidung bedacht sein, denn sie will mir kein Geld mehr schicken. Und so ist es, bei Gott! Aber schon denke ich wieder an jenen Gesellen, der mich so in Zorn gejagt hat. Lebet wohl von Herzen. Gegeben zu Rom.

XVI.

Magister Johannes Huter
an
Magister Ortuin Gratius.

Grüße send' ich mehr noch an Euch, als Polen
Diebe, Böhmen Ketzer, das Land der Schweizer
Bauern zählt, Italien Skorpionen,
Spanien Löwen;
Als in Ungarn Läus', in Paris „Artikel",
In Venedig Krämer, in Sachsen Säufer
Sind, in Rom Hofleute, Kaplän' in Deutschland,
Zelter in Friesland;
Lehensleut' im Land der Franzosen, Säu' in
Pommern, Fischreichtum in der Mark, in England
Schafe, Rinderherden im Dakerlande,
Huren in Bamberg;
Als in Nürnberg Künstler, in Böhmens Hauptstadt
Juden, als in Köln Pharisäer leben,
Auf Neapels Rhede man Schiffe sieht, und
Pfaffen in Würzburg;
Mehr, als Frankfurt Kürschner in seinen Mauern,
Mehr, als Nadler Herzogenbusch beherbergt,
Edelleut' im fränkischen Kreis und Schiffsherrn
wohnen im Seeland;
Mehr noch, als Florenz Sodomiter zählet,
Als das Volk beim Predigerorden Ablaß
Holet, als Heuschrecken im Sommer schwirren,
Weber in Augsburg
Tätig sind; als Tauben die Wetterau durch-
Fliegen, mehr, als Bayern an Kohl hervorbringt,
Als in Flandern Heringe sind und Säck' im
Thüringerlande.

Das will besagen: ich wünsche Euch unzählige Grüße, verehrungswürdiger Magister, weil Ihr mir so lieb seid, als es in ungeheuchelter Liebe nur möglich ist. Allein Ihr könntet

sagen, ich fingiere diese Liebe bloß, weil Ihr nicht glaubet, daß sie so von Herzen kommt, darum will ich mich nicht weitläufiger darüber auslassen. Daher [kommt ja] der Vers: „Propria laus sordet“, zu deutsch: „Eigenlob stinkt“. Als Zeichen dieser meiner Liebe aber sende ich Euch hier zwei Geschenke, nämlich ein aus Büffelhorn gemachtes Paternoster, angerührt am Grabe der heiligen Petrus und Paulus und an vielen anderen Reliquien zu Rom. Ich habe mit demselben auch noch drei Messen gelesen. Es soll gut sein gegen Straßenräuber und alle boshaften Angriffe, welche den Tod bringen können, wenn einer den Rosenkranz daran betet. Zum zweiten sende ich Euch einen in ein Stückchen Tuch eingewickelten Gegenstand, der viele gute Eigenschaften gegen die Schlangen besitzt, wie ich mich aus Erfahrung überzeugt habe; und wann — Gott verhüte es — Euch eine Schlange beißt, so schadet es Euch nichts; ich habe einen Karolin dafür gegeben. Es war hier einer in Campofiore, der durch die Kraft des heiligen Paulus Wunder verrichtet; er hatte viele schrecklich gestaltete Schlangen, sodaß es wunderbar anzusehen war. Er rührt sie an und es schadet ihm nichts; erhält aber ein anderer einen Biß, so rettet er ihn durch sotanes kräftiges Mittel, indem er der Person den also eingebundenen Gegenstand gibt; und man sagt, er stamme aus dem Geschlechte, welchem der heilige Paulus diese Heilkraft verliehen hat. Denn als der heilige Paulus noch auf Erden wandelte, wurde er einmal von einem Manne bewirtet, der ihn mit der höchsten Ehrerbietung behandelte, ihm gute Gesellschaft leistete, zu essen und zu trinken gab, ein bequemes Lager bereitete und ihn am Morgen bat: „O guter Herr, haltet mir nicht für ungut, ich sehe, daß Ihr ein großer Mann seid und besondere Gnade von Gott habt; und ich zweifle nicht, daß Ihr ein Heiliger seid, da ich Euch gestern habe Wunder verrichten sehen; ich bitte Euch, saget mir, wer Ihr seid“. Der heilige Paulus erwiderte ihm: „Ich bin Paulus, ein Apostel Christi“. Da fiel jener Mann auf seine Knie und sprach: „O heiliger Paulus, vergebet mir, daß ich nicht gewußt habe, wer Ihr seid, und darum bitte ich Euch, Ihr wollet Gott bitten für meine Sünden,

und wollet mir zum Abschied eine besondere Gnade um Gotteswillen bescheren". Da sagte der heilige Paulus zu ihm: „Dein Glaube hat dir geholfen", und verlieh ihm und allen seinen Nachkommen die Gnade, daß sie Menschen, welche von giftigen Schlangen gebissen sind, heilen können. Und der Mann, welcher mir dieses gegeben hat, stammt aus jenem Geschlechte, wie er vielfach bewiesen hat. Darum nehmt es gut auf. Schreibet mir auch Neuigkeiten von Kriegssachen, und lasset mich wissen, ob jener Jurist, Johannes Reuchlin, noch anderes gegen Euch verfaßt hat, denn es ist wohl möglich, daß er es bei seiner Keckheit tut, auch wenn Ihr Euch vorher nichts habt zuschulden kommen lassen. Doch ich hoffe, Ihr werdet ihn tüchtig ins Bockshorn jagen. Auch hat mir hier unser Herr Magister Hoogstraten gesagt, seine |Sache stehe gut, und ich solle Euch das schreiben. Lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XVII.

Friedrich Glantz
an
Magister Ortuin Gratius.

Einen [ganzen] Haufen von Grüßen, ehrwürdiger Mann. Wenn Ihr es nicht schon vorher wißt, so will ich Euch als Neuigkeit kund tun, daß ich hier im Streite mit einem gewissen Kantor war, der sich für einen großen Herrn hält, aber noch ein ebenso armer Geselle ist, wie ich und andere. Wir haben eine gemeinschaftliche Kneipe; da sagte er, er hätte mir einen ganzen Humpen Bier zugebracht, allein, so wahr mir Gott helfe, ich habe nicht gesehen, daß er getrunken hätte. Da sagte ich dann: „Herr Kantor, ich habe nicht gesehen, daß Ihr getrunken hättet; hätte ich es gesehen, so wollte ich Euch gerne Bescheid tun, denn ich fürchte mich noch nicht vor einem Humpen Bier". Nun schwur er, daß er mir vorgetrunken habe, und sagte, ich müsse nachtrinken. Ich erwiderte: „Bringet mir eins zu, und ich will Euch Bescheid tun". Er darauf:

er habe es mir bereits zugebracht, und ich sei verbunden, ihm Genüge zu leisten. Ich entgegnete, ich hätte es nicht gesehen, und, angenommen auch, daß ich es gesehen hätte, so würde ich ihm doch nicht parieren, und er habe kein Recht, mich zum trinken zu zwingen, wenn ich nicht wolle. Er: „Allerdings kann ich Euch zwingen". Ich: „Wo habt Ihr das gelesen?" Er: „In dem Buche: „Vinum etc. si certum petatur". Ich: „Ihr führet mir Rechtsregeln an; ich bin kein Jurist, allein ich will mich darüber erkundigen". Und hiermit bezahlte ich meine Zeche und entfernte mich. Er aber sagte, in seinem ganzen Leben wolle er mir nie wieder etwas zubringen. Ich erwiderte: „So laßt es bleiben". So verhält sich die Sache, Magister Ortuin. Schreibet nun auch Ihr Eurerseits mir Neuigkeiten, und bleibet gesund so lange, bis ein Spatz hundert Pfund wiegt. Gegeben zu Münster.

XVIII.

Bruder Simon Wurst

der heiligen Theologie Doktor

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Seit die Verteidigung Johann Pfefferkorns „gegen die Verleumdungen ꝛc." hier angekommen ist, welche derselbe lateinisch verfaßt hat, hatten wir immer jeden Tag etwas Neues; der eine spricht so, ein anderer anders; der eine ist für ihn, ein anderer für Reuchlin; der eine verteidigt, ein anderer beschuldigt ihn; es ist ein arger Kampf, und sie wollen einander [sogar] prügeln. Wenn ich Euch alle Fehden, welche über dieses Buch entstanden sind, berichten sollte, so würde der Zeitraum einer Olympiade nicht hinreichen, doch will ich im Vorbeigehen einiges wenige sagen. Die meisten, und insgemein die weltlichen Magister, die Presbyter und Brüder aus dem Minoritenorden, behaupten geradezu, Pfefferkorn könne unmöglich der Verfasser jenes Buches sein, indem er

nie ein Wort Latein gelernt habe. Ich entgegnete, dieser Einwurf gelte nichts, wenn schon er selbst große Männer bis auf diesen Tag getroffen habe, aber mit Unrecht; denn Johannes Pfefferkorn, der [stets] Federrohr und Tinte mit sich führt, könne das aufzeichnen, was er höre, sei es in öffentlichen Vorträgen, sei es in [Privat=] Versammlungen, oder wann die Studenten und Brüder aus dem Predigerorden in sein Haus kommen, oder wann er ins Bad geht. Heiliger Gott, wie viele Predigten hat er nur innerhalb zwölf Jahren gehört! wie viele Ermahnungen! wie viele Aussprüche der heiligen Väter! Diese konnte er entweder sich selbst ins Gedächtnis einprägen, oder er konnte sie seiner Frau mitteilen, oder an die Wand schreiben, oder in sein Notizbuch eintragen. Ebenso habe ich kürzlich gesagt, Johannes Pfefferkorn sage von sich — jedoch ohne Prahlerei — daß er alles, was in der Bibel, oder in den heiligen Evangelien enthalten sei, von sich aus zu jedem Thema, es sei gut oder schlimm, jüdisch oder deutsch, anführen könne; auch weiß er alle Evangelien, welche das ganze Jahr hindurch erklärt werden, auswendig, und kann sie am Finger hersagen, was jene Juristen und Poeten nicht können; auch hat er einen Sohn, namens Lorenz, einen wirklich talentvollen Jüngling, der vor lauter studieren ganz bleich ist; indes wundere ich mich, daß er ihn bei jenen teufelischen Poeten studieren läßt. Dieser sammelt für seinen Vater die Sentenzen der Redner und Dichter, sowohl aus seinem eigenen, als aus seiner Lehrer Munde, für jede Materie und jedes Thema, und weiß auch den Hugo [de prado florido, bei Florenz] anzuführen. Auch versteht Johannes Pfefferkorn vieles mittelst dieses talentvollen Jünglings, so daß ihm das, was er als Nichtgelehrter nicht selbst machen kann, sein Sohn ausarbeitet. Wehe daher über alle die, welche das falsche Gerücht herumgetragen haben, er habe seine Bücher nicht selbst verfaßt, sondern die Doktoren und Magister in Köln seien deren Verfasser. Erröten und in Ewigkeit darüber seufzen möge auch Johannes Reuchlin, der sogar gesagt hat, Johannes Pfefferkorn habe seinen „Handspiegel“ nicht selbst verfaßt, worüber sich oft ein Streit unter den

Gelehrten erhoben hat, weil drei Männer ihm die Belege geliefert haben, welche er daselbst angeführt hat. Auf dies sagte einer: „Wer sind jene Männer?“ Ich erwiderte: „Das weiß ich nicht; indessen glaube ich, daß es jene drei Männer sind, welche dem Abraham erschienen sind, wie im I. Buch Mosis zu lesen ist.“ Und als ich so gesprochen hatte, lachten sie mich aus und gingen mit mir um, wie mit einem Abcschützen. Ich wollte, der Teufel schlüge sie mit der Schwertschlacht, wie geschrieben steht im Buche Hiob [nein, sondern Esther 9,5], welches wir jetzt in unserm Kloster bei Tische lesen. Sagt doch dem Johannes Pfefferkorn, er möge Geduld haben, denn ich hoffe, Gott werde einmal ein Wunder tun, und grüßet ihn in meinem Namen. Auch müßt Ihr mir seine Frau grüßen, wie Ihr wohl wißt, aber heimlich. Lebet wohl! Gegeben in aller Eile, und ohne viel Nachdenken, zu Antwerpen.

XIX.

Konrad Unckebunck

an

Magister Ortuin Gratius.

Ist es nicht äußerst befremdlich, verehrungswürdiger Herr Magister, daß meine Eltern mir kein Geld schicken, da sie doch wissen, daß ich keinen Heller besitze, und ihnen wohl schon zwanzig Briefe geschrieben habe? Wenn sie mir kein Geld schicken wollen, dann habe ich etwas anderes im Sinne, und Ihr dürft mir glauben, daß ich unlängst willens war, selbst auf die Gefahr einer Wechselhaft hin zwei oder drei rheinische Gulden zu entlehnen, in meine Heimat zu gehen und ihnen meine Meinung so derb zu sagen, daß sie es gewiß spüren sollen. Teufel auch! glauben sie, ich sei auf einem Baum gewachsen, oder solle Heu fressen, wie ein Vieh? Hole mich der Teufel, wenn ich auch nur einen Karlino in sechs Monaten gehabt habe; auch esse ich immer nichts als Salat und Zwiebel und Knoblauch, und hie und da ein Gericht von Bohnen oder

Kräutelwerk oder Spinat auf italienische Art. Ich weiß wohl, daß meine Brüder daheim Fische und Geflügel und [sonstige] gute Schüsseln haben und nicht an mich denken; allein ich will mir das nicht länger gefallen lassen, und Ihr müßt ihnen das sagen; dann will ich es mir auch bei meinem Herrn recht sorgfältig angelegen sein lassen, daß er Eure Angelegenheit vorwärts gehen macht, wie Ihr mir geschrieben habt. Auch bitte ich Euch, wenn meine Eltern Geld hergeben, es mir zu schicken. Schicket mir auch zugleich ein Stück Kreide, denn in ganz Rom gibt es keine gute Kreide, und solltet Ihr auch einen Gulden dafür zahlen müssen. Ihr wißt ja wohl, daß ich Kreide haben muß, da ich mich der Logik widme, und daß ich, wenn ich einen Syllogismus machen will, hierfür keine Tinte habe. Es ist auch widerwärtig, das [Ding] mit Tinte zu machen. Auch schicket mir deutsche Nestel, um meine Stiefel damit zu schnüren, denn in Italien machen sie so schlechte Nestel, daß es zum Erbarmen ist. Ich sende Euch hierbei ein Wundkraut, das an den Häuptern der heiligen Petrus und Paulus angerührt worden ist, nebst vielen andern Reliquien. Auch sende ich Euch ein Agnus Dei. Grüßet mir doch ja auch unsern hochverehrten Magister Valentin von Geltersheim. Bei Gott! ich hätte es in der Logik nie so weit bringen können, wenn ich nicht in seiner Burs gestanden wäre: er selbst ist durchaus klar und seine Zuhörer fassen schnell, wann er vorträgt. Lebet wohl, in bestem geistigem und körperlichem Befinden! Gegeben in der römischen Kurie.

XX.

Magister Marquard Fotzenhut
an
Magister Ortuin Gratius.

Gruß nebst freundlichster Dienstbereitwilligkeit, verehrungswürdiger Herr Magister! Wasmaßen Ihr mir schreibet, daß ich Euch Nachricht über unsern Magister Jakob van Hoog=

straten geben soll, so wisset denn, daß ihm die Juristen stark auf den Leib gehen; allein, wie ich gehört habe, wird sie noch der Teufel holen, denn viele Kardinäle sind für Euch, und namentlich der Kardinal vom h. Kreuz, welcher Papst werden soll, wann dieser Papst stirbt; auch habe ich ihn sagen gehört: „Ich will jenen angesehenen Theologen Jakob van Hoogstraten gegen Reuchlin verteidigen, und sollten auch alle Juristen in der ganzen Welt zu ihm halten," wie er auch getan hat, als er es einmal mit Lehrsätzen gegen Peter von Ravenna zu tun hatte, welche in hohem Grade ketzerisch waren. Auch müßt Ihr für gewiß annehmen, Herr Ortuin, daß dieser Kardinal noch alle Juristen in die Enge treiben wird, weil er gegen die Theologen gut gesinnt ist. Auch steht er gut mit dem König von Frankreich und der Pariser Universität. Der alte König von Frankreich wollte ihn zum Papst machen. Auch sonst geht es gut mit Eurer Sache. Dazu gab unser Magister Jakob vor acht Tagen einem Referendar eines gewissen Kardinals, den ich nicht nennen will, ein flottes Geschenk, damit dieser sich, was er gut versteht, bei dem Hochwürdigsten für ihn verwenden möge. Es ging hier das Gerücht, der Bischof von Köln sei gestorben und der Graf von Neuenaar zum neuen Bischof erwählt worden. Wenn das wahr ist, so möchte ich sagen, die Kölner Domherren seien große Narren, weil ein Poet und ein Bischof schon an und für sich zwei Widersprüche sind. Auch wäre es nicht gut für die Sache des Glaubens, weil dieser Graf ein großer Gönner von Johannes Reuchlin ist. Wie mir einer bei Hofe gesagt hat, so hat er ihm, als er von Köln nach Rom ging, ein Schreiben mitgegeben, das er dem Johannes Reuchlin gebracht hat; auch habe ich von andern gehört, er pflege vertrauten Umgang mit vielen Poeten und modernen Theologen, wie z. B. mit Erasmus von Rotterdam. Als ich in Würzburg war, befand sich daselbst ein Poet, namens Ullrich Hutten, der beständig lacht und die Theologen und Magister der [freien] Künste fujoniert. Er sagte in einem Gasthause bei Tische zu einem andern Adeligen, er habe an jenem Tage einen Brief an diesen Grafen geschrieben. Hierauf erwiderte jener Adelige:

„Was habt Ihr doch geschrieben, wenn Ihr so einander schreibet?“ Er antwortete, er habe ihm geschrieben, er solle in dem Glaubensstreite großen Eifer betätigen, und für Reuchlin gegen die Theologen arbeiten, damit sie den „Augenspiegel“ nicht verbrennen; auch habe er ihm den Johannes Reuchlin sehr empfohlen und gesagt, er liebe den Johannes Reuchlin wie seinen Vater. Ich aber schwieg, damit er nicht merke, daß ich Euch günstig bin. Und darum sage ich Euch, es ist nicht gut, daß er Bischof werde. Indes hoffe ich, es sei nicht wahr. Schreibet mir daher, wie es sich in Wahrheit verhält, und gehabt Euch wohl von der Fußsohle bis zum Scheitel, wie Jesaias sagt. Gegeben in der Stadt Rom.

XXI.

Johannes Holkot

an

Magister Ortuin Gratius.

Freundschaft zum Gruße, vortrefflichster Mann! Ich habe Euern Brief erhalten, den Ihr in Köln abgefaßt habt; merket aber wohl, daß dieser Brief am St. Margaretentage abgefaßt wurde, ich ihn aber [erst] am Tage des heiligen Bartholomäus erhielt. Daher sagte ich beim Empfang: „Teufel auch! der Brief ist schon lange geschrieben; Herr Ortuin wird böse über mich sein und kann sagen: wie ist doch der so hochmütig, daß er mir nicht antwortet!“ Ich bitte Ew. Ehrwürden, mich entschuldigen zu wollen, und Ihr dürft auch gar nicht zweifeln, daß es sich so verhält. Ihr glaubet nämlich, ich sei noch in Kassel, allein mein Gastwirt hat mir den Brief, nachdem er ihn erhalten, nach Marburg nachgesandt; und so verging viele Zeit, weil ich dermalen in Marburg bin und zwei junge Leute von Stande zum unterrichten habe. Wenn Ihr mir also Briefe schicken wollt, so müßt Ihr sie hierher adressieren. Auch habe ich von Euch erfahren, daß Ihr mit Abfassung eines merkwürdigen Buches beschäftigt seid, welchem Ihr den Titel

„Verteidigung des Johannes Pfefferkorn gegen die Verleumdungen ꝛc.“ geben und es drucken lassen wollt. Auch schreibet Ihr, daß Ihr nicht gesonnen seid, Euern Namen auf den Titel zu setzen, sondern denket, es sei besser, den Namen von Johannes Pfefferkorn darauf zu setzen, weil Pfefferkorn sich um derlei Dinge nicht kümmert und den Johannes Reuchlin und dessen Anhänger nicht fürchtet, falls sie eine Schrift gegen ihn verfassen wollten. Allein ich will Euch etwas anderes sagen. Wie? wenn Reuchlin sagte: „Sieh da, Pfefferkorn versteht kein Latein, folglich kann er derartige Schriften nicht verfassen, dagegen verfassen die Theologen zu Köln und Ortuin, der ihr Organ ist, solche Schmähschriften und sagen hernach: Pfefferkorn ist der Verfasser, nicht wir“. Es wäre mir lieb, wenn Ihr das wohl überlegtet, ehe es geschieht; wolltet Ihr nachher Eure Verfasserschaft leugnen, dann könnte Reuchlin Euern Stil erkennen und beweisen, daß Ihr der Verfasser seid, und so würdet Ihr in ärgerliche Geschichten hineingeraten. Verzeihet mir, denn es geschieht aus Liebe, was ich Euch schreibe. Lebet wohl! Gegeben zu Marburg.

XXII.

Jodokus Klynge, Bakkalaureus,

an

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Mann! Obgleich ich dem Leibe nach von Euch entfernt bin, so sollt Ihr dennoch wissen, daß ich Euch im Geiste immer nahe bin, wenn ich an unsern vertrauten Umgang denke, den wir während unsers Aufenthaltes zu Deventer mit einander pflogen. Als daher kürzlich jener Neuling hierher kam und mir Eure Schrift überbrachte, sagte er, Ihr hättet geäußert: „O, dieser Jodok ist jetzt in seiner Heimat, hat gute Tage und kümmert sich nichts um mich“. Ich erwidere: „Das ist nicht so“. Denn ich gehöre nicht zu

denen, und weiß noch wohl, wie Ihr immer zu Deventer an die Wand schriebet:

„Wohl aus den Augen, aus dem Sinn“.

Und bei Gott! als wir gestern beim Abendessen waren und von jenen Fischen aus meiner Heimat hatten, welche Kahlköpfe heißen — mein Vater hatte sie mir gebracht — da habe ich Euch herbeigewünscht und gesagt: „Ach, wenn doch Magister Ortuin zugegen wäre und von diesen Fischen mitäße, mein Herz würde sich freuen!“ Mein Vater versetzte: „Wer ist dieser Ortuin?“ Hierauf sagte ich ihm, Ihr seiet mein alter Freund und mit mir zu Deventer gewesen, und als ich bei Euch daheim war, seiet Ihr einer der Ersten, und nachher auf der Universität Köln mein Depositor gewesen, als ich vom Fuchsentum loskam, weil Ihr ein Jahr vor mir nach Köln gekommen wäret, und nachher sei ich mit Euch zusammen gewesen bis zum Bakkalaureat; dann hättet Ihr die Magisterwürde erhalten. Ich aber begab mich, nachdem ich durch die Gnade Gottes zum Bakkalaureus war promoviert worden, auf die Universität Wittenberg; dann war ich da und dort Schulmeister, und so sah ich Euch nicht. Auch sagte ich ihm [sonst noch] viel von Euch; unter anderem, wie ich Euch einmal lachen gemacht habe, als ich Euch jenen Vers anführte:

„Veni Spandau aggere, tunc inspexerunt me amae“,

und Euch sagte, die jungen Burschen in Spandau hätten diesen Vers aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt; deutsch laute er so:

„Ich kam gen Spandau auf den Damm,
Da schauten mich die Kahlköpf' an“.

Damals sagtet Ihr mir, Ihr hättet nicht gewußt, daß jener Fisch, nämlich der „Kahlkopf“, auf lateinisch Ama heiße; auf das führte ich den Vers an, und Ihr lachtet herzlich und infolgedessen sagte ich Euch, dieser Fisch finde sich in großer Menge bei uns, und einer, der so lang sei, wie mein Arm, koste kaum einen Groschen. Da sagtet Ihr: „O Gott, wären wir doch dort!“ Und darum hatte ich gestern den Wunsch, Ihr möchtet bei mir sein. Mein Vater aber sagte: „Glaubst du, es gebe zu Köln nicht auch Fische?“ Ich erwiderte, die

Fische seien in Köln sehr teuer. — Ihr habt mir aber geschrieben, daß es mit Eurer Angelegenheit nicht gut stehe und es Euch in der Stadt Rom schlecht gehe, auch die Begünstiger Reuchlins Euch große Widerwärtigkeiten bereiten. Ihr dürft mir glauben, daß ich eben solches Mitleid mit Euch empfinde, als wenn Ihr meine Mutter wäret. Indes hoffe ich, „Gott der Herr werde Euch Gnade und unser Land sein Gewächs geben“, d. h. ihr Kölner Theologen werdet, nachdem ihr die ketzerischen Bücher dem Feuer überantwortet habt, Frucht bringen in der Kirche Gottes durch Predigen, Beweisführen, Disputieren, Schreiben über neue Gegenstände u. dergl. Also vollbringe es Christus, der Sohn Gottes, der Euch gnädig und gewogen sei, Amen. Gegeben zu Berlin in der Mark, wo es gute Fische gibt.

XXIII.

Magister Berthold Häckerling

an

Magister Ortuin Gratius.

Brüderliche Liebe anstatt des Grußes, verehrter Mann!! Da ich bei Euch hinterlassen habe, daß ich Euch über alles einzelne Nachricht geben und schreiben wolle, wie es mit mir steht, so sollt Ihr wissen, daß ich jetzt schon seit zwei Monaten in der Stadt Rom bin und noch keinen Patron habe bekommen können. Ein Beisitzer der Rota wollte sich meiner annehmen; da war ich ganz vergnügt und sagte: „Es ist gut, Herr, aber Eure Magnifizenz wolle mir sagen, was ich zu tun habe“. Er erwiderte, ich müsse Stalldienst tun und ein Maultier im Stande halten, ihm zu fressen und zu saufen geben, es striegeln und putzen, und es, wenn er ausreiten wolle, in Bereitschaft setzen; es müsse Zaum, Sattel und alles haben. Und dann müsse ich neben her laufen zur Gerichtsversammlung und wieder zurück nach Hause. Ich sagte ihm, das sei nicht für

mich, ich sei Magister der freien Künste in Köln und könne dergleichen nicht tun. Er entgegnete: „Wenn Du es nicht tun willst, ist es Dein eigener Schaden". Und so glaube ich denn, daß ich wieder in die Heimat zurückgehen will. Ich sollte ein Maultier striegeln und einen Stall ausmisten? Da wollte ich doch lieber, der Teufel holte dieses Maultier samt dem Stall! Auch glaube ich, es wäre das gegen die Statuten unserer Universität: denn ein Magister muß sich verhalten wie ein Magister. Und dann wäre es ein großer Schimpf für die Universität, wenn ein Kölner Magister solches täte. Ich will, der Ehre der Universität wegen, ins Vaterland zurückkehren. Auch sonst gefällt es mir zu Rom nicht, denn die Leute in der Kanzlei und bei Hofe sind so stolz, daß Ihr es gar nicht glaubet: Einer sagte gestern zu mir, er scheiße auf einen Kölner Magister. Dem antwortete ich, er solle an den Galgen scheißen. Dann sagte er, er sei auch Magister, nämlich [Magister] von der Kurie, und ein Magister von der Kurie stehe hoch über einem Magister der freien Künste aus Deutschland. Ich entgegnete: „Unmöglich!" und sagte noch: „Du wolltest eben so gut sein, wie ich, da ihr doch kein Examen bestanden habt, wie ich, wo fünf Magister mich streng geprüft haben? und somit bist du nur ein Magister mit dem Maul". Hierauf begann er einen Wortstreit mit mir und sagte: „Was ist ein Magister?" Ich erwiderte: „Eine als tüchtig befundene, promovierte und in den sieben freien Künsten graduierte Person, nachdem sie zuvor die Magister-Prüfung bestanden, welche das Recht besitzt, einen goldenen Ring und einen seidenen Streif am Mantel zu tragen, die sich zu ihren Schülern verhält, wie ein König zu seinem Volke. Auch sagt man Magister in vier Beziehungen: in einer Beziehung [wird es abgeleitet] von magis und ter, weil ein Magister dreimal mehr wissen muß, als eine gewöhnliche Person. In der zweiten von magis und terreo, weil ein Magister Schrecken erregen muß, wenn seine Schüler ihn erblicken. In der dritten von magis und theron, d. h. Stellung, weil der Magister in seiner Stellung höher sein muß, als seine Schüler. In der vierten von magis und sedere, weil der Magister weit höher sitzen muß, als

irgend einer seiner Schüler". Nun fragte er: „Wer ist der Gewährsmann [hierfür]?" Ich erwiderte, ich hätte es im Vademekum gelesen. Sogleich wollte er das Buch tadeln und sagte, das sei keine zuverlässige Quelle. Ich entgegnete: „Du willst jene Alten tadeln, und doch weißt du es nicht besser? Ich habe noch niemanden in Köln dieses Buch tadeln gesehen. Schämst du dich nicht?" Und mit großem Unwillen schied ich von ihm. Und noch möchte ich Euch zu merken geben, daß ich darum im Sinne habe, nach Deutschland zurückzukehren, weil dort die Magister Herren sind, und das mit Recht. Ich beweise das mit dem Evangelium, weil auch Christus sich Meister (magister) und nicht Doktor genannt hat, indem er sagte: „Ihr heißet mich Meister und Herr, und tut recht daran, denn ich bin's auch". Doch, ich kann nicht mehr schreiben, weil ich für jetzt kein Papier mehr habe, und es ist weit nach Campofiore. Lebet wohl! Gegeben in der römischen Kurie.

XXIV.

Magister Philipp Mesue

an

Magister Ortuin Gratius.

Demütige Unterwürfigkeit anstatt des Grußes, verehrungswürdiger Magister! Sintemalen ich versprochen habe, Euch alles zu schreiben, was ich in Eurer Sache sehe und höre, welche mit Recht eine Sache des Glaubens heißt, weil sie überhaupt den christlichen Glauben betrifft, so wisset, daß gleich nach meiner Ankunft dahier die Magister mich frugen: „Was Neues, was Neues, Magister Philipp, was Neues aus Köln?" Ich erwiderte, daß ich nichts Neues wisse, außer, daß unlängst die Herren Theologen und der Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit aus dem Predigerorden ein ketzerisches Buch, welches den Titel führt: „Augenspiegel von Johannes Reuchlin," dem Feuer überantwortet hätten. Da versetzte Magister Ekbert

von Harlem, der ein gelehrter und rechtschaffener Mann und — Ihr dürft es mir glauben — nicht parteiisch ist: „Wir haben hier wohl gehört, daß sie dieses Buch haben verbrennen lassen; allein auch das haben wir gehört, daß sie nicht nach Pflicht und Recht in dieser Sache verfahren sind und die größte Scheußlichkeit begangen haben; denn wir haben auch hier dieses Buch gesehen, und es kommt uns nicht vor, als ob es ketzerische Verkehrtheiten enthalte. Was aber von noch größerer Wichtigkeit ist: die Theologen haben ihren Ausspruch getan, als die Sache noch bei der römischen Kurie anhängig war und der heilige Vater zwei Kardinäle damit beauftragt und Stillschweigen auf beiden Seiten geboten hatte, und trotzdem haben die Kölner Theologen dieses Buch verbrennen lassen." Da sagte ich, sie hätten das um der Pariser willen getan und wegen sonst noch vier Universitäten, welche gegen Reuchlin sind. Magister Ekbert erwiderte: „Und wenn auch zehn Universitäten gegen jenen Doktor wären, so mußten sie dem obersten Priester, als dem Haupte der Kirche, Gehorsam leisten." Ich entgegnete, daß so viele Universitäten nicht irren. Er: „Eine solche Annahme gilt nichts, und daher glaubet mir, diese Angelegenheit wird ein schlechtes Ende nehmen." Auf das wollte ich nicht weiter antworten, sondern sagte [nur]: „Sei A oder B, ich bekümmere mich nichts darum." Daher setze ich Euch hiervon in Kenntnis, Herr Ortuin, damit Ihr vorsichtig sein möget, denn ich fürchte, der Spruch werde zu Eurem Nachteil ausfallen, weil der Papst aufgebracht ist; und wenn Ihr auch zu Rom den Prozeß verlieret, dann wird der Teufel die Kerze halten. Die Rostocker sind abgesagte Feinde der Pariser, weil die letzteren ein Statut haben, laut dessen sie die Rostocker Magister nicht in die Fakultät aufnehmen, und ebenso die Rostocker nicht die Pariser. Indes wißt Ihr wohl schon, was Ihr zu tun habt. Ich empfehle mich Euch. Gegeben zu Rostock.

XXV.

Magister Adolf Klingesor

an

Magister Ortuin Gratius.

So viele Grüße an Magister Ortuin, daß sie dieser Brief nicht fassen, der Bote nicht tragen, kein Mensch aussprechen und kein Mensch schreiben kann. Und dabei wünschte ich auch, Ihr möchtet frohen Sinnes sein und Euch wegen des Glaubensstreites nicht abquälen. Ich rate Euch nie, so traurig zu sein, sondern Euch der Ruhe zu überlassen. Auch mir sagen sie hier viel [unangenehmes] nach, weil ich ein Kölner bin, allein ich lache darüber und tue, als kümmerte ich mich nicht darum; manchmal gebe ich es ihnen auch heim und kujoniere sie meinerseits ebenfalls. Das kam unlängst vor, als einer, der vor zehn Jahren sich auch zu Köln aufgehalten hatte, zu mir sagte, er glaube nicht, daß Pfefferkorn noch ein guter Christ sei, denn er habe ihn vor einem Jahre gesehen, und da habe er noch gestunken wie ein anderer Jude, und doch heiße es allgemein, wenn die Juden getauft seien, so stinken sie nicht mehr. Daher glaubt er, Pfefferkorn habe den Schalk noch hinter den Ohren, und wenn die Theologen glaubten, er sei der beste Christ, dann werde er wieder ein Jude sein, und man dürfe ihm nicht trauen, denn die ganze Welt habe eine üble Meinung von den getauften Juden. Da sagte ich: „Heiliger Gott! wollt Ihr aus bloßen Meinungen Beweise herholen? Die Leute glauben, daß die getauften Juden keine guten Christen seien: also ist Pfefferkorn ein schlechter Christ? das folgt nicht: ebenso könnte ich unsern Magister Arnold von Tongern im Verdachte der Sodomiterei haben, und doch wäre es nicht wahr, denn zu Köln hält jedermann fest daran, daß er so rein wie eine Jungfrau ist. Allein ich will Euch auf jenen Einwurf antworten. Ihr behauptet, Pfefferkorn stinke; angenommen auch, es sei wahr, was ich aber nicht

glaube, und auch nie wahrgenommen habe, so behaupte ich, daß dieser Gestank eine andere Ursache habe; denn als Johannes Pfefferkorn noch Jude war, da handelte er mit Fleischwaren, und Fleischwarenhändler stinken gemeiniglich". Da sagten alle, welche es gehört hatten, der Grund sei richtig. Nun aber bitte ich Euch auch, Ihr wollet Euch über jene Sache nicht allzusehr betrüben, „denn ein betrübter Mut vertrocknet die Gebeine". Lebet wohl! Gegeben zu Frankfurt an der Oder.

XXVI.

Heinrich Schafmaul

entbeut dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

Da Ihr mir gesagt habt, ich solle Euch, ehe ich an die Kurie ginge, oft schreiben und manchmal einige theologische Fragen an Euch richten, die Ihr mir dann besser lösen wollet, als die Leute bei der römischen Kurie: so frage ich jetzt Ew. Herrlichkeit, was Ihr davon haltet, wenn einer am Freitag, das heißt am sechsten Wochentage, oder sonst, wann ein Fasttag ist, ein Ei, worin schon ein Junges ist, ißt, da wir unlängst in Campofiore in einem Wirtshause gesessen sind, eine Mahlzeit gehalten und Eier gegessen haben, wobei ich beim Öffnen eines Eies sah, daß sich ein junges Hühnchen darin befand, und es meinem Kameraden zeigte. Dieser sagte: „Esset es schnell, ehe der Wirt es sieht, denn wenn er es sieht, muß man ihm einen Karlino oder Julio für das Huhn geben, weil hier der Gebrauch eingeführt ist, daß, wenn der Wirt etwas auf den Tisch setzt, man es zahlen muß, weil sie es nicht mehr zurücknehmen wollen. Und wenn er sieht, daß ein junges Hühnchen in dem Ei ist, so sagt er: Zahlet mir auch das Huhn, denn er rechnet das kleine wie das große".

Nun schlürfte ich das Ei sogleich aus, und das Hühnchen darin auch mit, und dachte erst nachher daran, daß es Freitag sei, daher ich zu meinem Kameraden sagte: „Ihr habt gemacht, daß ich eine Todsünde begangen habe, indem ich Fleisch am sechsten Wochentage gegessen habe“. Er sagte, das sei keine Todsünde, ja nicht einmal eine läßliche Sünde, da dieser Embryo von einem Huhn nicht anders angesehen werde, als wie ein Ei, bis er ausgebrütet sei; es sei gerade so, wie bei den Käsen, worin sich manchmal Würmer befinden, und bei den Kirschen, Erbsen und grünen Bohnen, und doch esse man diese am Freitage und auch an den Vigilien der Apostelfeste, die Wirte aber seien solche Schlingel, daß sie sagen, das sei Fleisch, um mehr Geld zu bekommen. Hierauf entfernte ich mich und dachte darüber nach. Und bei Gott, Magister Ortuin, ich bin ganz verwirrt und weiß nicht, wie ich mich verhalten soll. Wenn ich einen bei der Kurie gerne um Rat fragen möchte, dann weiß ich, daß sie es nicht recht verstehen. Nach meinem Dafürhalten sind die jungen Hühnchen in den Eiern Fleisch, weil der Stoff schon gebildet und in Glieder gestaltet und ein tierischer Körper ist und eine lebende Seele hat. Ein anderes ist es mit den Würmern im Käse und sonst wo, denn die Würmer werden zu den Fischen gerechnet, wie ich von einem Arzte gehört habe, der ein sehr guter Naturkundiger ist. Daher bitte ich Euch recht herzlich, Ihr wollet mir auf die vorgelegte Frage antworten, denn wenn Ihr daran festhaltet, daß es eine Todsünde ist, so will ich hier Absolution erlangen, bevor ich nach Deutschland gehe. Auch tue ich Euch zu wissen, daß unser Magister Jakob van Hoogstraten tausend Gulden aus der Bank erhalten hat, und ich glaube, er werde die Sache gewinnen und der Teufel jenen Johannes Reuchlin holen, samt den anderen Poeten und Juristen, weil sie der Kirche Gottes, das heißt, den Theologen, auf welche die Kirche gegründet ist, widerstreben wollen, wie Christus gesagt hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen“. Und hiermit empfehle ich Euch Gott dem Herrn. Lebet wohl! Gegeben in der Stadt Rom.

XXVII.

Magister Wilhelm Storch

entbeut dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

Wie kommt es, daß Ihr mir oft und viel von Euch schreibet und mir doch nicht einmal jenes Buch zum Präsent machet, das Ihr gegen Johannes Reuchlin verfaßt habt? Auch schreibet Ihr mir, es sei ein guter Gedanke von Euch gewesen, dieses Buch verfaßt zu haben, und Ihr glaubet, ein derartiges Buch werde sehr interessant sein, sodaß ein Verleger Euch zwanzig Gulden geben wollte, wenn Ihr es zum Drucke überlasset; ebenso schreibet Ihr mir, Ihr wolltet mir eine Abschrift davon senden, um sie hier den Hofleuten und Kanzlisten zu zeigen; und es ist das eine [wahre] Qual für sie, weil sie nicht glauben wollen, daß es in Deutschland ebenso gute Schriftsteller gibt, wie in Italien. Darum wäre es gut, wenn Ihr mir dasselbe schicktet. Allein Ihr tut es nicht, und schreibet mir doch immer, Ihr wollet es tun. Ich bitte Euch, Ihr wollet mir dieses Schriftstück oder Buch senden, denn ich will hier einige Kanzlisten damit fujonieren, welche glauben, außer ihnen wisse niemand etwas. Auch tadeln sie hier meine Gedichte, wann ich deren mache, und sagen, sie seien nicht gut abgefaßt. Sehet doch, ob es wahr ist; ich sende Euch nämlich beiliegend eines, welches ich kürzlich bei der Ankunft unsers Magisters Hoogstraten verfaßt und zu Ehren dieses Doktors bei dem Pasquino niedergelegt habe, denn er [Hoogstraten] ist ein ganz ausgezeichneter Mann und verteidigt den katholischen Glauben gegen viele Ketzer. Das Gedichtet lautet so:

Gedicht von Magister Wilhelm Storch aus Deventer, welches er verfaßt hat bei dem feierlichen Einzuge des hochwürdigen Pater Jakob van Hoogstraten aus dem Predigerorden, unsers Magisters und Inquisitors der ketzerischen Verkehrtheit.

Kund und zu wissen tu' ich allen, jung und alt,
Wie unserer Magister einer, welcher tief
Gelehrt ist und sich Jakob van Hoogstraten nennt,
In dieser Stadt ist und in hohen Ehren steht.
Er kam aus Deutschlands Gauen, wo als Käsemönch
Gar viel von dieser War' er eingesammelt hat;
Und endlich ward auf einer Universität
Er graduiert als ausgemachter Theolog,
Weil er daselbst mit vielem Scharfsinn disputiert
Und viele Syllogismen formuliert hat,
Sodaß sich alle Welt darob verwunderte.
Als das die Theologen sahen, welche dort
Voll Glaubenseifers sind, ernannten sie den Mann
Zum Untersuchungsrichter gegen Ketzerei.
Man könnte fragen: „Was hat solcher hier zu tun?"
Vernehmt es mit Aufmerksamkeit, gern sag' ich's Euch:
In Deutschland ist ein Doktor der Juristerei
— Johannes Reuchlin heißt er — dieser wird zitiert
Von unserem Magister vor die Kurie
Nach Rom, weil über einen Gegenstand er schrieb,
Der gar nicht theologisch, sondern ketz'risch ist
Und viele skandalöse Glaubenssätz' enthält.
Auch muß Euch wohl bekannt sein, daß erwähntes Buch
Den Juden günstig und deshalb verdächtig ist:
Es ward daher, nachdem der Inquisitor es
Geprüft, zum Feu'r verdammt, und sein Verfasser selbst
Zum Widerrufe vorgeladen. Wisset auch,
Daß jenes Buch den Titel „Augenspiegel" führt.
Der Inquisitor aber kam zur Kurie
Nach Rom, um hier die Sache zu bereinigen,
Weil ihm die Theologen keine Ruh' gegönnt,

Bis daß er hierher ging und Reuchlins Untergang
Bewirkte. Deshalb müßt Ihr ihn verehren und
Voll Achtung grüßen, wann er in den Weg Euch tritt,
Denn er ist Meister in der Disputation,
Und in der Logik gleichen im nur wenige.

Sie sagen, es sei, was die [Vers=] Füße betrifft, nicht richtig abgefaßt oder zusammengefügt; ich aber entgegnete: „Was kümmere ich mich um die Füße, bin ich ja doch kein weltlicher, sondern ein theologischer Poet, und nehme ganz und gar keine Rücksicht auf solch knabenhafte Dinge, sondern habe nur den Sinn im Auge". Darum, Herr Ortuin, müßt Ihr mir jedenfalls auf diesen Aufsatz Antwort erteilen und den Brief in die Bank legen. Auch will ich Euch als Neuigkeit schreiben, daß gewisse Leute, welche man Hispanier nennt, nach der Lombardei gehen und sagen, der Kaiser wolle den König von Frankreich [von dort] vertreiben, was für unsern Magister van Hoogstraten nicht gut wäre, weil er durch den König von Frankreich sein Geschäft bei dem heiligen Vater betreibt und der allerchristlichste König angelegentlichst für ihn bittet zur Ehre der Pariser Universität, für die es eine Schmach wäre, wenn der „Augenspiegel" nicht verbrannt würde. Aber nun weiß ich nichts mehr. Lebet wohl in Freuden. Gegeben zu Rom.

XXVIII.

Magister Bernhard Gelff

der Geringsten einer

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger, oder vortrefflicher Mann! Obgleich ich Eure persönliche Bekanntschaft nicht besitze, so kenne ich Euch doch dem Rufe nach. Auch ist es schon lange her, daß ich Kenntnis von Eurer Sache habe, welche die Sache des

Glaubens wider Johannes Reuchlin heißt; ich bin im Besitze sämtlicher Prozeßakten und disputiere täglich mit Angestellten bei der Kurie und in der Kanzlei, welche den Johannes Reuchlin verteidigen; und als jener Kursor, welcher gegenwärtiges überbringt, mir sagte, daß er nach Deutschland gehen wolle und seinen Weg über Köln zu machen habe, sagte ich: „Beim heiligen Gott: ich will die Bekanntschaft des Magisters Ortuin machen und etwas Schriftliches an ihn aufsetzen“. Auf das erwiderte jener: „Ja, bei Gott, tut das; er wird sich sehr freuen; hat er mir doch, als ich von Köln wegging, gesagt: „Saget allen Theologen, Magistern, Artisten und Poeten, welche zu Rom sind, daß sie mir schreiben, denn ich habe es gerne, wenn gelehrte und tüchtige Männer mir Schriftstücke von sich zukommen lassen, und wenn sie das tun, so sammle ich ihre Briefe, mache ein Buch daraus und lasse es drucken“. Ich erwiderte ihm: „Ich weiß das wohl, denn ich habe ein Buch gesehen, welches den Titel führt: „Briefe von Dunkelmännern“ und mich, wann ich es lese, sehr ergötzt, indem es gar interessant ist und da und dort über viele Gegenstände sich verbreitet“. Daher, Magister Ortuin, bitte ich, Ew. Herrlichkeit wolle mich empfohlen wissen, denn ich will Euch außerordentlich wohl und liebe Euch unaussprechlich. Auch müßt Ihr mich dem Johannes Pfefferkorn empfehlen, der vormals Jude war, nun aber glücklich in Christo getauft ist. Sein Buch, betitelt „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“ ist mir aus Deutschland gebracht worden; ich habe es ganz gelesen und das Bemerkenswerte, sowie die Überschriften [der einzelnen Rubriken] am Rande aufgezeichnet, und ich halte viel von diesem Buche. Ihr müßt Ihm aber sagen, daß es ein Offizial der Kurie ist, welcher dem Johannes Reuchlin so ganz besonders wohl will. Er hat einige Artikel aus dem Buche des Johannes Pfefferkorn gesammelt und will den Beweis liefern, daß in diesen Artikeln teils Ketzerei, teils Majestätsbeleidigung enthalten ist. Auch sagte er, er wolle es bewirken, daß gegen Johannes Pfefferkorn Untersuchung wegen Ketzerei und Majestätsbeleidigung vorgenommen werde. Ich schicke Euch hier einen Zettel, worauf

jene Artikel nebst meinen Gegenerklärungen verzeichnet und enthalten sind; denn ich habe mit jenem Offizial disputiert und den Johannes Pfefferkorn nach Kräften verteidigt. Und so lebet denn wohl und haltet mich für Euern Bekannten und Freund! Gegeben bei der römischen Kurie.

Ausgezogene Artikel aus dem Buche Johannes Pfefferkorns gegen Reuchlin und einige Reuchlinisten welches den Titel führt: „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“ Auch sind diese Artikel von den Reuchlinisten ausgehoben als ketzerische und Majestätsbeleidigung enthaltende, was, so Gott will, weder wahr ist, noch war, noch je sein wird.

I. Artikel. Ein Reuchlinist sagt, Johannes Pfefferkorn verlästere in seinem Buche, welches den Titel führt: „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“ in einem Briefe an den heiligen Vater den Papst Leo X. und begehe das Verbrechen der beleidigten Majestät, indem er den Papst „Magd des Herrn“ nenne, als ob er ein Weib sei, wie wir lesen, daß einmal ein Weib Papst gewesen sei: denn so schrieb er Aij col. ij: „Deine Heiligkeit, als Statthalter unsers Herrn und Magd“. Auch enthält jener Artikel eine Ketzerei, weil Pfefferkorn daselbst bedeuten will — wenn auch nicht ausdrücklich, so doch verblümter Weise — die ganze Kirche habe sich im Irrtum befunden, indem sie ein Weib zum Papst gemacht habe: denn das sei der größte Irrtum. Wer aber sagt, die Kirche irre, der ist tatsächlich ein Ketzer. Folglich ꝛc.

Ich antworte: Johannes Pfefferkorn, welcher kein guter Grammatiker ist und kein Latein versteht, glaubte, [das Wort] Papa sei generis feminini, wie Musa, wie er von anderen gehört hat: „Die Wörter in a sind generis feminini, unter den bestehenden Ausnahmen;“ woher auch ein anderer Spruch kommt: „Weiblich behandle die Wörter in a, doch mit einiger Ausnahm.“ Offenbar schreibt Johannes Pfefferkorn in vorliegendem Traktat als Theolog, die Theologen aber kümmern sich nichts um die Grammatik, da sie nicht zu ihrem Fache gehört.

II. Artikel. Die Reuchlinisten beschuldigen den Johannes Pfefferkorn an vielen Stellen, wie a i. und k iiij., daß er, wenn er die Wahrheit von etwas beschwören wolle, sich des Ausdrucks „medius fidius“ bediene, als ob er sage: „Bei meinem Gott Fidius,“ denn medius fidius heißt so viel als „mein Gott Fidius;“ daher am Tage liege, daß Johannes Pfefferkorn ein Götzendiener sei, und nicht Christum für seinen Gott halte, sondern den Fidius, welcher ein Götze bei den alten Heiden ist.

Ich antworte: Pfefferkorn hat dort „medius fidius“ geschworen, ohne Rücksicht auf diesen Ausdruck „fidius,“ welcher vielleicht der Eigenname irgend eines Götzen ist; allein er gebraucht jenen Ausdruck nur in der Bedeutung eines Adverbium. Und so nimmt ihn auch Donatus, der ein zuverlässiger Gewährsmann ist und in den Schulen gelesen wird; und man kann sagen „medius fidius“ heißt s. v. a.: „gewiß,“ „in allem Ernste.“ Oder man sage auch, wie oben, Johannes Pfefferkorn kümmere sich nicht um die Grammatik, oder „medius fidius“ heiße so viel als „bei meiner Treu,“ und so habe ich es von einem Poeten gehört.

III. Artikel. Der Reuchlinist sagt: „Jeder, der da behauptet, er stütze die Kirche, ist ein Ketzer; nun sagt aber Johannes Pfefferkorn, er stütze die Kirche, folglich ist er ein Ketzer. Ich gebe den Obersatz zu, weil, wer behauptet, er stütze die Kirche, vorausgesetzt, die ganze Kirche befinde sich im Irrtum, und sie würde, wenn er sie nicht stützte, fallen und einstürzen. Auch erschiene ein solcher als Gegenpapst, d. h. als einer, welcher Papst sein will gegen den Papst, den die allgemeine Kirche erwählt hat, weil es die Pflicht des Papstes ist, die Kirche zu stützen; allein Pfefferkorn maße sich diese Pflicht an: folglich sei er ein Gegenpapst und Ketzer, indem er zu erkennen gebe, der Papst irre und sei kein guter Hirte. Der Untersatz erhellte aus den Worten des Johannes Pfefferkorn, der in demselben Buche schreibt: „er sei ein niedrig stehendes Glied der Kirche.“ Allein ein niedrig stehendes Glied am Körper sei der Fuß, weil die Füße auf den Boden stehen, d. h. auf der Erde, die Füße aber stützen den Körper und ohne Füße falle der Körper: folglich nehme Pfefferkorn an, die Kirche stehe auf ihm und er stütze die Kirche.“

Ich antworte: Pfefferkorn nimmt die Ausdrücke nicht so streng und nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung, sondern er nennt sich ein Glied, das heißt, einen Teil der Kirche, wie man von jedem Christenmenschen sagt, er sei ein Teil der Kirche, oder auch ein Glied, in der weitern Bedeutung des Wortes. Auch wird dort „niedrig stehend“ für „demütig,“ „aufrichtig“ genommen, wie auch in dem Briefe an den Papst derselbe Johannes Pfefferkorn sagt: Obgleich ich im mindesten nicht würdig bin, zu deinen geheiligten Füßen ꝛc.“ Folglich darf es nicht so verstanden werden, als spreche Pfefferkorn gegen den Papst.

IV. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn behauptet, der christliche Glaube sei falsch, und bestätigt dies mit seinen eigenen Worten. So schreibt er auch, er habe zu dem Bischof von Mainz in dem obengenannten Buche Dj. gesagt: „Wenn der christliche Glaube wahr ist, so wird Reuchlin keine Treulosigkeit an mir begehen;“ allein nachher nennt er an mehr als zweihundert Stellen und auch in seinen anderen früher geschriebenen Büchern den Johann Reuchlin „treulos“: folglich gibt er ganz offenbar zu verstehen, er glaube nicht, daß der christliche Glaube wahr sei.

Ich antworte: Jene Worte sind genau zu bestimmen; denn, wann Pfefferkorn sagt: „Wenn der christliche Glaube wahr ist," so muß man sich noch hinzudenken: „und Reuchlin ein wahrer Christ ist;" denn, wenn Reuchlin ein wahrer Christ gewesen wäre, so hätte er nie eine so große Treulosigkeit begangen. Oder, um es besser zu sagen: Johannes Pfefferkorn dachte damals so: wir alle sind Menschen. und irren ist menschlich; allein damals wurde er sogleich von dem Bischof gestraft; er nahm diese Zurechtweisung geduldig hin und machte Reue und Leid; denn er schreibt, der Bischof habe ihm eine Ohrfeige gegeben, als er jene Worte gesprochen habe, und so hatte er die Zurechtweisung für seine Sünde.

V. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn macht sich größer als Christus, weil er in diesem Buche Fj. also spricht: „Reuchlin hat mich verraten, wie Judas Christum, und auf noch viel schlimmere Weise;" [das ist gerade so], als ob er sagte: „Es ist schlimmer, daß Pfefferkorn, als daß Christus verraten wurde," oder: „Christus ist mit mehr Recht verraten worden, als Pfefferkorn," oder: „Christus hat sein Leiden eher verdient, als Pfefferkorn." Allein so zu sprechen ist offenbar ketzerisch, was jedermann mit den Fingern greifen kann.

Ich antworte: Wenn Pfefferkorn daselbst sagt, er sei auf schlimmere Weise verraten worden, als Christus, so will er darunter verstehen, Reuchlin habe ihn dem Kaiser verraten, Christus aber sei nur Schriftgelehrten und Priestern verraten worden, welche geringer sind, als der Kaiser. Und so erscheint es [allerdings] als schlimmer, d. h. schrecklicher, wenn einer dem Kaiser, als wenn er Priestern und Schriftgelehrten verraten wird, welche keine so große Gewalt haben.

VI. Artikel. Der Reuchlinist sagt, Pfefferkorn begeht wiederholt, und zwar vielfältig, das Verbrechen der beleidigten Majestät, denn er sagt Oi.: „Alle Freunde und Gönner des Johannes Reuchlin, Fürsten und andere, Gelehrte und Ungelehrte, begehen darin eine Sünde, daß sie dem Johannes Reuchlin ihre Gunst zuwenden." Darunter aber sind in Deutschland wohl zehn Fürsten, und der Kaiser, unser Herr, selbst, auch viele Kardinäle und Bischöfe in Rom, und selbst der heilige Vater, Papst Leo, welcher kürzlich, als er den Brief des Johannes Reuchlin las, diesen Mann sehr lobte und sagte, er wolle ihn verteidigen gegen alle Brüder; und ebenso sprachen auch die hochwürdigsten Kardinäle vom heiligen Markus, heiligen Georg, heiligen Chrysostomus und mehrere andere.

Ich antwortete: Pfefferkorn hat dies aus Liebe zur Wahrheit getan, welche größer ist, als Papst, Kaiser, alle Kardinäle, Bischöfe und Fürsten. Daher entschuldigt er sich auch in seiner Schlußprotestation Oiiij. also: „Ich habe

mich, geleitet von der Wahrheit, und ohne sonst jemandes Verteidigung, selbst verteidigt mit dem Spruche des heiligen Hieronymus: verflucht sei, wer sein Schwert vom Blute zurückhält; und es ist besser, in der Menschen Hände zu fallen, als in die Hände des allmächtigen Gottes.“ Folglich glaubt er, gegen den Papst und den Kaiser anzustoßen, sei immer noch besser, als gegen die Wahrheit, d. h. gegen Gott, weil Gott die Wahrheit ist.

VII. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn macht sich in einem und demselben Buche der Ketzerei und der Majestätsbeleidigung schuldig, denn er sagt O i Seite ij: „Hier wird nicht mit dem Schwerte, nicht mit Streitkräften gekämpft, nicht mit dem Speer (was ein Verbrechen des Stolzes ist) zieht der Soldat mit dem Könige ins Feld.“ Er sagt nämlich dort, Kriegführen und ins Feld ziehen sei ein Verbrechen des Stolzes; das tun aber der Papst und der Kaiser und haben es immer getan, und auch viele, welche im Verzeichnis der Heiligen stehen. Wäre demnach ins Feld ziehen ein Verbrechen des Stolzes, so befänden sich jene Heiligen und der jetzige Kaiser und auch der Papst in einer Todsünde, und folglich die Kirche, welche sie für Heilige hält, im Irrtum. Somit ist Pfefferkorn geradezu gegen das kanonische und bürgerliche Recht, gegen den Kaiser und den Papst, gegen die Kirche und das Reich.

Ich antworte: Diese Worte sind genau zu bestimmen, da ihre Bedeutung die ist: die mit Waffen Kriegenden und ins Feld Ziehenden begehen das Verbrechen des Stolzes, wenn sie ohne gerechte Ursache andere angreifen; wenn aber der Kaiser und der Papst Krieg führen, dann wird vorausgesetzt, daß sie es zur Verteidigung der Kirche und des Reiches tun, und somit gilt Pfefferkorns Tadel ihnen nicht.

VIII. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn beschuldigt den Kaiser, daß er lüge, denn er schreibt Oij Seite 1 gegen Reuchlin: „Ich dagegen sage, er sei ein Verräter an Gott und Menschen und ein treuloser Ratgeber Kaiserlicher Majestät“. Hierin hält er offenbar dem Kaiser Widerpart, und nennt ihn einen Lügner, da der Kaiser unser Herr in seinem Brief an den Papst und auch in vielen Erlassen und Ansprachen da und dort den Johannes Reuchlin seinen getreuen Rat und Berater nennt. Wie konnte er also eine größere Lästerung begehen, als ihn einen Lügner zu nennen? Daher hat er ohne Gnade die Strafe der Majestätsbeleidigung verdient.

Ich antworte: Jener Text ist zu trennen und so zu interpunktieren, daß nach dem Worte „Majestatis“ zwei Punkte gesetzt werden. Denn Reuchlin ist vielleicht ein treuer Ratgeber des Kaisers in dessen Angelegenheiten, aber er war kein treuer für Johannes Pfefferkorn, wie er dieses durch viele Beweise dartut. Darum darf auch niemand glauben,

daß Johannes Pfefferkorn gegen den Kaiser spricht, denn er ist gut kaiserlich, wie aus seinen Schriften, deutschen und lateinischen, an verschiedenen Stellen erhellt.

IX. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Was unter allem das Höchste, Stärkste, Schrecklichste, Teufelischeste und Höllischeste ist, ist das, daß Johannes Pfefferkorn den Papst und die Kurie des Verbrechens der Fälschung beschuldigt. Denn er schreibt l. iii. j also: „Übrigens hat sich um alles das, d. h. um seine Vollmacht aus der Stadt Rom, die er auf nicht gar gerechtem, sondern auf höchst ungerechtem Wege erhalten, der Meister der ketzerischen Verkehrtheit nicht gekümmert.“ Allein der Papst hat jene Vollmacht erteilt, folglich macht Johannes Pfefferkorn dem Papste den Vorwurf, daß er die Gerechtigkeit nicht gut verwalte, was so sehr ketzerisch ist, daß er den Feuertod dreifach verdiente.

Ich antworte: Pfefferkorn sagt dort nicht, der Papst oder die römische Kurie habe jene Vollmacht ungerechterweise erteilt, sondern er will zu verstehen geben, Reuchlin habe sie auf unrechtem Wege erhalten. Folglich nennt er den Johannes Reuchlin ungerecht, und nicht den Papst.

X. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn begeht abermal das Verbrechen der beleidigten Majestät, weil er über den Kaiser und den Bischof von Köln offenkundig lügt, indem er sagt, ein gewisser Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit habe mit kaiserlicher Vollmacht und unter Mitwirkung des Bischofs von Köln den „Augenspiegel“ zu Köln verbrannt. Das ist durchaus falsch, weil weder Kaiserliche Majestät es befohlen, noch der Bischof dabei je Hand angelegt hat; denn, hätte der Kaiser das befohlen, so würde er jetzt nicht für Reuchlin arbeiten dadurch, daß er an den Papst schrieb, er wolle seinen Rat verteidigt wissen gegen die ungläubigen und trugvollen Theologen. Folglich ist Pfefferkorn offenbar ein Fälscher, indem er die kaiserlichen Vollmachten fälscht oder wegleugnet.

Ich antworte: Der Bischof von Köln kommt nicht in Betracht, da er tot ist. Von dem Kaiser dagegen spricht Johannes Pfefferkorn teils rückhaltlos, teils aber nur verblümt in Beziehung auf dessen ursprüngliche Gesinnung. Denn gleich anfangs als Johannes Pfefferkorn sein löbliches Werk in dem Glaubensstreit damit begann, daß er die Bücher der Juden verbrennen ließ, hatte der Kaiser, wie es schien, die Absicht, alle Bücher, welche wider den christlichen Glauben sind, verbrennen zu lassen; das Buch des Johannes Reuchlin aber ist ein solches: somit hielt der Kaiser dafür, man solle es ebenfalls dem Feuer überliefern. Pfefferkorn schreibt daher, der Kaiser habe den Auftrag wahrscheinlich nur unter der Hand, nicht ausdrücklich erteilt. Auch hat er das für hinreichend erachtet, was der Kaiser ihm einmal wegen der Bücher der Juden aufgetragen hatte, da der gleiche Vorwurf, wie diese,

auch die ketzerischen Bücher trifft. Ich habe nämlich gehört, die Theologen hätten, wenn der Kaiser bei jenem löblichen Vorsatze geblieben wäre, im Sinne gehabt, bei allen Buchhändlern durch ganz Deutschland Nachforschungen anzustellen und alle schlechten Bücher zu verbrennen, vornämlich die Bücher jener Neulinge unter den Theologen, welche ihren Grund nicht auf den heiligen Doktor, den scharfsinnigen Doktor, den seraphischen Doktor und auf Albertus Magnus gelegt haben. Es wäre dies allerdings löblich und höchst ersprießlich gewesen, auch glaube ich, es werde das noch der Allmächtige bescheren, welcher durch alles, über alles und zu aller Zeit regiert. Amen.

XXIX.

Ekbert Ungenannt

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Herr und ganz besonderer Freund! Es ist schon lange her, daß ich keine Botengelegenheit mehr hatte, um Briefe an Euch gelangen zu lassen, sonst hätte ich Euch längst geschrieben. Habt also Nachsicht mit mir, denn gern würde ich Euch geschrieben haben, wenn ich einen Boten gehabt hätte. Da Ihr mir jedoch geschrieben habt, unser Magister Valentin von Geltersheim habe Euch aufgetragen mir zu schreiben, ich sei ihm noch zwei Gulden für Vorlesungen von meinem Aufenthalte in seiner Burs her schuldig: so wisset, daß ich nicht willens bin, ihm etwas zu geben, da auch er mir viele Versprechungen getan und gesagt hat, er wolle mich gut beschenken, wenn ich jeden Tag zwei- oder dreimal an den Rhein ginge, um zu sehen, wann Schiffe aus dem Ober- oder Niederland kommen, und wenn neu angehende Studenten darin seien, ihnen zuzureden, daß sie seine Burs besuchen sollten. Und bei Gott, ich habe ihm wohl zwanzig Neulinge zugebracht und viele Zeit mit hin und her laufen

verloren, und es wäre besser gewesen, diese Zeit auf das studieren zu verwenden. Aber nie hat er mir etwas gegeben. Auch gab er uns schlechte Bursalien, mageres Fleisch und saures Getränk. Ihr könnet ihm wohl sagen, er solle sich das ins Gedächtnis rufen. Ihr aber lebet wohl in Liebe! Gegeben zu Loo.

XXX.

Balthasar Schlauch

wohlbestallter Bakkalaureus der Theologie

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Unermeßlichen, unendlichen, unbeschreiblichen, unzähligen, unvergleichlichen, unaussprechlichen Dank sage ich Euch, daß Ihr mir das Buch des Johannes Pfefferkorn geschickt habt, welches den Titel führt „Verteidigung Johann Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“ Ich war beim Empfang dieses Buches so vergnügt, daß ich vor Freude aufhüpfte, und glaube ganz gewiß, daß Johannes Pfefferkorn der ist, von welchem Ezechiel Kap. 9 geweissagt wird: „Und er rief dem, der die Leinwand anhatte und den Schreibzeug an seiner Seiten“. Denn Johannes Pfefferkorn hat immer den Schreibzeug bei sich, und schreibt in den Predigten und bei den Versammlungen die Sprüche und alles Bemerkenswerte auf, woraus er sodann solche Schriften zusammenstellt. Ihr erheitert mich in hohem Grade, wann Ihr mir seine Bücher sendet, denn sie sind so kunstgerecht verfaßt, daß ich mich nur wundern muß. Ich rühme mich auch zu Wien meiner Bekanntschaft mit ihm sehr, und wann ich ihn nenne, sage ich: „Johannes Pfefferkorn, mein Freund“. Ich habe indes aus jenem Buche ersehen, daß die Theologen über den „Augenspiegel“ uneins unter einander sind, da ihnen die einen, wie [z. B.] die Pariser und Kölner, zum Feuer verdammen, andere aber zum Aufhängen, wie unser Magister Peter Meyer, der, als er den

„Augenspiegel“ zu Gesicht bekam, laut aufschrie: „An den Galgen, an den Galgen mit diesem Buche!“ Ihr solltet einmütig sein, dann könntet Ihr den Sieg über den Ketzer davontragen. Ich war sehr erschrocken, als ich solche Dinge las, und sagte: „Jetzt wird der Teufel das Licht halten, wenn die Theologen sich der Uneinigkeit hingeben“. Doch hoffe ich, Ihr werdet wieder eines Sinnes werden. Jedoch scheint mir, unser Magister Peter, er selbst und seine Anhänger, tun nicht recht, daß sie darauf bestehen, man solle den „Augenspiegel“ an den Galgen hängen, denn dieses Buch ist ein ketzerisches, und die Ketzer verdienen die Strafe des Feuers; die Ketzer werden verbrannt, die Diebe dagegen gehängt. Man sagt wohl vielleicht, der „Augenspiegel“ habe auch einen Diebstahl begangen, da Johannes Pfefferkorn behauptet, Johannes Reuchlin habe ihm in diesem Buche seine Ehre gestohlen, die er nicht um zwanzig Gulden hergeben würde; denn zwei Juden, die ihm auf ähnliche Weise seine Ehre gestohlen hatten, haben ihm dreißig Gulden dafür bezahlt. Dem sei nun so oder so; ich wünschte, Ihr wäret eines Sinnes. Wir haben hier nichts Neues, außer, daß jener Poet, Joachim Vadianus, der auch einer von den Reuchlinisten ist, Rektor der Universität geworden ist. Vernichte Gott die ganze Bande der Poeten und Juristen, und übergehe nicht einen einzigen von ihnen, der an die Wand pißt! Ich ging mit dem Gedanken um, die Universität zu verlassen; was sollte ich auch da tun, wo ein Poet Rektor ist? Auch sind hier so viele Reuchlinisten, wie auf keiner andern Universität, nämlich: Joachim Vadianus, der Rektor; Georg Tannstetter, jetzt Mediziner, vordem Mathematiker; Spießhammer, welcher Diener und Rat des Kaisers ist; einer namens Thomas Resch; Simon Lasius, ein Landsmann von Johannes Reuchlin, und viele andere; unser Magister Heckmann aber hält unsere Bahn ein, und hat versichert, er werde es bis zum Ende seines Lebens mit den Theologen halten. Auch er läßt Euch vielmal grüßen, sowie den Johannes Pfefferkorn. Lebet wohl! Gegeben zu Wien. Noch einmal: Lebet wohl, so lange, als Pfefferkorn ein Christ bleiben wird!

XXXI.

Albert Strunck
an
Magister Ortuin Gratius aus Deventer.

Respektvollen Gehorsam, anstatt des Grußes, ehrwürdiger Herr Magister! Ich bitte Euch herzlich, Ihr wollet Nachsicht mit mir haben, daß ich Euch nicht oft schreibe, denn, bei Gott! die Hitze ist in Rom so groß, daß man nicht in den Straßen gehen, oder [unbelästigt] zu Hause sitzen kann, und ich kann vor Hitze nichts schreiben oder zusammenbringen. Ihr wißt aber, welch eine schwere Arbeit es ist, Aufsätze zu machen, und habt mir in Köln gesagt, daß Ihr in sieben Tagen kaum einen guten Aufsatz machet. Dabei habt Ihr mir den Horaz [Art. poet v. 366 sqq.] angeführt und gesagt, dieser Dichter gebe die Lehre, man müsse neun Jahre auf die Verfertigung eines guten Aufsatzes verwenden; und ich glaube, man muß es so machen, denn man hat wohl zu beachten, daß alles gut zusammenstimme. Und manchmal ist es nicht genug, daß es zusammenstimme, sondern man verlangt auch noch den Schmuck [der Rede] nach den Vorschriften der „Elegantiae" und dem „Modus epistolandi" von Pontius oder Paulus Schneevogel, welcher Leipziger Magister war. Auch sind jene Poeten jetzt sehr tadelsüchtig, und wann einer etwas schreibt, dann sagen sie: „Da und da ist kein gutes Latein," und kommen mit ihren neuen Kunstausdrücken daher und verwirren die alte Grammatik. Darum kann ich bei dieser Hitze nicht schreiben. Entschuldigt mich also, und lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XXXII.

Magister Heinrich Siebmacher
grüßt den
Magister Ortuin.

Verehrungswürdiger Magister! Zuvörderst und vor allem

sollt Ihr wissen, daß ich [meine Sache in] zwei Instanzen verloren habe, und wenn ich auch noch die dritte verliere, dann wird der Teufel Abt werden. Und ich fürchte es sehr, denn ein Beisitzer hat mir gesagt: „Bei Gott! wenn ich an Eurer Stelle wäre, würde ich nicht appellieren, denn Ihr habt nicht Recht.“ Daher weiß ich nicht, was ich tun soll. Ich glaube, die Theologen müssen in diesem Jahre kein Glück haben, denn auch der vortreffliche Herr, unser Magister Peter Meyer, steht gar schlecht mit seiner Sache gegen die Canonici zu Frankfurt, da sie diesem guten und frommen Pater alle Qual antun. Indes glaube ich, jene Canonici tun dies um des Johannes Reuchlin willen, den sie wegen seiner Poeterei lieben; und weil sie sich diesem gefällig zeigen wollen, kujonieren sie jenen guten Hirten, der selbst dem Johannes Reuchlin im höchsten Grade verhaßt ist, und zwar mit Recht, da er für seine Fakultät einsteht; denn Johannes Reuchlin ist ein Feind der Theologen, unser Magister Peter aber ist ein Theologe, folglich 2c. Und es ist doch wohl erlaubt, daß einer seine Fakultät verteidigt. Auch Herr Jakob van Hoogstraten, unser Magister und Inquisitor der ketzerischen Verworfenheit, hat kein gutes Glück in dem Glaubensstreite, denn jene Leute bei der Kurie wollen jetzt alle Poeten sein, mißachten die Theologen und sind wider sie. Indes hoffe ich doch, es werde ihnen wenig Gewinn bringen, denn der Herr wird seine Diener ansehen und sie befreien. Ich habe unlängst gehört, der Kaiser habe einen Brief an den Papst zu Gunsten des Johannes Reuchlin geschrieben, dahin lautend: wenn seine Heiligkeit jener Angelegenheit nicht [bald] ein Ende machen und einen Ausspruch tun wolle, so wolle er selbst sehen, wie er seinen Rat verteidigen könne. Aber was will das heißen? Wenn der Papst für die Theologen ist, so habe ich keine Furcht. Auch habe ich von einem bedeutenden Manne, welcher Offizial bei der Kurie ist, gehört, daß er sagte: „Was tun wir hier mit Briefen? Wenn Reuchlin Geld hat, so schicke er es hierher, denn in der Kurie braucht man Geld, sonst kann nichts helfen.“ Und ein anderer hat mir im Vertrauen gesagt, unser Magister Jakob [van Hoog=

straten] habe einigen Referendarien abermals die gewöhnlichen Geschenke spendiert. Und schon jetzt erzeigen sie ihm, wann sie an ihm vorbeigehen, größern Respekt und sprechen freundlich mit ihm. Daher haben wir nun immer bessere Hoffnung. Wenn ich dieses Benefizium verliere, dann will ich mich noch um jenes Vikariat in Neuß bewerben, wie Ihr wißt, denn mein Anwalt hat mich belehrt, daß ich ein gutes Recht [darauf] habe. Aber bereits erinnere ich mich wieder, daß unlängst einer hierher gekommen ist, welcher sagte, die Universität Erfurt wolle ihren Ausspruch oder Entscheid gegen Johannes Reuchlin widerrufen. Wenn sie das tut, dann möchte ich sagen, alle Theologen, welche sich dort befinden, sind Treulose und Lügner, und diesen Schimpf will ich stets über sie aussprechen, weil sie nicht bei ihrer Fakultät verbleiben und den so glaubenseifrigen Mann, Herrn Jakob van Hoogstraten, nicht verteidigen, ihn, welcher das Licht der Theologen ist und leuchtet wie ein Stern durch seine Lehren und Beweisführungen für den katholischen Glauben. Auch glaube ich, daß, wenn Ketzer oder Türken daherkämen, er gegen sie disputieren und sie mit seinem Scharfsinne so in die Enge treiben würde, daß er sie zum christlichen Glauben bekehrte: denn dieser Theolog hat nicht seinesgleichen. Neulich disputierte er in der Sapienz mit großer Gelehrsamkeit; da sagte ein Italiener: „Ich habe früher nicht geglaubt, daß Deutschland solche Theologen hätte"; ein anderer aber behauptete: „Er sei in den Bibeltexten nicht gründlich bewandert und habe den Hieronymus und Augustinus nicht gut inne. Da erwiderte ich: „O guter Gott! was sagt Ihr? Solche Dinge hat dieser Doktor schon zum voraus hinweg, und jetzt hat er sich um anderes und wohl tiefer liegendes zu kümmern". Gott gebe, daß es recht gehe, dann wollen wir triumphieren, und nachher jenes Poetengeschmeiß aus ganz Deutschland hinaustreiben; auch wollen wir machen, daß jene Juristen kein Wort mehr zu sagen wagen, wann sie mit Theologen zusammen sind, da sie sich fürchten werden, diese möchten den Inquisitor über sie schicken und sie als Ketzer verbrennen, wie ich jetzt hoffe, daß man mit Gottes Hilfe dem Johannes Reuchlin tun wird,

dessen Richter wir sind: denn, wie die weltlichen Kriegsleute die Gerechtigkeit auf Erden verteidigen, so verteidigen wir die Kirche mit Disputationen und Predigten. Doch, verzeihet mir mein langes Gerede und lebet wohl! Gegeben bei der römischen Kurie.

XXXIII.

Peter Lapp

der heiligen Schrift Lizentiat

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Nach dem, was Ihr mir einmal geschrieben habt, erregt es Eure Bewunderung in hohem Grade, daß sich dermalen so viele ausgezeichnete Doktoren in Köln befinden, und auch andere, welche zwar noch nicht promoviert haben, aber demnächst zu unseren Magistern gehören werden, sowie viele höchst vortreffliche Theologen, unter denen Ihr mir genannt habt: unsern Magister Jakob van Hoogstraten, unsern Magister Arnold von Tongern, unsern Magister Remigius, unsern Magister Valentin von Geltersheim, unsern Magister [Süls?], welcher zu meiner Zeit Vorsteher der Kuck-Burs war, den Herrn Lizentiaten Rutger und viele andere, welche gegenwärtig in Köln sind, und auch den Johannes Pfefferkorn, der, obgleich er Laie und ohne Kenntnis in den freien Künsten ist, auch nie christliche Schulen besucht und weder Grammatik, noch Logik studiert hat, dennoch wie Ihr schreibet, einen tiefen Verstand und ein erleuchtetes Herz besitzt. Waren ja doch auch die Apostel keine Gelehrte, und haben gleichwohl alles gewußt; und so glaubet Ihr, der heilige Geist könne genanntem Johannes Pfefferkorn alle Wissenschaft der Heiligen eingießen, wie die Schrift sagt. Auch habt Ihr mir in Mainz zwei unserer Magister genannt: den Herrn Domprediger Bartholomäus Zehnder, und den Herrn Leutpriester Peter Bertram; auch in Frankfurt den Herrn Peter Meyer, der bewundernswürdig in seinen Vorträgen ist, und, wann er will, die Leute lachen,

und wieder, wann er will, sie weinen macht und mit seinen Predigten Wunder tut. Demgemäß wünschte ich, Ihr tätet Euch alle zusammen und überwändet jene Juristen und weltliche Poeten, oder legtet ihnen Stillschweigen auf, daß sie es nicht wagten, so Bücher zu schreiben. Und wann sie etwas zusammenstoppeln wollten, so müßten sie es zuvor unseren Magistern zeigen, um zu prüfen, ob es gedruckt werden dürfe, und falls es unsern Magistern nicht gefällt, dürfte es nicht gedruckt oder müßte verbrannt werden. Auch sollten unsere Magister ein Mandat erlassen, daß kein Jurist oder Poet etwas Theologisches schriebe und jene neue Latinität in die heilige Theologie einführte, wie Johannes Reuchlin getan hat und ein Gewisser, der sich — wie ich höre — „Proverbia Erasmi“ nennt, da sie nicht gründlich in derselben bewandert sind; auch ist es wohl möglich, daß sie nie öffentlich disputiert oder Schlußformulierungen gehalten haben, wie es Gebrauch ist. Sie wollen die Sichel in die Ernte des andern bringen, was die Theologen nicht leiden dürfen. Ich bitte Euch, Ihr wollet diejenigen, von denen Ihr schreibet, ersuchen, daß sie sich zum Disputieren gegen jene Neulateiner anschicken, und sie tüchtig heruntermachen. Und wenn sie sagen, sie verstehen Griechisch und Hebräisch, so habt Ihr ihnen zu antworten, um solche Sprachen kümmern sich die Theologen nicht, da die heilige Schrift hinreichend übersetzt ist und wir anderer Übersetzungen nicht bedürfen. Und noch vielmehr dürfen wir diese Sprache nicht lernen wegen der Verachtung der Juden und Griechen; denn wenn die Juden sehen, daß wir ihre Sprache lernen, so sagen sie: „Schau, die Christen lernen unsere Wissenschaften, und ohne diese können sie ihren Glauben nicht verteidigen“; daraus entsteht eine große Schmach für die Christen, und die Juden bestärken sich in ihrem Glauben. Die Griechen aber sind von der Kirche abgewichen: deshalb müssen sie auch für Feinde gehalten, und ihre Wissenschaften dürfen von den Christen nicht getrieben werden. So hätte ich gerne, daß Ihr verführet, und mir dann schriebet, was geschehen soll. Lebet wohl! Gegeben zu Halberstadt!

XXXIV.

Magister Johannes Schneck

an

Magister Ortuin Gratius.

Nur einfach, und nicht durch pomphaften Wortschmuck angekündigten Gruß, wie es die poetischen Magister zu machen gewohnt sind, welche nicht mit den Theologen auf dem geraden Wege wandeln;

Dagegen Gruß in Christo, der an jenem Tag
Von allen Quälereien uns erlösen mög',
Und von Johannes Reuchlin, der wohl weltlicher
Jurist ist, aber kaum Scholar als Theolog;
Und sollt' er disputieren, sich in Übungen
Einlassen mit den Theologen, weit entfernt,
Etwas zu leisten, würd' er in der heil'gen Schrift,
Bei Gott! erliegen. Denn dort ist gar gut gesorgt,
Daß einer festen Stand hält und den Gegenmann
So quälen, so ihn in die Enge treiben kann,
Bis seine Schand' am Tag ist. So hat kürzlich erst
Hoogstraten es gemacht, der zu der Kirche Heil
Geboren ist, um jene Bursche los zu sein,
Poeten und Historiker, die schlecht gesinnt
Und nicht zum Disputieren zu gebrauchen sind.

Heiliger Gott! ich hatte nicht den Willen, Euch Verse zu schreiben, und tue es doch, allein es geschah ganz unversehens. Auch sind diese Verse nicht aus der weltlichen und modernen Poeterei, sondern aus jener alten, die selbst unsere Magister in Paris, Köln und anderwärts zulassen. Und zu meiner Zeit, als ich mich zu Paris aufhielt, sagte man, ein alter Magister, der im Kollegium Mont [martre] wohnte, habe die ganze Bibel in Verse gemacht, nämlich in solche Verse. Nun müßt Ihr aber auch Neuigkeiten erfahren, welche gut für Euch sind, wie z. B., daß Reuchlin, nicht mehr so viel studieren kann, wie früher, weil seine Augen schwach zu werden anfangen, wie

die Schrift 1. Mosis sagt: „Und seine Augen wurden dunkel, sodaß er nicht mehr sehen konnte“. Neulich kam nämlich ein Bakkalaureus aus Stuttgart, welcher dort in seinem Hause war; da tat ich, als wüßte ich nichts von Eurer gegenseitigen Feindschaft und sagte zu ihm: „Bester Herr Bakkalaureus, nehmt mir nicht vor übel, daß ich eine Frage an Euch stelle: „Ich möchte, mit Verlaub, für's erste gern wissen, ob Reuchlin noch gesund ist“. Er antwortete: „Ja; doch kann er ohne Brille nicht gut sehen“. Hierauf sagte ich: „Saget mir nun auch für's zweite: „Wie benimmt er sich hinsichtlich des Glaubensstreites? ich habe gehört, er habe gewisse Händel mit gewissen Theologen; allein ich glaube, sie tun ihm Unrecht“ — ich sagte jedoch das ironisch — „also: wie benimmt er sich? ich glaube, er verfaßt immer etwas gegen die Theologen“. Er erwiderte: „Das weiß ich nicht; doch will ich Euch sagen, was ich von ihm gesehen habe, als ich in sein Haus kam. Er sagte zu mir: Ihr kommt mir schön an, Herr Bakkalaureus, nehmet Platz. Er hatte eine Brille auf der Nase und ein Buch vor sich, das eine wunderliche Schrift hatte, sodaß ich gleich sahe, daß es weder deutsch, noch böhmisch, noch lateinisch geschrieben war. Da frug ich ihn: Vortrefflichster Herr Doktor, wie heißt dieses Buch? Er antwortete, es heiße Plutarch, sei griechisch und handle von der Philosophie. Hierauf sagte ich: Leset im Namen des Herrn. Und so glaube ich denn, daß er wunderbare Künste versteht. Sodann sah ich ein kleines, erst neuestens gedrucktes Buch unter der Bank liegen und frug ihn: Vortrefflichster Herr Doktor, was liegt hier? Er antwortete: Es ist eine Schmähschrift, welche mir unlängst ein Freund von mir aus Köln zugeschickt hat; sie ist gegen mich geschrieben, die Kölner Theologen sind die Verfasser derselben und sagen jetzt, Johannes Pfefferkorn habe dieses Buch gemacht. Hierauf frug ich: Was tut Ihr nun darauf? wollt Ihr Euch keine Genugtuung verschaffen? Er erwiderte: Keineswegs, ich habe hinreichende Genugtuung; ich bekümmere mich jetzt nicht mehr um solche Narrheit, sondern habe kaum Augen genug, um das zu studieren, was von Nutzen für mich ist. Erwähntes Büchlein trug aber den Titel: Ver=

teidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc. Sonst weiß ich nichts von Dr. Reuchlin". Dieses sagte mir obengenannter Bakkalaureus. Also, Herr Ortuin, habt gutes Vertrauen: denn, wenn er so schlechte Augen hat, daß er nicht mehr lesen oder schreiben kann, so ist es sein Schade; Ihr aber dürft nicht ruhen, sondern müßt auf's neue gegen ihn schreiben. Lebet wohl! Gegeben zu Ulm.

XXXV.

Magister Wilhelm Lamp

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ausgezeichneter und hochberühmter Mann, Ehrerbietung, wie ich sie Euch, der mich zur Promotion gebracht, schuldig bin. Ihr habt mir geschrieben, wasmaßen mein schriftlicher Bericht, den ich Euch über meine Reise an die Kurie aufgesetzt habe, Euch übergeben worden sei. Auch schreibet Ihr, Ihr könnet daraus ersehen, daß ich Euch in hohem Grade liebe. Und mit Recht schreibet Ihr so, denn es ist wahr: Ihr lieget mir ja im Herzen, und ich liebe Euch herzlich. Aber Ihr schreibet mir auch, ich solle Euch mitteilen und genau angeben, wie es mir gegenwärtig ergehe. So wisset denn, ich bin bei einem Notar der Rota, habe den Tisch herzurichten, auf den Markt zu gehen, um Gemüse, Bohnen, Brot, Fleisch u. dgl. einzukaufen und das Haus in Ordnung zu richten, damit, wann der Herr mit seinen Tischgenossen aus der Sitzung kommt, alles in Bereitschaft ist. Und daneben studiere ich auch. Auch hat mir mein Herr unlängst gesagt, wenn ich mit Gottes Hilfe ein Jahr oder zwei bei ihm bleibe, so wolle er mir zu einem Benefizium beförderlich sein, wie er schon früher vielen dazu verholfen habe. Und das ist wohl zu glauben, denn er hat mich sehr lieb. Besonders neulich, als er sah, daß ich Poet sei, da sagte er, er

wolle mich immer noch lieber haben; und es ist auch so geschehen. Da ist einer von den Tischgenossen, der Poet in jener neuen Gattung ist und bei Tische immer von Poetik spricht; er tadelt jene alten Väter und Grammatiker bitter: den Alexander, den Gräcisten [Eberhardus Bethuniensis], die Verba deponentalia [des Johannes von Garlandia], den Remigius und andere. Und unlängst sagte er, wenn einer wolle gute Gedichte machen lernen, so müsse er den Diomedes kennen, und redete viel von diesem Diomedes. Ich erwiderte: Wundern muß ich mich, wie Ihr doch über jene neue Grammatiker geraten seid, und habt doch alles, was zur Metrik gehört, im III. Teil Alexanders von den [Vers-] Füßen, der Quantität der Silben und der Skandierkunst. Und dazu war jener Diomedes kein guter Christ, denn ich habe einmal gelesen, er habe Pferde gehabt, welche Menschenfleisch fraßen, und er selbst habe ihnen Menschen zu fressen gegeben." Da lachte jener Mann der Kurie laut auf und spottete mich aus; und hierauf sagte er, ich solle ihm sagen, wie Abakuk die erste Silbe habe [lang oder kurz]? Ich antwortete: „Ich mache einen Unterschied, denn als Eigenname hat es die erste [Silbe] indifferent, nach Alexander: „Daß die Quantität der Eigennamen beliebig bestimmt werde, habe ich vielfach angemerkt"; fragt es sich dagegen, wie es die erste [Silbe] habe, wenn man die Natur der Gattungsnamen berücksichtigt, dann hat es die erste kurz, nach Alexander, welcher sagt: „A vor b in den ersten Silben ist, unter zu machenden Ausnahmen, kurz." Auf das lachte er mich noch weit mehr aus und sagte: „Gehe nach Köln, mache das mit deinem Alexander zusammen aus, der ein Pariser Esel war, wie es jetzt noch mehrere gibt." Und so lästerte er über diesen guten Alexander noch viel, und entfernte sich dann. Ich aber sagte: „Morgen sollt Ihr sehen." Und am andern Morgen brachte ich ein Gedicht, das ich in der Nacht zum Lob Alexanders gemacht hatte und wovon ich Euch ein Exemplar schicke. Als mein Herr dieses Gedicht sah, lobte er mich mit den Worten: „Dieser Geselle ist für mich," und sagte: „O Wilhelm, verstehst du so Verse zu machen? Das

habe ich nicht gewußt, und deshalb werde ich dich in Zukunft noch mehr lieben.“ Und so hoffe ich denn, daß ich eine gute Stellung haben werde, und wenn Gott der Herr will, daß ich etwas erlange, dann will ich mich wieder in die dortige Gegend [nach Deutschland] begeben, um Priester zu werden. Lebet wohl für alle Zeit! Gegeben bei der römischen Kurie.

Epigrammatische Dichtung, verfaßt von Wilhelm Lamp aus Köln, Magister der sieben freien Künste, zum Lobe des Alexander Gallus.

Wer von Grammatik Kenntnis sich erwerben will,
Studiere Alexanders Lehrbuch erst, das vier
Der Teil' enthält und viele gute Künste lehrt.
Es bietet Milch und Honig unsrer Jugend dar,
Wie aus der Kölner Glosse zu ersehen ist;
Besonders über Metrik nimm den dritten Teil
Zur Hand: daraus wirst du, was an der Kunst dir fehlt,
Erlernen, wie auch ich daraus gar viel gelernt.

XXXVI.

Johannes Arnoldi

grüßt vielmals den

Magister Ortuin Gratius.

Ich hätte immerhin geglaubt, es würde Euch zu Ohren gekommen, oder mehrfach gesagt worden sein, daß ich aus löblichem inneren Drange ganz kürzlich eine Reise an die Kurie nach Rom eines Profitchens wegen unternommen habe, nämlich, um ein kleines Benefiz oder Präbende, oder eine Meßpfarre zu erhaschen, wovon ich von jetzt an bis zu meinem Lebensende hinreichende Mittel für Lebensunterhalt und Kleidung beziehen könnte, falls die göttliche Gnade mir dies bescheren sollte. Darum, beim Herkules oder wahrhaftigen Gott! müßt Ihr mir nicht nur so gar selten ein freundlich zusammengestoppeltes Briefchen schreiben und darin mit Gunst vermelden,

wie Ihr Euch in jeder Hinsicht an Leib und Seele befindet, und welches Los Euch das Schicksal zugewiesen hat nach der göttlichen Vorherbestimmung von Ewigkeit, wie Lactantius sagt, den ich erst kürzlich mit großem Eifer studiert habe, als regelmäßige Vorlesungen über ihn hier in der Sapienz gehalten wurden. Nebstdem aber kam auch ein Bürschchen aus Köln und den nördlichen Gegenden Deutschlands, und überbrachte Briefschaften, die ihm an verschiedenen Orten waren übergeben worden und [seine Aussage] bestätigten; ich ersah daraus, daß Ihr ein Büchlein dem Drucke übergeben habt, welches den Titel führen, oder geführt haben, oder genannt sein soll „Briefe von Dunkelmännern an Magister Ortuin Gratius“, in welchem Bändchen oder Büchlein, wie mir jener zu verstehen gegeben hat, alle an Ew. Ehrwürden da= und dorther von Euren Freunden und Bekannten gerichtete, vertrauliche und freundschaftliche Briefe enthalten seien. Ihr hättet auch meinem Schreiben eine Stelle darin gegönnt, und ich wäre [wirklich] außerordentlich erstaunt, daß Ihr mich einer solch ellenlangen Ehre würdig erachtet und meinen Ruhm verewiget. Daher sollt Ihr auch wissen, daß ich Euch hierfür meinen Dank darbringe, soviel dies in meinen Kräften steht. Auch setze ich Euch in Kenntnis, daß ich mich hier ganz dem Studium der Kunstfertigkeit in der Poetik widme, weshalb auch mein Stil ein anderer ist, als früher. Lebet ellenlang wohl! Gegeben zu Rom.

XXXVII.

Bruder Georg Bleck

an

Magister Ortuin Gratius.

Mein demütiges Gebet, nebst geziemender Unterwürfigkeit, Herr Magister! Das mir von Euch hierher geschickte Buch des Johannes Pfefferkorn, welches den Titel führt: „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen 2c.“,

habe ich, Eurer Bitte gemäß, allen unsern Magistern in ganz Paris, und ebenso den Theologen von unserem Orden gezeigt, welche einstimmig sagten: „Seht da, Deutschland hat ausgezeichnete Theologen; wenn ein gewöhnlicher Mann solche Dinge schreibt, was müßten erst die Gelehrten und Promovierten leisten!" Und einer frug mich, ob auch die Fürsten in Deutschland dem Johannes Pfefferkorn große Ehrerbietung erwiesen? Ich erwiderte: Teilweise nicht; er sei aber der wirkliche und liebwerte Sachwalter des Kaisers um die Angelegenheit wegen der Bücher der Juden und die Mehrung des christlichen Glaubens zu besorgen; auch sei ihm der verstorbene Bischof von Mainz, frommen Angedenkens, mit großer Liebe zugetan gewesen, und habe ihm in allen Sachen möglichst kräftige Hilfe versprochen, und wann er in Sachen des Glaubens umherreiste, eine ansehnliche Summe als Reisegeld gegeben. Ein Theologe entgegnete: „Zeigt denn auch Pfefferkorn großen Eifer bei diesem Geschäft?" Ich sagte, wie Ihr mir geschrieben habt: „Ja, denn unverdrossen bereiste er ganz Deutschland, obgleich dies damals nicht zu seinen Verhältnissen paßte, da er Frau und Kinder zu ernähren und zu erziehen hatte, und sie [doch] verließ. Freilich erwiesen während seiner Abwesenheit die Theologen seiner Frau viel Gutes und trösteten sie, da sie sahen, wie ihr Mann seine Tätigkeit der Sache des Glaubens widmete. Auch besuchen sie hier und da die Brüder aus unserem Kloster und sagen: „Wir haben Mitleid mit Euch, daß Ihr so allein seid", worauf sie dann erwidert: „Kommet auch manchmal auf Besuch zu mir, denn ich bin, sozusagen, Witwe, und spendet mir Eure Tröstungen". Jedoch der neue Bischof von Mainz ist dem Johannes Pfefferkorn nicht gewogen, und dies darum, weil er einige Räte hat, welche dem Johannes Reuchlin großen Vorschub tun und die Theologen hassen. Auch wollte genannter Bischof den Johannes Pfefferkorn nicht vorlassen, als er ihm seine „Verteidigung gegen die Verleumdungen rc. überreichen wollte, wie ich aus Eurem Briefe ersehen habe". So sprach ich. Hierauf frug einer: „Wer ist doch dieser Pfefferkorn?" Ich erwiderte, er sei einst ein Jude gewesen, nun aber glücklich in Christo

getauft und ohne Zweifel ein ganz rechtschaffener Mann; er sei aus dem Stamme Naphtali. Da sagte jener: „Wahrlich, der Segen, welcher dem Naphtali erteilt worden, ist an Johannes Pfefferkorn in Erfüllung gegangen, denn Jakob hat zu seinem Sohne gesagt: „Naphtali ist ein schneller Hirsch und gibt schöne Rede, 1 Mos. 49, 21“. Nachher haben viele Magister, Lizentiaten und andere Theologen das Buch ganz gelesen, von Blatt zu Blatt, von Wort zu Wort, von Artikel zu Artikel. Allein da ist so ein Oberländer, der sich mit dem Griechischen abgibt; der läuft überall herum und sagt, es sei nicht wahr, daß Pfefferkorn der Sachwalter des Kaisers sei, und er sei es auch nie gewesen; der Kaiser habe zugunsten Reuchlins an den heiligen Vater geschrieben und verlange ohne weiteres, daß die Theologen seinen getreuen und rechtschaffenen Rat ungeschoren lassen sollen. Ebenso ist Jakob Fabri von Estaples, von dem Ihr schon vieles gehört habt, ein offenkundiger Gönner von Johannes Reuchlin, obgleich die Theologen ihn davor gewarnt haben. Auch wurde gesagt, er habe in einem Briefe nach Deutschland geschrieben, die Pariser Theologen hätten den Johannes Reuchlin nicht anders behandelt, als die Juden Christum. Allein er mag sagen, was er will, der größere Teil in Paris ist doch für uns, zur Ehre der Universität und aus Haß gegen die Juristen; somit dürft Ihr gutes Muts sein, Euch freuen und jubeln. Lebet wohl in alle Ewigkeit! Gegeben zu Paris.

XXXVIII.

Demetrius Phalerius

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ihr fraget mich in Eurem Schreiben, wie sich doch unsere Universität in dem Glaubensstreit verhalte, ob sie für Euch, oder für Johannes Reuchlin sei? So wisset denn: hier und

durch das ganze Schweizerland haben die Brüder vom Predigerorden einen schlechten Ruf und stehen in großer Ungunst wegen jener unschuldigen Brüder, welche in Bern verbrannt worden sind, denn ich glaube nie, daß sie das getan haben, was man von ihnen sagt. Daher sind ihre Klöster verödet, und die Klöster der Brüder des heiligen Franziskus nehmen zu. Und wann ein Mensch den Predigern ein Almosen gibt, so geben dafür zwanzig [ein solches] den Minoriten und Augustinern und andern. Auch sagt man, es sei prophezeit, daß der Predigerorden ganz und gar vernichtet werden müsse. Zudem ist hier ein Theologe, wie er sich selbst nennt, wie mir aber scheint, ist er mehr ein Poet, mit Namen Erasmus von Rotterdam, der von vielen so geehrt wird, als wäre er ein Weltwunder; er ist es, welcher das Buch über die Sprüchwörter verfaßt hat, welches Ihr mir einmal in Köln gezeigt und [dabei] gesagt habt: „Was sollen wir mit den Sprichwörtern des Erasmus tun, da wir ja die Sprichwörter Salomonis haben?“ Auch hält dieser Erasmus viel von Reuchlin, lobt ihn immer und hat kürzlich einige Briefe drucken lassen, welche er an die römische Kurie, den Papst und einige Kardinäle gesandt hat: in diesen lobte er den Reuchlin und lästerte über die Theologen. Als ich sie sah, sagte ich: „Wenn das unsere Magister sehen, so holt ihn sicherlich der Teufel“. So ist demnach unsere Universität, welche dem Erasmus so große Ehrerbietung erzeigt, [auch] dem Reuchlin geneigt. Auch kam hierher der Poet Glareanus, der, wie Ihr wißt, ein sehr kecker Mensch ist: er lästert entsetzlich über Euch und die anderen Theologen. Auch sagte er, er wolle ein Buch über die Liederlichkeit der Prediger verfassen und [darin] das, was in Bern geschehen, vollständig beschreiben. Ich wollte gern freundschaftlich mit ihm reden, daß er es nicht tue; allein er ist ein schrecklicher Mensch, jähzornig, will immer zuschlagen, und so sei er denn des Teufels. Ich hoffe, es werde ein Spruch aus Rom zugunsten der Theologen kommen, dann wird alles gut sein; fällt er aber für Reuchlin aus, dann mag der Teufel das Licht halten. Lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XXXIX.

Konrad Strildriol
grüßt den
Magister Ortuin Gratius.

Meine Ehrerbietung und liebevolle Dienstwilligkeit gegen Ew. Tugendsamkeit zuvor, ehrwürdiger Magister! Ich habe Euch oft schon mitgeteilt, daß ich nicht gern hier bin; ich glaube, der Teufel hat mich hierher getragen. Ich kann nicht dableiben, denn es gibt hier keine guten Gesellschaften, wie in Deutschland, die Menschen sind nicht so gesellig und nehmen es einem übel, wenn man des Tags einmal betrunken ist, und heißen einen dann ein Schwein. Auch habe ich nichts zum Hernehmen, denn die Huren verlangen viel Geld und sind doch nicht schön, und ich sage Euch in Wahrheit, die Frauenspersonen in Italien sind so vertrakt als möglich, obgleich sie die schönsten Kleider von Seide und Sammet haben. Denn, wenn sie nur ein bischen alt sind, haben sie krumme Rücken und gehen daher, als wollten sie ihre Notdurft verrichten; auch essen sie Knoblauch, stinken sehr und sind schwarz, auch sind sie [überhaupt] nicht so weiß, wie in Deutschland. Ebenso sind sie im Gesicht blaß, wie der Tod, und wenn einige eine rote Farbe haben, so ist es gewiß, daß sie sich diese Farbe mit Schminke gemacht haben. Darum gefallen mir die Weiber hier nicht. Auch sagt man, es sei hier nicht gut, im Sommer [eine] herzunehmen. Auf das sage ich: „Also will ich zurück, wo das Hernehmen immer gut ist“. Auch denke ich oft daran, wie wir zu Deventer Liebschaften hatten, ich und Ihr, und jenem adeligen Bursianer Hohn liefen, der Eure Geliebte ebenfalls liebte; allein sie hätte ihm auf's Maul geschissen. Nun aber habe ich gehört, Ihr bedientet Euch anstandshalber der Frau des Johannes Pfefferkorn, weil das im geheimen geschehen kann und sie, sozusagen, eine anständige Person ist. Und das ist gut, wenn einer etwas für sich allein und im geheimen hat. Auch hat mir einer gesagt, Johannes Pfefferkorn habe einmal Streit mit Euch gehabt und gesagt: „Herr Ortuin,

ich wollte, Ihr äßet aus Eurer Schüssel, und ließet mich aus der meinigen essen;“ Ihr hättet es aber lange nicht verstanden, weil dieser Mann gar fein ist und immer in Rätseln und Sprichwörtern redet; aber ein Freund von Euch habe — wie ich von anderen gehört habe — Euch jene verblümten Worte folgendermaßen ausgelegt: „Ich wollte, Ihr äßet aus Eurer Schüssel“, [heiße so viel als] „Ihr gebrauchtet Eure Frau“, und: „ließet mich aus meiner Schüssel essen“, heiße: „berührtet meine Frau nicht, sondern überließet das Berühren derselben mir“. Ich ersuchte hier einen Poeten, dieses Sprichwort in den Sprichwörtern des Erasmus aufzusuchen. Dieser entgegnete mir, er könne es nicht finden. Da sagte ich zu ihm: „Also ist jener Schriftsteller nicht vollständig, sondern mangelhaft. Als ich aber das von Johannes Pfefferkorn gehört hatte, sagte ich: „Er ist doch gar zu mißgünstig, wenn er es so macht, denn es gibt ein Sprichwort: Unter Freunden ist alles gemeinschaftlich“. Zwar behaupten einige, hinsichtlich der Frauen müsse man eine Ausnahme machen; gleichwohl sollte er Euch nicht böse sein, da Ihr keine Frau habt, und man denen, welche nichts haben, mitteilen muß. Auch habe ich gehört, Ihr nehmet die Magd des Buchdruckers Quentel her, sodaß sie ein Kind bekam; das hättet Ihr nicht tun sollen, nämlich neue Löcher bohren; ich bleibe immer bei den alten, welche keine Kinder bekommen. Hier aber habe ich weder alte noch neue, ich will nach Deutschland zurück, wie ich hoffe. Lebet so lange gesund, bis eine Lerche hundert Talente wiegt! Gegeben zu Rom.

XL.

Magister Johannes Krapp

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Eure Herrlichkeit schreibt mir, daß sie sehr erfreut sei über meinen neulichen in Versen abgefaßten Brief, und Eurem

Schreiben zufolge habt Ihr noch keinen ähnlichen gesehen, und wie ich [daraus] ersehe, wollt Ihr, daß ich Euch immer so schreiben soll. Allein ich sage Euch, wie Ihr ja auch selbst wißt, es ist nicht möglich, daß einer immer Gedichte mache. Ihr wißt das wohl an Euch selbst; obgleich Ihr sehr beredt seid und Verse in Menge machen könnet, so ist doch nicht immer Öl da, wie man zu sagen pflegt, und manchmal habt Ihr Lust zum Versemachen, manchmal zur Prosa. Auch entsinne ich mich, einmal in Köln zu Euch gesagt zu haben: „Herr Ortuin, machet mir doch etwas in gebundener Form“, worauf Ihr mir erwidertet: „Apollo ist jetzt nicht bei mir“. Auch habt Ihr mir gesagt, Ihr könnet manchmal in zehn Tagen kaum einen guten Vers machen, weil es die Lust nicht zulasse und man die Zeit abwarten müsse. Daher sagt Ovid:

Rasch entschwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter.

Wenn mir daher einmal Apollo günstig ist, so will ich ein Gedicht machen und es Euch schicken. Auch schreibet Ihr mir, ich solle Euch einige Neuigkeiten mitteilen; allein ich weiß nichts, als das hier drei ausgezeichnete Theologen sind, welche große Namen unter den Deutschen haben und uns durch die ganze Kurie einen guten und löblichen Ruf erwerben. Zwei kennet Ihr sogar gut, den hochwürdigen Pater, unsern Herrn Magister Jakob van Hoogstraten, lateinisch De alta platea, und unsern Herrn Magister Petrus Meyer aus Frankfurt; der dritte ist Herr Kaspar, Prediger aus Kempten, Lizentiat der heiligen Theologie, und demnächst einer unserer Magister. Sie haben hier drei bedeutende Angelegenheiten zu besorgen. Der eine, nämlich unser Magister Jakob, hat den Glaubensstreit gegen Johannes Reuchlin, von dem es heißt, er sei ein Ketzer, und er ist es wohl auch. Der zweite, nämlich unser Magister Petrus, hat eine Kompetenzsache gegen die Frankfurter Canonici, welche ihm seine Kompetenz nicht geben wollen, und ist deshalb hierher an die Kurie gekommen, wo er ihnen fürchterlich zu Leibe geht. Der dritte, nämlich Herr Kaspar, hat die Angelegenheiten wegen des heiligen Öls gegen gewisse

Mönche, welche außerhalb der Mauern von Kempten wohnen und das heilige Öl in ihrem Kloster haben. Wenn dann Leute gesalbt werden sollen, haben sie [nämlich die in der Stadt] kein heiliges Öl; und darum will obengenannter Lizentiat jene Mönche auf dem Wege Rechtens bedeuten lassen, daß sie das heilige Öl zum allgemeinen Heil der Menschen der Stadt überlassen sollen. Sonst habe ich nichts Neues, allein Ihr schreibet mir ja auch nichts. Ich weiß in der Tat nicht, wie ich mir ein Verdienst um Ew. Ehrwürden erwerben sollte.

Seid Gott, dem Herrn, befohlen! unter seinem Schutz
Werd' Euch des Löwen Mut, die Schönheit Absaloms,
Die Weisheit Salomos, der Reichtum Ahasvers,
Der Dichtergeist Homers, Johannes' Heiligkeit,
Des Täufers, Reuchlin aber sterbe, der Jurist,
Zugleich mit ihm die weltlichen Poeten all,
Die jetzt noch zu Euch könnten in die Schule gehn.

Sieh da! ich wollte kein Gedicht machen, und habe es doch getan; allein ich weiß nicht, wie das gekommen ist. Gott sei gelobt! Und dies sei der Schluß. Vier Worte. Gegeben an der römischen Kurie.

XLI.

Magister Simon Prokoporius

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Deine Erkenntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, und ich kann's nicht begreifen", [sagt] der Psalmist [139, 4]. Diese Worte lassen sich ohne weiteres auf mich anwenden, wenn ich die Gelehrsamkeit Eurer Herrlichkeit in Erwägung ziehe, die ich neulich aus Eurem Buche, betitelt: „Reden des Magister Ortuin", kennen gelernt habe. Heiliger Gott! wie seid Ihr so zum großen Manne herangewachsen, da Ihr doch einst mein

ungeschickter Schüler waret, nun aber über den Meister seid, obgleich die Schrift sagt: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister". Als ich daher dieses Buch zu Gesicht bekam, da rief ich mit lauter Stimme: „O Ortuin, deine Erkenntnis ist mir zu wunderlich geworden und zu hoch, und ich kann's nicht begreifen!" Und wohl wunderlich, denn nie hätte ich geglaubt, daß Ihr von mir aus solche ausgezeichnete und künstliche Aufsätze machen könntet, da ich durch Gottes Gnade Eurer Lehrer und Repetitor war, und mich Eurer sehr rühme. Sie ist erstarkt, ja wohl, Eure Erkenntnis, denn vordem versprach sie keinen solchen Erfolg, aber nunmehr ist sie erstarkt durch die Eingebung des heiligen Geistes, welcher Euch erleuchtet hat. Und einst — verzeiht mir — wolltet Ihr nicht studieren, und oft habe ich Euch zurechtgewiesen, wenn Ihr nicht wußtet, in welchen Kasus mei oder sui, und in welches Tempus legat, legant gehört, und habe oft den Vers an Euch hingesagt:

„Du bist ein Dickkopf, daß du dieses nicht begreifst".

Aber jetzt könntet Ihr mich unterrichten, und ich dürfte mich nicht schämen, Euer Schüler zu sein. Und darum sage ich: „Ich kann's nicht begreifen", nämlich: dahin gelangen, denn wie Sokrates sagt: „Was über uns ist, ist nicht für uns". Aber fahret nur fort, solche Aufsätze zu machen, und Ihr werdet ein berühmter Mann werden. Lebet wohl! Gegeben zu Lübeck.

XLII.

Magister Achatius Lampirius

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

Ich wundere mich sehr, verehrter Mann, daß Ihr allen Euren Genossen und Freunden nach Rom schreibet, und nur mir allein nicht, da Ihr doch gesagt habt, Ihr wollet mir

immer schreiben. Ich habe jedoch von einem, der von Köln gekommen ist, erfahren, Ihr möchtet gerne jene Kunst besitzen, von der ich Euch einmal gesagt habe, nämlich, wie man machen könne, daß eine Weibsperson recht verliebt in einen werde. Obgleich Ihr mir nun nicht geschrieben habt, will ich Euch doch [die Anweisung] schicken, damit Ihr sehen könnet, wie sehr ich Euch liebe; denn ich will nichts vor Euch verborgen halten, sondern Euch lehren,

„Was von den Alten sogar den vertrautesten Freunden verhehlt ward".

Diese Kunst besteht aber darin — doch dürft Ihr sie niemanden lehren, denn ich halte sie so geheim, daß ich sie selbst meinen Bruder nicht lehren möchte; Euch aber will ich sie mitteilen. — Machet es also so: wenn Ihr eine Frauensperson liebet, dann müßt Ihr fragen, wie sie heiße, und wie ihre Mutter heiße. Setzen wir nun den Fall, Ihr liebet eine, welche Barbara, und deren Mutter Else heißt, dann suchet Euch ein Haar von dem Kopfe der Barbara zu verschaffen, und wann Ihr dieses Haar habt, müßt Ihr Reu und Leid machen und beichten, oder wenigstens eine Generalbeicht ablegen. Sodann machet ein Bild von Jungfernwachs und lasset drei Messen lesen, während Ihr jenes Haar um den Hals desselben bindet. Sodann höret eines Morgens zuvor die Messe, hernach nehmet einen neuen gläsernen Topf mit Wasser, machet Feuer in einem von allen Seiten verschlossenen Gemach, räuchert mit Weihrauch, und zündet eine Kerze von neuem Wachs an, worin ein wenig von der Osterkerze ist. Hierauf sprechet folgende Beschwörungsformel über das Bild: „Ich beschwöre dich, Wachs, bei der Kraft des allmächtigen Gottes, bei den neun Chören der Engel, bei der Kraft Kosdriels, Boldriachs, Tornabs, Lissiels, Farnachs, Pitrax und Starnials, du wollest mir vorführen in ihrer ganzen Person und Körperlichkeit, Barbara, die Tochter der Else, daß sie mir zu willen sei in allem, was ich begehre". Sodann schreibet um den Kopf des Bildes folgende Namen mit einem silbernen Griffel: Astrap †, Arnod †, Bildron †, Sydra †, und leget nun das Bild in den Topf mit Wasser. Stellet

14*

denselben an das Feuer und sprechet folgende Beschwörungsformel: „Ich beschwöre dich, Barbara, Tochter der Else, bei der Kraft des allmächtigen Gottes, bei den neun Chören der Engel, bei der Kraft Kosdriels, Boldriachs, Tornabs, Lissiels, Farnachs, Pitrax und Starnials, und bei der Kraft der Namen Astrap, Arnod, Bildron, Sydra, fange alsogleich an, mich so zu lieben, daß du unverzüglich zu mir kommen wolltest, denn ich verschmachte vor Liebe". Und gleich, nachdem das Wasser anfängt warm zu werden, ist es genug: sie wird anfangen Euch zu lieben, wenn sie Euch auch nicht sieht, ja nicht einmal weiß, wo Ihr seid. Das Mittel hat gut getan, so oft, als es gebraucht wurde. Auch dürft Ihr mir glauben, daß diese Wissenschaft sehr kostbar ist und ich sie Euch nicht mitteilen würde, wenn ich Euch nicht so innig liebte. Daher müßt auch Ihr mir einmal ein Geheimnis mitteilen. Und so lebet denn wohl und bleibet gesund! Gegeben in der römischen Kurie.

XLIII.

Bruder Otto Flaschenklirrer

an

Magister Ortuin Gratius.

Mein andächtiges Gebet, anstatt des Grußes, verehrungswürdiger Mann, daß Ihr mir schreibet, wir Theologen alle hätten Gott dem Allmächtigen dafür zu danken, daß jetzt die Theologie so in Blüte steht und es eine Menge gelehrter Theologen in allen Teilen Deutschlands gibt, und alle Menschen, Herrn und Knechte, Vornehme und Bauern, ihnen große Ehre erzeigen, indem sie dieselben „unsere Magister" nennen und die Hüte und Barette vor ihnen abziehen, mit den Worten: „Ich empfehle mich Eurer Vortrefflichkeit, unser ausgezeichneter Herr Magister". Und wann einer unserer Magister über die Straße geht, dann beehren ihn alle, wie wenn ein Fürst käme; und das mit Recht, denn unsere Magister sind wie die

Apostel Gottes. So schreibet Ihr mir in Euerm Briefe große Dinge. Allein ich werde Euch Widerpart halten, indem ich sage: dies ist wohl hier in Köln wahr, anderswo aber nicht. Und namentlich hier in meiner Heimat genießen unsere Magister vom Stande der Religiosen keine Ehre; die Canonici und Adeligen sehen gar hoch herab auf sie; dagegen die Weltgeistlichen genießen noch Ehre und stehen in Achtung. Dies erscheint mir aber unwürdig, denn die Religiosen sollten immer den ersten Platz einnehmen, da sie doch mehr Geistliche sind, und was den himmlischen Sinn betrifft, steht der Religiose immer über dem Weltgeistlichen; denn die Religiosen sind so recht dazu geschaffen, laut zu verkünden in göttlichen Lobgesängen die Ehre Gottes und seiner heiligen Mutter, der allzeit gebenedeiten Jungfrau Maria, und die Ehre aller Heiligen, Martyrer, Beichtiger ꝛc. Daher erscheint es mir als ein großer Irrtum, daß die Menschen den Weltgeistlichen mehr Ehre erweisen, als den Religiosen. Auch fangen die Theologen aus der Weltgeistlichkeit in den höheren Regionen an, stolz zu werden, und stellen sich den Religiosen gewissermaßen feindlich entgegen, während sie doch vielmehr an der Welt hängen und um so weiter entfernt vom Himmelreiche sind. Ihr wisset ja, daß Christus sagt: „Ihr, die ihr mir seid nachgefolget, werdet sitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels“. Die Religiosen aber haben all ihr Hab und Gut verlassen und die Welt verachtet, darum sind sie die Nächsten am Himmelreiche. Und verzeihet mir, daß ich Euch solches von den Theologen unter der Weltgeistlichkeit schreibe, da Ihr selbst auch einer seid. Allein zu Köln ist es anders, wo man untertänig und ehrerbietig gegen die Religiosen ist. Und auch Ihr seid, was den Glaubenseifer anbelangt, ein Religiose, denn Ihr habt einmal in Köln zu mir gesagt: „Herr Otto, ich glaube, daß ich noch ein Mönch aus Eurem Orden werden will, ich habe große Neigung dazu“. Und darum schreibe ich Euch in so vertraulichem Tone. Denn es mißfällt mir sehr, daß jetzt manche Theologen unter den Weltgeistlichen so stolz sind, wie hier Dr. Johannes Reiß, welcher Domprediger in dieser Stadt ist. Er steht in hohen Ehren,

und alle Canonici und Adeligen lieben ihn sehr, weil er ihnen gute Worte zu geben weiß. Allein dieser Doktor scheint sehr gegen die Religiosen eingenommen zu sein. Einer hat mir gesagt, er schlage überhaupt einen eigentümlichen Weg ein und sei weder Albertist, noch Skotist, noch Okkamist, noch Thomist, sondern, wenn ihn jemand frage: „Vortrefflichster Herr Doktor, welchen Weg geht Ihr?" so antworte er: „Den Weg Christi". Auch lacht er, wenn die Doktoren der Theologie sich „unsere Magister" nennen. Ebenso hält er nicht viel von den Religiosen, und sagt, man brauche keine Kutte anzuziehen, sondern könne auch auf andere Weise selig werden, denn Gott sehe nicht auf die Kleidung. Hierin nun erscheint er mir als ein Ketzer, weil er unehrerbietig gegen die Religiosen und heiligen Väter ist. Er beobachtet auch eine besondere Art und Weise beim predigen, und macht es nicht, wie andere, daß er spitzfindige Fragen aufwürfe, Gegenbeweise formulierte, sie nachher wieder auflöste und Folgesätze zutage brächte, sondern er geht einfach auf seinem Wege fort. Daher wundere ich mich, daß man seine Predigten gerne hört, da er doch kein kunstgerechter Prediger ist. Ich habe mich bei zwei Vorkommnissen überzeugt, daß er für die Religiosen nicht günstig gestimmt ist: das eine Mal, als Ihr Kölner gemeinschaftlich mit unserm Orden jenen löblichen Streit gegen Johannes Reuchlin begannet; da brachte ich ihm einen Zettel, auf welchem das Mandat gegen Johannes Reuchlin stand, daß sein Buch verbrannt und er selbst zum Widerrufe gezwungen werden solle. Da sagte ich zu ihm, wie es mir von unserm Provinzial aufgetragen worden war: „Vortrefflichster Herr Magister, hier hat Ew. Vortrefflichkeit ein Mandat, daß Reuchlin ein Ketzer ist und daß sein Buch verbrannt werden soll, Ihr wollet es daher von der Kanzel verkündigen; und dabei bitten wir Euch, Ihr wollet Euch auf unsere Seite stellen wider genannten Ketzer". Nun las er das Mandat und sagte darauf: „Ich sehe nichts [weiter], als ein Mandat, daß der „Augenspiegel" nicht öffentlich verkauft werden dürfe, bis zum Erkenntnis und Austrag der Sache; ich ersehe daraus nicht, daß Reuchlin ein Ketzer sein soll". Ich erwiderte, dies sei daraus abzunehmen,

daß der Verkauf seines Buches verboten sei, und bat ihn, unserer Sache auf der Kanzel doch ja das Wort zu reden. Da entgegnete er: „Lasset mich im Frieden! ich bin hier, um das Wort Gottes auszusäen, und darf niemandem Ärgernis geben, denn es stehet geschrieben: „Wer einen dieser Geringsten ärgert u. s. w." Und so konnte ich es nicht erwirken, daß er die Sache des Glaubens unterstützte. Noch bei einer andern Gelegenheit habe ich meine Bemerkungen gemacht. Als Bruder Jakob aus unserem Orden hier war und die Indulgenzen verteilte, welche wir zu Rom für das Augsburger Kloster erlangt hatten, bat er auch obengenannten Dr. Reiß, er wolle auf der Kanzel dieser Indulgenzen lobend erwähnen und die Frauen und andere Personen auffordern, Geld in den Kasten zu geben, weil es zu gutem Zwecke gegeben sei. Allein dieser ließ ihn reden, was er wollte, und ließ sich doch nicht herbei, auch nur ein Wort von den Indulgenzen zu sagen. Und einmal sagte Bruder Jakob zu ihm: „Sieh da, Ihr seid uns neidig, daß wir Geld sammeln dürfen, und doch werden wir es sammeln, selbst wenn Euch das Herz darüber brechen sollte". Auch sagte er einmal auf der Kanzel: „Siehe, hier habt Ihr Indulgenzen und Ablaßbriefe, und was in diesen geschrieben steht, ist so wahr und glaubwürdig wie das Evangelium, und wenn Ihr diese Ablässe gewinnet, seid Ihr gerade so absolviert, wie wenn Christus selbst gekommen wäre und Euch absolviert hätte". Hiergegen erhob Dr. Reiß Widerspruch und sagte: „Nichts kann mit dem Evangelium verglichen werden, und „Wer gut handelt, der gut wandelt". Und wenn einer hundertmal jene Ablässe gewänne und nicht rechtschaffen lebt, so wird er verloren sein, und jene Ablässe werden ihm nichts helfen. Aber im Gegenteil, wenn jemand rechtschaffen lebt, oder, wenn er Sünden begangen hat, diese nachher bereut und sein Leben bessert, so verheiße ich ihm, daß er ein Bewohner des Himmelreichs sein, und keiner andern Hilfe bedürfen wird". Und so habe ich denn wahrgenommen, daß dieser Dr. Reiß ein Feind der Religiosen ist; auch scheint er mir ein Gönner des Johannes Reuchlin zu sein, doch weiß ich das nicht [gewiß]; sehet daher zu, was zu sagen ist. Ich gebe gerne zu, daß die Theologen

zu Köln in hohen Ehren stehen, und daß die aus der Weltgeistlichkeit fest mit den Religiosen zusammenhalten; allein hier ist es nicht so. Doch hoffe ich, daß, wenn man mit Reuchlin fertig sein wird, die Theologen sich gegenseitig freuen werden. Das verleihe uns unser eingeborner Erlöser! Amen. Gegeben zu Würzburg.

XLIV.

Peter von Worms

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Vortrefflichster Mann! Sintemal Ihr mir tatsächlich so geneigt seid und so viele Gunst erweiset, will auch ich für Euch tun, was in meinen Kräften steht. Nun habt Ihr aber zu mir gesagt: „O Peter, wann Ihr nach Rom kommet, so sehet nach, ob es neue Bücher gibt, und schicket mir etwelche“. Hier habt Ihr denn ein neues Buch, welches hier gedruckt worden ist. Und weil Ihr ein Poet seid, so glaube ich, daß Ihr Euch dadurch sehr vervollkommnen könnt. Ich habe nämlich hier in der Gerichtssitzung von einem Notar, welcher in dieser Kunst sehr tüchtig sein soll, gehört, dieses Buch sei die Quelle der Poetik, und sein Verfasser, welcher Homer heißt, der Vater aller Poeten; auch sagte er, es gebe noch einen andern Homer im Griechischen. Hierauf entgegnete ich: „Was geht mich der griechische an? Dieser lateinische ist besser, denn ich will ihn nach Deutschland dem Magister Ortuin schicken, der sich um jene griechischen Hirngespinnste nicht kümmert“. Auch frug ich ihn: „Was ist der Inhalt dieses Buches?“ Er antwortete, es handle von gewissen Männern, Griechen genannt, welche mit anderen Männern, genannt Trojaner, die ich auch schon früher habe nennen hören, Krieg geführt hätten. Und jene Trojaner hätten eine große Stadt gehabt, und jene Griechen sich vor die Stadt gelegt und seien wohl zehn Jahre davor gelegen; dann hätten die Trojaner

verschiedene Male Ausfälle gegen sie gemacht, sich tüchtig mit ihnen herumgeschlagen, und einander auf entsetzliche Weise niedergemacht, sodaß das ganze Feld voll Blut gewesen sei; auch sei ein dort befindliches Wasser von Blut gefärbt und ganz rot geworden, sodaß es wie ein Blutstrom dahinfloß. Das Geschrei habe man [sogar] im Himmel gehört, und einer habe einen Stein fortgeschleudert, den zwölf Männer nicht aufheben konnten, und ein Pferd habe angefangen zu sprechen und habe wahrgesagt. Allein ich glaube derlei Dinge nicht, weil sie mir unmöglich scheinen, und doch vermute ich, daß dieses Buch in hohem Grade glaubwürdig ist. Ich bitte Euch, schreibet mir hierüber, und laßt mich wissen, was Ihr davon haltet. Und somit lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XLV.

Johannes Gerlamb

an

Magister Ortuin Gratius.

Wie geschrieben steht: „Den Freund lernt man in der Not kennen“, so will nun auch ich sehen, ob Ihr mich noch im Andenken habt. Und dies kann ich durch folgendes Mittel sehen. Überbringer dieses ist ein Blutsverwandter von mir, hat gutes Talent, und beabsichtigt die freien Künste zu studieren. Da wollte sein Vater ihn hierher auf die Universität tun, ich aber riet ihm ab, denn ich will, daß er nach der Methode der Alten studiere, wie auch ich meine Studien gemacht habe. Ich bitte Euch nun, Ihr wollet ihn Euch empfohlen sein lassen. Obwohl ich Albertist bin, so ist es mir doch einerlei, wenn Ihr ihn in die Burs unter XVI Häusern tut, wo man nach Thomistischer Methode studiert, denn der Rektor daselbst ist ein Oberländer, und es ist auch kein großer Unterschied zwischen den Albertisten und Thomisten, außer, daß die

Albertisten die Sätze aufstellen „adjectiva appellant“ und „corpus mobile est subjectum in physica“, die Thomisten dagegen die Sätze aufstellen „adjectiva non appellant“ und „ens mobile est subjectum in physica;“ ferner sagen die Albertisten „logica est de secundis intentionibus in ordine ad primas“, die Thomisten dagegen sagen „logica est de primis intentionibus in ordine ad secundas“. Ebenso behaupten die Albertisten „mobile positum in vacuo movetur successive“, die Thomisten dagegen „mobile positum in vacuo movetur in instanti“. Auch sagen die Albertisten, die Milchstraße sei himmlischer Natur, die Thomisten dagegen, die Milchstraße sei elementarer Natur. Auf diese Behauptungen kommt jedoch nicht viel an, wenn sich einer nur an die [Methode der] Alten hält. Auch will ich, daß dieser junge Mensch in der Burs speise, und daß Ihr ihn streng haltet, damit er nicht fortlaufe, wann es ihm gefällt. Und wenn er einen Exzeß macht, so gebet ihm die Disziplin, denn es stehet geschrieben in den Sprüchen [Salomonis] 23, 13. 14: „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen, denn wo du ihn mit der Rute haueſt, so darf man ihn nicht töten. Du hauest ihn mit der Rute, aber du errettest seine Seele von der Hölle“. Auch erhaltet ihn in der Gewohnheit, daß er stets die Disputationen in der Burs besuche und nicht in die Vorlesungen des Cäsarius und anderer Poeten gehe. Ich freue mich über Eure Nachricht, daß Busch nicht mehr in Köln ist, denn er war ein großes Hindernis an der Universität, da er die Studierenden mit seiner Poeterei auf Abwege führte. Es sind hier auch zwei Poeten, Eoban Hesse und Petrejus Aperbach; sie sind mir feind; allein ich kümmere mich nicht um sie. Überall, wo sie mich sehen, sprechen sie von der Angelegenheit des Johannes Reuchlin, geben ihm Recht und reden den Theologen entgegen; ich aber schweige [gewöhnlich], obgleich ich unlängst gesagt habe: „Johannes Pfefferkorn versteht es gut, ihm zu sagen, was er ist;“ auch habe ich ihnen sein Buch gezeigt, welches den Titel führt: „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“, und damit ging ich fort. Gebe Gott der Herr, daß ein Spruch zu Eueren Gunsten ergehe, sonst

möchten uns jene Poeten noch großen Schabernack antun. Indes lasset Euch den jungen Menschen empfohlen sein und lebet wohl! Gegeben zu Erfurt.

XLVI.

Magister Konrad Unckebunck

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

„Sie haben einen Mund und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht", [sagt] der Psalmist. Diese Worte können als Einleitung und Text zu dem dienen, was ich in folgendem beabsichtige. Magister Ortuin hat einen Mund und redet nicht, sodaß er etwa zu einem, der sich an die römische Kurie begibt, sagte: „Grüßet mir den Herrn Konrad Unckebunck". Auch hat er Augen und sieht nicht: denn ich habe ihm viele Briefe geschrieben, und er antwortet mir nicht, als ob er sie nicht läse, oder [auch nur] ansähe. Und zum dritten hat er Ohren und hört nicht: denn ich habe vielen Freunden anempfohlen, ihn, wann sie in jene Gegend kämen, zu grüßen; aber er hat meine Grüße nicht gehört, denn er beantwortet sie nicht. Hiermit macht Ihr Euch eines großen Fehlers schuldig, denn ich habe Euch lieb, und darum müßt Ihr meine Liebe erwidern. Allein Ihr tut es nicht, denn Ihr schreibet mir nichts. Und ich hätte es gar zu gern, daß Ihr mir recht oft schriebet, denn, wann ich Eure Briefe lese, erfreuen sie mich im innersten Herzen. Allein aber, ich habe erfahren, Ihr hättet nur wenige Zuhörer, und es sei Eure Klage, daß Busch und Cäsarius Euch die Scholaren und Akademiker wegzögen, während sie doch die Poeten nicht so allegorisch zu erklären und die heilige Schrift dabei anzuführen verstehen, wie Ihr. Ich glaube, der Teufel steckt in diesen Poeten. Sie richten alle Universitäten

zugrunde. Auch habe ich von einem alten Leipziger Magister, der schon sechsunddreißig Jahre Magister ist, gehört, daß in seiner Jugend es um diese Universität gut gestanden habe, weil zwanzig Meilen in der Runde kein Poet gewesen sei. Auch sagte er, die Akademiker hätten sich damals fleißig auf ihre Lektionen vorbereitet, sowohl auf die allgemein bildenden, als auf die über besondere Fächer, oder in den Bursen gehaltenen, und es wäre eine große Schande gewesen, wenn ein Student über die Straße gegangen wäre und nicht den Petrus Hispanus oder die „Parva logicalia“ unter dem Arm gehabt hätte. Und wenn es Schüler aus der Grammatik waren, so trugen sie die „Partes“ von Alexander, oder das „Vade mecum“, oder das „Exercitium puerorum“, oder das „Opus minus“, oder die „Dicta“ des Johannes Sinthen mit sich. Auch merkten sie in den Schulen fleißig auf und hielten die Magister der freien Künste in Ehren; und wann sie einen Magister sahen, erschraken sie so sehr, als sähen sie einen Teufel. Weiter sagte er, daß jedes Jahr vier Promotionen zum Bakkalaureat stattfanden, und es seien bei jeder sechszig oder wenigstens fünfzig [Promovierte] gewesen: damals sei die Universität in hoher Blüte gestanden. Und wenn einer ein Jahr hindurch nur in der Hälfte [der vorkommenden Fächer] bestand, so sei er zum Bakkalaureat, und wenn er zwei oder drei Jahre hindurch in der Hälfte bestand, zum Magisterium promoviert worden: und hiermit wären ihre Eltern zufrieden gewesen, und hätten gern das Geld ausgegeben, weil sie sahen, daß ihre Söhne zu Würden gelangten. Jetzt aber wollen die Akademiker den Virgil und den Plinius und andere neumodische Schriftsteller hören, und wenn sie dieselben auch fünf Jahre hindurch hören, werden sie doch nicht promoviert. Und wenn sie so in ihre Heimat zurückkehren, fragen die Eltern sie: „Was bist du?“ da antworten sie, sie seien nichts, sondern studieren die Poetik. Dann wissen die Eltern nicht, was das ist. Und wenn sie sehen, daß sie in der Grammatik nichts sind, dann sind sie ungehalten über diese Universität, ihr Geld reut sie und sie sagen nachher zu andern: „Schicket doch Eure Söhne nicht auf die Universität, denn sie studieren nichts,

schwärmen bei Nacht auf den Straßen herum, und das Geld, welches man zum studieren hergibt, ist nutzlos verwendet". Weiter noch sagte mir dieser Magister, zu seiner Zeit seien wohl zweitausend Studenten in Leipzig, und eben so viele in Erfurt, in Wien viertausend und in Köln auch so viele gewesen, und so habe es sich auch mit den andern [Universitäten] verhalten. Jetzt aber seien auf allen Universitäten zusammen nicht so viel Studenten, wie damals auf einer oder zwei. Auch beklagen sich jetzt die Leipziger Magister über die geringe Zahl der Zuhörer, da die Poeten ihnen so Schaden bringen. Und wenn die Eltern ihre Söhne in die Bursen und Kollegien schicken, wollen sie nicht dort bleiben, sondern gehen zu den Poeten und studieren nichtsnutziges Zeug. Auch sagte er mir, er habe vordem in Leipzig vierzig vornehme Zöglinge gehabt, und wann er in die Kirche, oder auf den Markt, oder in den Rosengarten spazieren gegangen sei, so seien sie hinter ihm hergegangen. Es sei auch damals ein schwerer Verstoß [gegen die akademischen Gesetze] gewesen, Poetik zu studieren. Und wenn einer in der Beichte bekannt habe, daß er heimlich den Virgil bei einem Bakkalaureus gehört habe, dann habe ihm der Priester eine schwere Buße auferlegt, nämlich: jeden Freitag zu fasten, oder täglich sieben Bußpsalmen zu beten. Auch schwur er mir auf sein Gewissen, daß ein Magistrand zurückgewiesen worden sei, weil ihn einer von den Examinatoren einmal an einem Festtage im Terenz lesen gesehen habe. Wenn es doch nur gegenwärtig noch so an den Universitäten stände, dann wollte auch ich in der Kurie nicht so den Knecht machen. Denn was sollen wir an den Universitäten tun? Wir haben keinen Profit: die Gesellen wollen nicht mehr in den Bursen oder unter den Magistern stehen, und unter zwanzig Studenten trachtet kaum einer danach, es zu einem Grade zu bringen, sondern die andern alle wollen Humaniora studieren. Und wann ein Magister liest, hat er keine Zuhörer; die Poeten dagegen haben bei ihren Vorträgen so viele Zuhörer, daß es zum Erstaunen ist. So werden denn alle Universitäten in ganz Deutschland immer weniger. Daher müssen wir Gott bitten, daß alle Poeten des Todes sterben, denn „es ist besser,

daß ein einziger sterbe ꝛc.“, daß heißt, daß die Poeten, deren nur wenige auf jeder Universität sind, sterben, als daß so viele Universitäten verderben. Ihr aber, schreibet mir in Zukunft auch, oder ich werde eine lange Klage anstellen über Eure begangene Nachlässigkeit. Lebet wohl. Gegeben zu Rom.

XLVII.

Bruder Benedikt der Schotte

an

Magister Ortuin Gratius.

Brüderliche und herzinnige Liebe anstatt des Grußes schicke ich voraus und setze Euch, Eurem Verlangen gemäß, in Kenntnis, daß Euer Brief mir am Feste des h. Michael zugestellt wurde, und will Euch auf Euer letztes Punkt für Punkt antworten. Für's erste fragt Ihr, warum wir Brüder Prediger eine rauhere Stimme beim Singen haben, als die andern Religiosen. Ich sage: es hat dies, wie ich glaube, keinen andern Grund, als die Schriftstelle Jesaias LIX: „Wir brummen alle, wie die Bären, und ächzen, wie die Tauben“. Und darum glaube ich, der heilige Dominikus habe jene Prophezeiung erfüllen wollen. Zweitens fraget ihr, wozu ich mich halte: ob der heilige Thomas [von Aquin], oder der heilige Dominikus heiliger sei? Ich antworte: die Meinungen sind verschieden, und die Doktoren unseres Ordens disputieren in verschiedener Weise: die einen behaupten, der heilige Dominikus sei heiliger hinsichtlich des Verdienstes im Leben, nicht aber hinsichtlich des Verdienstes der Gelehrsamkeit, und umgekehrt, der heilige Thomas heiliger hinsichtlich des Verdienstes der Gelehrsamkeit, nicht aber hinsichtlich des Verdienstes im Leben. Andere sind der Meinung, unbedingt sei der heilige Dominikus heiliger, und beweisen dies durch zwei Gründe. Der erste ist der: der heilige Dominikus ist der Stifter unseres Ordens, und so war denn der heilige Thomas, der aus diesem Orden ist, sein

Schüler; der Schüler aber ist nicht über den Meister, folglich &c. Der zweite ist der: die Gelehrsamkeit hat nicht den Vorrang vor dem Leben und den Taten: somit, wenn auch der heilige Thomas gelehrter war, als der heilige Dominikus, so war er darum doch nicht auch heiliger. Wieder andere wollen, unbedingt sei der heilige Thomas heiliger, weil es unter allen Heiligen keinen andern Doktor gebe, welcher „der heilige Doktor" heiße, außer der heilige Thomas; und wie Aristoteles [vorzugsweise] „der Philosoph" und Paulus „der Apostel" heiße, so heiße auch Thomas vorzugsweise „der Heilige", und darum sei er nicht bloß hinsichtlich der Gelehrsamkeit, sondern auch hinsichtlich der Heiligkeit heiliger, als der heilige Dominikus. Man entgegnet, der heilige Thomas heiße „heilig", nicht, weil er überhaupt heiliger sei, als alle anderen Heiligen, sondern er sei nur der heiligste unter den heiligen Doktoren, und so sei er nicht heiliger, als der heilige Dominikus, was mir auch ein Alter aus unserem Orden gesagt hat, der mir auch in einem sehr alten Buche zeigen wollte, daß es verboten sei, über den Vorzug zwischen jenen beiden Heiligen zu disputieren. Und darum verlasse ich diese Frage und will sie nicht entscheiden. Drittens fraget Ihr, ob auch ich der Meinung sei, daß Johannes Pfefferkorn im christlichen Glauben verharren werde. Meine Antwort lautet: bei Gott! ich weiß nicht, was ich sagen soll; es ist dies etwas sehr heikeles; Ihr kennt wohl jenes Beispiel bei dem heiligen Andreas: ein Dekan dieser Kirche, ein getaufter Jude, war sehr lange beim christlichen Glauben geblieben und hatte ein ganz rechtschaffenes Leben geführt; nachher aber, auf dem Totenbette, ließ er sich einen Hasen und einen Hund bringen und ließ beide laufen: da packte der Hund den Hasen auf der Stelle; dann ließ er wieder eine Katze und eine Maus laufen, und die Katze packte die Maus. Nun sagte er zu den zahlreich Umherstehenden: „Ihr sehet, die Tiere lassen von ihrer Natur nicht ab: ebenso läßt auch ein Jude nie von seinem Glauben ab, folglich will auch ich heute sterben als ein guter Jude", und er starb. Da ließen die Bürger von Köln zum Gedächtnis dieser Begebenheit die Wachsfiguren machen, welche sich jetzt noch auf der

Mauer vor dem Gottesacker befinden. Ebenso habe ich von einem andern gehört, der auf gleiche Weise, als er auf dem Totenbette lag, sich einen großen Stein bringen, diesen in einen Topf mit Wasser legen und ans Feuer stellen ließ, um ihn zu kochen. Er stand wohl drei Tage am Feuer, da frug er, ob er gekocht sei? Man antwortete ihm mit „nein", weil es nicht möglich sei, daß ein Stein gekocht werden könne, worauf er erwiderte: „Gleichwie dieser Stein am Feuer niemals weich werden wird, ebenso wird auch ein Jude nie ein rechter Christ, sondern sie tun dies nur des Gewinnes wegen, oder aus Furcht, oder daß sie einen Verrat begehen können; und so will denn ich heute sterben als ein gläubiger Jude". Daher, bei Gott, Magister Ortuin! muß man wegen Johannes Pfefferkorns sehr in Besorgnis sein, obgleich ich hoffe, der Herr werde ihm seine besondere Gnade verleihen und ihn im [christlichen] Glauben erhalten, und wir müssen jedenfalls immer sagen, er werde ganz gewiß stets ein Christ bleiben, [schon] wegen Johannes Reuchlins und seiner Anhänger. Viertens fraget Ihr, was ich hinsichtlich der Eigennamen für eine Ansicht habe, ob sie keinen Pluralis haben, wie die alten Grammatiker, Alexander und andere behaupten, oder ob sie einen Pluralis haben, wie die Meinung der Modernen und Neuen, wie des Diomedes und Priscianus ist. Ich antworte: die Eigennamen haben keinen Pluralis, als solche; allein zuweilen setzt man sie [doch] in den Pluralis und dann müssen sie als Gattungsnamen erklärt werden, wie die zwei Jakobi, d. h. die zwei Apostel, welche [beide] Jakobus hießen; die zwei Katone, d. h. zwei Könige oder weise römische Senatoren, welche so hießen; die drei Marien, d. h. die drei Frauen, welche diesen Namen hatten. Ich habe Euch nach meinem besten Wissen geantwortet; wüßte ich es noch besser, so würde ich Euch auch noch besser antworten. Nehmet es daher als wohlgemeint auf. Auch grüßet mir recht viele Male unsern Magister Arnold von Tongern, meinen besonders hochgeschätzten Lehrer. Gegeben zu S . . . . . [Suollis, Zwoll?]

XLVIII.

Johannes Kalb
an
Magister Ortuin Gratius.

Freundlichen Gruß, ehrwürdiger Herr, hochzuverehrender Herr Magister! Ich verhehle Euch nicht mein großes Erstaunen darüber, daß Ihr mich so quälen könnt mit Eurem ewigen Schreiben: „Berichtet mir doch etwas Neues“. Immer wollt Ihr Neuigkeiten erfahren, da ich doch anderes zu tun habe. Und darum kann ich mich nicht viel um Neuigkeiten kümmern, weil ich da und dort sorgen und sollizitieren muß, wenn ich nicht den Spruch verlieren und um jenes Benefizium kommen will. Doch, wenn Ihr damit zufrieden sein wollt, so will ich Euch einmal schreiben, damit Ihr mich in Zukunft mit Neuigkeiten in Frieden lasset. Ihr habt wohl schon gehört, daß der Papst ein großes Tier hatte, welches man Elefant nannte, dasselbe in großen Ehren hielt und sehr liebte. Nun aber sollt Ihr wissen, daß dieses Tier gestorben ist. Als es krank war, war der Papst sehr traurig, berief mehrere Ärzte, und sagte ihnen: „Wenn es möglich ist, machet mir den Elefanten gesund“. Da wandten sie großen Fleiß an, beschauten seinen Urin, gaben ihm ein Laxier, welches fünfhundert Goldgulden kostet, konnten aber doch keine Leibesöffnung bei dem Elefanten bewirken, und so starb er denn. Der Papst empfindet großen Schmerz über den Elefanten. Es heißt auch, er hätte tausend Dukaten für den Elefanten gegeben. Es war ein wunderbares Tier, mit einem langen Rüssel von großem Umfang. Wann er den Papst sah, beugte er die Kniee vor ihm und schrie: bar! bar! bar! Ich glaube, daß es kein zweites solches Tier in der Welt gibt. Es heißt auch, der König von Frankreich und der König Karl [V.] hätten auf viele Jahre Frieden geschlossen und ihn gegenseitig beschworen. Einige sind jedoch der Ansicht, dieser Friede sei bloß ein mit Vorbehalten gemachter, und werde nicht lange dauern. Ich weiß daher nicht, wie es sich [in Wahrheit] verhält, kümmere

mich auch nicht viel darum; denn, wann ich wieder nach Deutschland komme, begebe ich mich auf meine Pfarrei und habe gute Tage. Ich habe dort viele Gänse, Hühner und Enten, und kann in meinem Hause fünf bis sechs Kühe halten, die mir Milch geben, um Butter und Käse zu machen. Ich will mir nämlich eine Köchin halten, die mir das macht. Sie muß aber alt sein; denn wäre sie jung, so würde sie Anfechtungen des Fleisches bei mir erregen, sodaß ich sündigen könnte. Sie muß mir auch spinnen, wozu ich ihr den Flachs kaufen werde. Auch will ich zwei oder drei Schweine halten und sie fett machen, daß sie mir guten Speck liefern. Denn vor allem will ich mein Haus mit gutem Küchenvorrat versorgen. Auch will ich einmal einen Ochsen schlachten, die Hälfte an die Bauern verkaufen, und die Hälfte in den Rauch hängen. Hinter dem Haus habe ich einen Garten, worin ich Knoblauch, Zwiebel, Petersilie, auch Kohl, Rüben und sonstige Dinge pflanzen will. Und Winters will ich in meiner Stube sitzen und studieren, um den Bauern predigen zu können aus den „Sermones parati“ oder [dem „Quadragesimale] discipuli“, oder auch aus der Bibel: und so bin ich denn für's Predigtamt gut ausgestattet. Auch will ich im Sommer fischen gehen, oder im Garten arbeiten, mich nichts um Krieg kümmern, für mich bleiben, predigen und Messe lesen, unbekümmert um jene weltlichen Geschäfte, welche der Seele Verderben bringen. Lebet wohl! Gegeben in der römischen Kurie.

XLIX.

Philipp Schneider von Erfurt

an

Magister Ortuin Gratius.

Ehrfurchtsvoll grüße ich Ew. Ehrwürden, hochzuverehrender Herr Magister! Da Ihr mir unlängst geschrieben habt, ein gewisser Poet in Deutschland, namens Erasmus von Rotterdam, verfasse viele Bücher, und habe namentlich einen Brief

an den Papst verfaßt, worin er ihm den Johannes Reuchlin empfohlen habe, so wisset, daß ich diesen Brief [selbst] gesehen habe. Ich habe aber noch ein anderes, großes Buch gesehen, welches den Titel hat „Neues Testament;“ auch dieses Buch schickte er an den Papst, und ich glaube, er möchte gerne, daß der Papst dieses Buch approbierte. Ich hoffe indes, es werde nicht geschehen. Der päpstliche Palastpräfekt (magister sacri palatii), der ein hochgestellter und sehr angesehener Mann ist, hat nämlich gesagt, er wolle beweisen, daß dieser Erasmus ein Ketzer sei, da er an verschiedenen Stellen den heiligen Doktor tadle und nichts von den Theologen halte. Und dazu habe er in einer Schrift einen Gegenstand behandelt, genannt „Moria Erasmi,“ der viele ärgerliche und wenig ehrenhafte Sätze, manchmal sogar offenbare Gotteslästerungen enthalte, daher die Pariser dieses Buch dem Feuer hätten überantworten wollen. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Papst dieses große Buch approbieren wird. Auch unser Magister Jakob van Hoogstraten ist voll guter Hoffnung. Gestern hat er mich zu einem Schmause eingeladen und mich als wahr versichert, ein Kardinal habe ihm gesagt, er solle einen Spruch zu seinen Gunsten erhalten. Allein Johannes Wick, welches der Sachwalter des Johannes Reuchlin ist, steht ihm sehr im Wege. Ich war einmal dabei, als unser Magister Jakob zu ihm sagte: „Nun ja, Du bist jetzt gegen mich, wirst mir aber fest glauben, wenn ich den Sieg werde errungen haben; ich will Dir so im Nacken sitzen, daß Du in ganz Deutschland keine Ruhe haben wirst. Und abermal sagte er zu ihm: „Ich weiß, Reuchlin kann Dir kein Geld geben, und doch bist Du so verwegen, Dir den ganzen Orden zum Feinde machen zu wollen?“ Dann ist noch ein anderer da, nämlich Dr. Martin Gröning, der den „Augenspiegel“ übersetzen soll. Ich habe erfahren, unser Magister Jakob wolle ihm heimlich hundert Dukaten geben, daß er den „Augenspiegel“ fälsche, und wenn er es tut, dann werdet Ihr Sieger sein; auch hoffe ich, dieser Doktor werde es tun.“ Was Ihr hiervon wisset, müßt Ihr mir schreiben. Lebet wohl! Aus Rom.

L.

Magister Adolf Klingesor
an
Magister Ortuin Gratius.

Wie Ihr neulich von mir erfahren habt, daß sie hier mit mir über Johannes Reuchlin und über den Glaubensstreit zu disputieren pflegen, so müßt Ihr [nun auch] wissen, daß ich, nachdem Ihr mir jenes Buch von Johannes Pfefferkorn geschickt hattet, welches den Titel führt „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen ꝛc.“, zu einem, der mir stets Widerpart hält, gegangen bin, und ihn in diesem Buche, gegen das Ende hin, nämlich O ij, [die Stelle] gezeigt habe, wo folgendes steht: Vor zwanzig Jahren — wenn ich mich recht erinnere — sei uns zu Köln von Johannes Lichtenberger, oder einem fremden Eremiten, [namens] Ruth, — dessen Weissagungen zu Mainz sowohl lateinisch, als deutsch gedruckt worden sind — prophezeit worden (denn so schreibt er Blatt XVI): „Habet acht, o ihr Philosophen zu Köln, daß nicht reißende Wölfe in Euern Schafstall eindringen; denn zu Euerer Zeit wird Neues und Unerhörtes in Eueren Kirchen aufkommen, das der Allmächtige abwenden wolle!“ Als er gelesen hatte, stand er eine kleine Weile nachdenkend still, dann sagte er: „Ich erstaune über die Torheit der Theologen; glaubt Ihr, alle Leute seien Knaben, daß Ihr ihnen solche Dinge weiß machen könnt? Weil aber die Kölner Theologen für so scharfsinnig gehalten sein wollen, so will ich Euch eine Prophezeiung über Johannes Reuchlin zeigen, die sich besser ausnimmt, und sodann dartun, daß auch die von ihnen aufgestellte Prophezeiung für Reuchlin, und nicht gegen ihn ist. Sehet daher Zephaniä im ersten, wo der Prophet also spricht: „Zu selbiger Zeit will ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen, und will heimsuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen und sprechen in ihrem Herzen ꝛc.“ Nun, da Ihr Kölner Euch herausnehmet, die Schrift nach Eurem Belieben anzuführen, so höret, wie auch ich die Worte des Pro-

pheten erklären kann. Es sagt nämlich der Herr durch den Mund des Propheten: „An jenem Tage will ich Jerusalem durchsuchen“, das heißt: will ich meine Kirche heimsuchen, und darauf bedacht sein, sie zu reformieren, und die Irrtümer, wo sie sich in ihr finden, zu beseitigen; „und dies will ich tun mit Laternen“, d. h. unter Vermittelung hochgelehrter Männer, dergleichen in Deutschland sind: Erasmus von Rotterdam, Johannes Reuchlin, Mutianus Ruffus und andere; „und will heimsuchen die Leute“, das heißt: die Theologen; „welche liegen“, das heißt: hartnäckig verharren; „auf ihren Hefen“, das heißt: bei einer armseligen, finstern und nichtsnutzigen Theologie, die sie sich vor wenigen Jahrhunderten angemaßt haben, indem sie sich von jenen alten und gelehrten Theologen abwandten, welche im wahren Lichte der Schrift gewandelt sind. Sie aber kennen weder die lateinische, noch die griechische, noch die hebräische Sprache, um die Schrift verstehen zu können; und indem sie sich daher von der wahren und ursprünglichen Theologie lossagen, tun sie nichts weiter, als disputieren, argumentieren und unnütze Fragen aufwerfen; und indem sie dies tun, sagen sie, sie verteidigen den katholischen Glauben, da sie doch niemanden vor sich haben, der gegen den Glauben streitet; und so verlieren sie nutzlos Zeit und schaffen keinerlei Nutzen in der Kirche Gottes. Wären aber ihre Disputationen von einigem Nutzen, so könnten sie diesen der katholischen Kirche zugute kommen lassen, wenn sie durch die Welt gingen, das Wort Gottes predigten, wie die Apostel, und gegen die Griechen disputierten, damit diese sich wieder mit der römischen Kirche vereinigten. Oder, wenn sie nicht weit fortgehen wollten, sollten sie wenigstens nach Böhmen gehen, und das Volk dort durch ihre Argumentationen und Syllogismen zum Schweigen bringen. Allein das tun sie nicht, sondern sie disputieren da, wo es nicht nötig ist; „darum wird der Herr sie heimsuchen“ und wird einige andere Lehrer senden, welche Griechisch, Lateinisch und Hebräisch verstehen, „jene Hefen hinauswerfen“, das heißt, jene nutzlosen Sophistereien, falschen Theologen und finsteren Auslegungen fortschaffen, ihre Leuchten herbringen, die Schrift aufhellen, wie unlängst jener obengenannte Erasmus

die Bücher des heiligen Hieronymus verbessert und zum Drucke befördert hat. Auch hat er das Neue Testament verbessert, sodaß ich glaube, es werde dies mehr Nutzen bringen, als wenn zwanzigtausend Skotisten und Thomisten hundert Jahre lange „de ente et essentia“ disputierten. Nachdem er also gesprochen hatte, erwiderte ich: „Behüte mich Gott der Herr, was höre ich? Ihr seid tätsächlich exkommuniziert“, und wollte von ihm weggehen. Da hielt er mich fest und sagte: „So höret doch den Schluß“. Ich entgegnete: „Ich will den Schluß nicht hören“. Hierauf sagte er: „So höret doch wenigstens nur, wie ich Euch die Prophezeiung erklären werde“. Da dachte ich bei mir, das könnte ich schon hören, denn es schade nichts, einen Exkommunizierten anzuhören, wenn man nur nicht mit ihm esse und trinke. Hierauf begann er also: „Merket auf, ihr Philosophen von Köln“! — er sagte nicht „Theologen“, sondern „Philosophen; denn die Theologie der Kölner sei eher Philosophie, wie auch sophistische Kunst zu nennen, als Theologie, denn sie sei nichts anderes, als eine teuflische Plapperhaftigkeit und ein leeres Geschwätz — „daß nicht reißende Wölfe“, — diese seien: Jakob van Hoogstraten, Arnold von Tongern und ähnliche, welche mittelst ihrer Falschheit und Betrügereien die unschuldigen Schafe, wie Peter von Ravenna und Johannes Reuchlin waren und sind — „gewaltsam und voll Wut anfallen, in der Absicht, sie wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Ruhmes, worauf sie ihnen neidig sind, für Ketzer zu erklären; und da sie sehen, daß sie nicht eben das, was jene hochgelehrten Männer, ausführen können, so möchten sie dieselben gerne ins Verderben bringen: diese sind also die reißenden Wölfe, welche dem Rufe und Leben der Unschuldigen nachstellen. Und so haben sie schon seit sieben Jahren den armen, greisen Johannes Reuchlin herumgerissen und mißhandelt; und wenn nicht der allmächtige Gott dieses Mißgeschick [von ihm] abgewendet hätte, würden sie ihn gar aufgefressen haben“. Die Erklärung, daß Reuchlin jener reißende Wolf sei, könne nicht zugelassen werden, denn in seinem ganzen Leben habe er niemanden angepackt, das heißt falsch angeklagt, oder sei auch nur in Schriften gegen jemandes Leben oder Ruf vorgegangen.

Allein gebt acht, was die folgenden Worte bedeuten: „Er ist in Euern Schafstall eingedrungen". Jener gute Reuchlin ist nie in die Kölner Studienmethode eingedrungen, ja, er hat sich nie um die Kölner Theologen, um die Kölner Kirche gekümmert, sondern hatte anderes, nützlicheres, zu tun: folglich könne man ihn nicht einen von jenen reißenden Wölfen nennen, welche Lichtenberger meine, der aus dem Kölner Schafstall fort müsse. Weiter [im Text]: „Denn zu Eurer Zeit wird Neues und Unerhörtes aufkommen", ja wohl, „Neues und Unerhörtes", das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist: daß [nämlich] ein so gelehrter und rechtschaffener Mann, der so vielen genützt und noch nie jemanden geschadet hat, in seinem hohen Alter auf so grausame und heimtückische Weise gequält und gestört werden und Verfolgung erleiden soll. Und nun folgt: „In Eueren Kirchen": dies kann darum nicht auf Reuchlin bezogen werden, weil er ganz ruhig außerhalb der Kölner Kirche steht, nämlich im Bistum Konstanz lebt. „Und so hoffe ich, daß die Hunde kommen werden", das heißt: die treuen Wächter der Schafe, welche ohne Neid und Mißgunst, in Demut und Treue, die Schafe Christi, d. h. das christliche Volk, weiden werden, „und jene Wölfe, welche den Schafstall Gottes verwüstet haben, zerreißen und die Kirche Gottes säubern werden", das heißt: jene schmutzigen und unflätigen Theologen, die nichts wissen, und doch alles zu wissen sich anmaßen, hinauswerfen werden. — Nachdem er also gesprochen hatte, verließ ich ihn und schwur bei allem, was heilig ist, ich wolle [es] nach Köln schreiben. Ich bitte daher untertänig, Ihr wollet es unsern Magistern und dem Johannes Pfefferkorn mitteilen, der gewissermaßen der Schriftführer der Kölner ist und zum Erstaunen gut mit der Feder umzugehen versteht, daß er jenen in seinen Schriften wacker zu Leibe gehe. Der, welcher so gesprochen hat, ist ein geborener Berliner. Wenn Ihr seinen Namen wissen wollt, so schreibet es mir, dann will ich ihn Euch sagen. Er hat sich in Bonn aufgehalten, wo er tüchtig zurecht gewiesen wurde; aber gleichwohl schwatzt er immer noch gegen die Theologen, ist ein schlechter Christ und ver-

harrt in seiner Verkehrtheit: und darum wird er in der Hölle umkommen, wovor Gott der Herr Euch, die Theologen und die Brüder Prediger bewahren wolle von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Frankfurt an der Oder.

LI.

Johannes Helferich, lateinisch Jupiter

an

Magister Ortuin.

Gruß nebst untertäniger seiner Empfehlung, verehrungswürdiger Herr Magister! Da Ihr mir schreibet, es errege Eure Verwunderung, daß ich mich Jupiter nenne, so wisset denn: als ich mich zu Wien aufhielt, hörte ich Vorlesungen in der Poetik, und es befand sich daselbst ein junger Mann, ein Poet, der ein Schüler von Konrad Celtis [Scheffer?] war und Georg Sibutus heißt. Er war mein Kamerad, und wir waren immer beisammen. Der sagte zu mir: „Du mußt dich Jupiter nennen, denn Jupiter ist im Lateinischen dasselbe, was Helferich im Deutschen;" und so nennen sie mich jetzt Jupiter. Dieser Poet ist aber jetzt in Wittenberg; dort hat er ein altes Weib genommen, die ihr Leben auf achtundsiebenzig Jahre, oder auch noch etwas darüber, brachte. Ich war einmal in seinem Hause, als ich aus Preußen wegreiste, da saß diese Alte hinter dem Ofen. Drauf fragte ich: „Ist das Eure Mutter?" Er erwiderte: „Nein, sondern es ist meine Frau und Ehegattin". Da frug ich ihn: „Warum habt Ihr eine so alte Vettel genommen?" Er antwortete, sie sei noch gut zum Hernehmen, auch habe sie viel Geld, verstehe gutes Bier zu brauen, verkaufe es dann und mache sich [draus] ein Geld zusammen. Da sagte ich: „Daran habt Ihr wohlgetan", und fragte ihn noch: „wie heißt Eure Frau?" Er erwiderte: „Ich nenne sie meine Korinna, meine Lesbia, meine Cynthia".

Doch, genug von dem. Ihr schreibet, nach Eurer Ansicht werde das jüngste Gericht demnächst kommen, denn die Welt sei jetzt so verschlechtert, daß sie unmöglich noch schlechter werden könne, und die Menschen führen sich so schlecht auf, daß es zum Entsetzen sei. Denn die jungen Leute wollen sich den Alten gleichstellen, und die Schüler den Magistern, und die Juristen den Theologen; es herrsche eine große Verwirrung und es tauchen Ketzer und falsche Christen in Menge auf: Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Willibald (ich weiß nicht, wie er sonst noch heißt), Ulrich Hutten, Hermann Busch, Jakob Wimpheling, der gegen die Augustiner, und Sebastian Braut, der gegen die Prediger geschrieben hat, — was Gott geklagt sei! — und sie unbesonnener Weise tadelt. Und so entstehen viele Ärgernisse unter den Gläubigen, und ich glaube Euch gerne, denn ich habe gelesen, daß solche Erscheinungen dem jüngsten Gerichte unmittelbar vorausgehen müssen. Aber noch will ich zu Eurer Kenntnis bringen, was ich gehört habe und mir als wahr versichert worden ist von einem Ordenspater: man sage für gewiß, der Antichrist sei [bereits] geboren, sei aber noch klein. Auch sagte er, einer aus dem Karthäuserorden habe eine Offenbarung gehabt: als er einstmals in seiner Zelle schlief, habe er eine Stimme vom Himmel gehört, welche rief: „Die Welt wird untergehen! die Welt wird untergehen! die Welt wird untergehen!“ Da fürchtete sich dieser Ordensmann und wollte etwas sagen, sprach jedoch nur im stillen sein Gebet gegen die Versuchung des Teufels. Da begann jene Stimme abermal zu rufen und begann wieder zum drittenmal. Nun erkannte er im Geiste, daß es die Stimme des Herrn sei, und antwortete: „Herr, warum?“ Die Stimme antwortete: „Wegen ihrer Sünden“. Da frug der Ordensmann abermal: „Herr, wann?“ Die Stimme antwortete: „Schon nach zehn Jahren“. Deshalb fürchte ich mich so sehr. Und als ich durch Bologna ging, hörte ich, daß daselbst ein Bürger sei, der einen Geist besitze, welcher Rilla heißt; und dieser Geist verkünde ihm Wunderdinge von dem König von Frankreich, von dem Kaiser und dem Papst, und von dem Ende der Welt. Ich habe seine

Prophezeiungen gelesen. Nunmehr habe ich Euch geschrieben, was ich weiß, und hiermit seid Gott dem Herrn empfohlen! Gegeben in der römischen Kurie.

LII.

Heinrich Schluntz
an
Magister Ortuin Gratius.

Freundschaft und Dienstbereitwilligkeit Eurer Herrlichkeit immer zum voraus, und was ich für Eure Herrlichkeit tun kann hier, und überall, und an allen ehrbaren Orten. Verehrungswürdiger Herr Magister, ich sende Eurer Herrlichkeit hier ein merkwürdiges und sehr nutzbares Buch. Nach meinem Dafürhalten ist dieses Buch höchst kunstgerecht verfaßt, enthält gar meisterhafte Sätze und heißt „Rationale divinorum". Ich habe es hier gekauft, als ich auf dem Markte war, und [dabei] gesagt: „Dieses Buch ist für Magister Ortuin; Gott sei gelobt, daß ich es gefunden habe; ich will es ihm schicken, da er mir unlängst auch das Buch von Johannes Pfefferkorn geschickt hat, welches den Titel führt „Verteidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verleumdungen 2c.", welches dieser Mann ausdrücklich als Verteidigungsmittel des heiligen katholischen Glaubens gegen Johannes Reuchlin und dessen Anhänger verfaßt und ihnen wacker heimgegeigt hat". Ihr könntet übrigens sagen: „Warum schickt der mir dieses Buch? glaubt er, ich hätte nicht selbst Bücher genug?" Ich antworte: „Nicht deshalb tue ich es; und wenn Ihr glaubt, ich hätte Euch deswegen dieses Buch geschickt, so tut Ihr mir Unrecht, denn ich habe es in guter Meinung getan. Auch dürft Ihr nicht glauben, daß es aus Geringschätzung geschah, weil Ihr [etwa nur] wenige Bücher hättet; weiß ich ja doch, daß Ihr eine Menge Bücher habt. Ich habe ja, als ich zu Köln in Eurer Stube war, wohl gesehen, daß Ihr viele

Bücher in großem und kleinem Format habt: die einen waren in Holzdeckel gebunden, andere in Pergament, wieder andere waren ganz mit rotem, grünem und schwarzem Leder überzogen, andere nur zur Hälfte. Ihr saßet da und hattet einen Kehrwisch in der Hand, um den Staub davon abzukehren. Da sagte ich: „Magister Ortuin, Ihr habt, bei Gott, viele schöne Bücher und haltet sie sehr in Ehren!“ Darauf erwidertet Ihr mir, ich solle daraus erkennen lernen, ob einer gelehrt sei, oder nicht, denn, wer die Bücher in Ehren halte, der halte auch die Wissenschaften in Ehren, und im Gegenteil, wer die Bücher nicht in Ehren halte, der halte auch die Wissenschaften nicht in Ehren. Und diesen Grundsatz habe ich fest in meinem Herzen bewahrt und werde ihn bewahren in alle Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Naumburg.

LIII.

Johannes Schluntzig

an

Magister Ortuin Gratius.

Ihr habt mir neulich einen sehr vorwurfsvollen Brief geschrieben, worin Ihr mich beschuldigt, daß ich Euch keine Nachricht gebe, wie es um den Glaubensstreit des Johannes Reuchlin stehe. Als ich diesen Brief las, wurde ich sehr unwillig und sagte: „Warum schreibt er mir so, da ich ihm [doch] schon zwei Briefe geschrieben habe, und es [seitdem] noch kein halbes Jahr her ist? Aber die Boten haben sie ihm eben nicht überliefert, was kann ich machen?“ Auch dürft Ihr mir fest glauben, daß ich Euch genau und Punkt für Punkt alles geschrieben habe, was ich wußte. Allein es ist wohl möglich, daß die Boten es Euch nicht zugestellt haben. Namentlich habe ich Euch geschrieben, daß, als ich von Florenz nach Rom ritt, ich auf dem Wege den hochwürdigen Pater Jakob van Hoogstraten, unsern Magister und Inquisitor der

ketzerischen Verkehrtheit, getroffen habe, der aus Florenz kam, wo er einiges in Eurer Angelegenheit durch den König von Frankreich erwirkt hatte. Da zog ich meinen Hut ab und sagte: „Hochwürdiger Vater, seid Ihr's, oder seid Ihr's nicht?" Er erwiderte: „Ich bin der, der ich bin". Drauf sagte ich: „Ihr seid mein Herr, unser Magister Jakob van Hoogstraten, Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit". Er antwortete: „Allerdings bin ich der". Da gab ich ihm die Hand mit den Worten: „O Gott! wie kommt es, daß Ihr zu Fuß gehet? Es ist eine Schmach, daß ein solcher Mann mit seinen Füßen durch Schmutz und Kot waten muß". Er entgegnete: „Die zu Wagen, und die zu Roß, wir aber kommen im Namen des Herrn". Ich sagte zu ihm: „Aber jetzt regnet es stark und ist sehr kalt". Da erhob er seine Hände zum Himmel und sprach: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit!" Ich aber dachte bei mir: „O Gott, ist es nicht ein großes Elend, daß solch einer unserer Magister solch Unglück haben soll? Vor zwei Jahren sah ich ihn mit drei Pferden in Rom einziehen, und jetzt geht er zu Fuße". Und ich sagte zu ihm: „Wollt ihr mein Pferd?" Er antwortete mir mit einem Vers:

„Wer zum Geben bereit, darf nicht erst fragen:
beliebt's Euch?"

Hierauf sagte ich: „Bei Gott! vortrefflichster Herr, es gibt eine offene Stelle für mich, und darum muß ich meinen Weg beschleunigen, sonst wollte ich Euch mein Pferd geben", und hiermit verließ ich ihn. Nun wisset Ihr ja, wie es steht. Auch scheint es, daß dieser unser Magister in großem Elend ist, darum verschaffet ihm Geld, sonst wird die Sache schlecht stehen. Der Sachwalter des Johannes Reuchlin, Johannes von der Wick, tut sich nämlich auf's eifrigste um und läuft hin und her. Unlängst hat er einige so skandalöse Schriften gegen unsern Magister Jakob eingereicht, daß ich mich wundere, daß Gott ihn nicht vor aller Welt Augen [zu Boden] schlägt. Auch hat er unlängst unsern obengenannten Magister ins Gesicht hinein geschimpft und gesagt: „Ich werde mit Hilfe der Wahrheit noch machen, daß du in Schande, Elend und

Kummer sterben sollst und Johannes Reuchlin triumphieren wird; und alle Theologen müssen das sehen, selbst wenn sie [darob] zerbersten sollten". Und so sehe ich denn, daß jener obgenannte Johannes von der Wick sich als den Feind aller Theologen erklärt und ein äußerst frecher Mensch ist; er ist so verwegen, als nur möglich. Ich habe es von unserm Magister Jakob gehört, wie er sagte: „Wäre der nicht gewesen, so würde ich gleich nach meiner Ankunft in Rom einen Spruch zu meinen Gunsten gehabt haben". Und es ist wahr — denn ich habe es auch von andern gehört — als unser Magister Jakob zum erstenmal in die Römische Kurie kam, erweckte er einen solchen Schrecken, daß das ganze Personal bei derselben sich vor ihm fürchtete. Kein Sachwalter wollte sich des Johannes Reuchlin annehmen, aus Furcht vor diesem unserm Magister, und Jakob von Questenberg, der auch ein Freund von Reuchlin ist, suchte ganz Rom nach einem Sachwalter durch, konnte aber keinen finden, denn alle sagten, sie wollten ihm in anderen Angelegenheiten wohl gefällig sein, allein hinsichtlich des Glaubensstreites wären sie in Furcht, unser Magister Jakob würde auf den Feuertod gegen sie inquirieren. Unter solchen Umständen kam jener Doktor — wenn er dieses Titels wert ist — Johannes von der Wick, und sagte zu Jakob von Questenberg: „Ich bin bereit, der Wut jenes Mönchs die Spitze zu bieten". Da drohte ihm unser Magister Jakob ganz offen mit den Worten: „Ich will machen, daß du es bereuen wirst, auch je nur ein einziges Wort für Reuchlin gesprochen zu haben". Ich habe damals aus seinem eigenen Munde gehört, daß er sagte, er wolle diesen Doktor von der Wick auf der Stelle vorladen und ihn für einen Ketzer erklären, denn er hatte aus seinen Reden einige ketzerische Artikel gesammelt. Jetzt aber ist es anders. Ihr dürft mir glauben, das Geschäft steht nicht gut, denn jetzt sind immer zehn Gönner des Johannes Reuchlin da, wo nicht ein einziger der Theologen ist, und als nach der Disputation von den Theologen die Voten abgegeben wurden, waren es achtzehn, welche für Reuchlin gestimmt hatten, und nur sieben für die Theologen. Und dazu noch sagten diese Sieben nicht, man solle den

„Augenspiegel“ verbrennen, sondern sie beschränkten ihre Worte. Darum habe ich keine gute Hoffnung; Ihr müßt alles tun, was Ihr könnet, damit jener Johannes von der Wick stirbt, denn er ist die Ursache, daß es mit Reuchlin gut steht, und mit den Theologen schlecht, wäre er nicht gewesen, so wäre dies nicht durchgesetzt worden. Und so glaube ich denn, daß ich durch dies Schreiben meiner Verbindlichkeit gut nachgekommen bin, sodaß Ihr mir in Zukunft keine solche Tadelworte mehr schreiben könnet. Nun lebet wohl! Gegeben in der Römischen Kurie.

LIV.

Wilhelm Brikot
an
Magister Ortuin Gratius.

Da Ihr immer verlanget, ich solle Euch Neuigkeiten schreiben, und ich Euch ja doch oft schreibe, es aber nichts hilft: so will ich Euch abermal schreiben, und glaube, das wird genügen. Es ist mir in einem Briefe aus der Römischen Kurie [die Nachricht] zugekommen, Matthäus Finck, Euer ganz besonderer Gönner, sei gestorben, und einige bei der Kurie Angestellte, Landsleute von ihm, haben mich gebeten, daß ich eine Grabschrift auf ihn verfassen möchte. Dies habe ich in folgendem getan:

Hier liegt entseelet Finck, der einst Ehrwürdige,
Im roten Kleide: bitte Gott, den Herrn, für ihn.
Sein Magen liebte sehr den Wein aus Korsika;
Den Glauben hat er rein, die Liebe treu bewahrt.

Um eins bitte ich Euch: Ihr wollet mich doch belehren, wie ich es zu verstehen habe, daß die Pariser bei Abgabe ihres Spruches über den „Augenspiegel“ die Worte beisetzen: „Doch abgesehen von einer Rüge des Verfassers selbst, den wir wegen seiner demütigen Unterwerfung und anderer seiner lobenswerten Schriften für katholisch halten“. Ich weiß nämlich nicht, was

das heißt, daß der „Augenspiegel", als ein ketzerisches Buch, verbrannt werden soll, ohne [persönliche] Beschimpfung des Johannes Reuchlin, der ihn verfaßt hat und jetzt noch verteidigt. Es scheint mir doch, der Verfertiger von Etwas, welcher die wirkende Ursache ist, müsse mehr Schuld tragen, als der von ihm verfertigte Gegenstand. Auch wollte ich, die Löwener hätten in dem Briefe an den Papst nicht geschrieben, der Spruch der Pariser und die Verdammung des „Augenspiegels" habe ihnen viel geistiges Vergnügen gewährt; denn der heilige Vater Papst wird denken: „Ei, nun sehe ich, daß es bloß der reine Neid bei den Theologen ist: denn, wären sie Theologen, ja, wären sie Christen, so müßten sie vielmehr Mitleid haben mit dem Mißgeschick eines Christen, als sich freuen und jauchzen". Und glaubet mir, es wird die Sache des Johannes Reuchlin sehr fördern, und jedermann wird glauben, daß man ihm nur aus Neid so zu Leibe geht [wegen etwas], was doch in Wahrheit nie ist gefunden worden. Denn dieser unser Gegner, oft vielmehr Freund in Christo, und seine Reuchlinisten, d. h. Söhne des Reuchlin, haben den Johannes Pfefferkorn beleidigt, der sich verteidigt und die Wahrheit geschrieben hat. Er selbst [Pfefferkorn] bittet ja: sterben wolle er, wenn er nur die geringste Unwahrheit geschrieben habe, obgleich der Psalmist sagt: „Alle Menschen sind Lügner". Auch darf das kein Hindernis abgeben, daß Johannes Pfefferkorn — leider! — in Schelmereien und Verbrechen von seinem Kindesalter an — wie er selbst in seiner „Verteidigung gegen die Verleumdungen" schreibt — eingeübt war. Denn mag auch einer lange Zeit hindurch schlecht und liederlich sein, so kann er doch wohl wieder rechtschaffen werden: dies von Johannes Pfefferkorn zu glauben, ist Pflicht, der wiedergeboren ist durch die Gnade des heiligen Geistes mittelst der Taufe; und nunmehr ist er rechtschaffen, wie ich nicht zweifle, und er wird ein Christ bleiben bis zum Ende der Tage. Auch habe ich erfahren, daß ein Gewisser Euch überall verlästert hat, indem er sagte, Ihr wäret der Sohn eines Priesters und nicht in rechtmäßiger Ehe geboren. Ich entsetze mich über solche Lotterbuben, die gar keine Scheu haben und so verwegen

sind. Ihr habt ja doch Briefe über Eure rechtmäßige Herkunft. Ich möchte die Bursche vor Gericht laden, welche solche Reden führen. Auch bitte ich Euch, in dem Glaubensstreite den größten Eifer anzuwenden, daß jener Ketzer an den Galgen marschiere. Und so lebet denn wohl! Gegeben zu Worms.

LV.

Magister Sylvester Gricius

an

Magister Ortuin Gratius.

Sintemalen ich durch meinen Eid verpflichtet bin, meine Fakultät verteidigen und ihrem Vorteil in allem förderlich sein zu wollen, so will ich Euch Punkt für Punkt schreiben, wer hier den Theologen und wer dem Johannes Reuchlin günstig ist, damit Ihr den Theologen saget, daß sie sich hiernach richten können. Fürs erste sind einige Kostgänger im Gasthause zur Krone, die unsern Magistern und den Brüdern vom Predigerorden immer den größten Schabernack antun und [dadurch] machen, daß niemand in diesem Gasthause den Predigern ein Almosen gibt. Ich kenne die Namen von einigen: Einer nennt sich Magister Philipp Keilbach: er spricht immer von Reuchlin und empfiehlt ihn; einmal aber hat ihm unser Magister Peter Meyer, Leutpriester zu Frankfurt, brav heimgegeigt; einer [heißt] Ulrich von Hutten, eine rechte Bestie; dieser sagte einmal: wenn die Brüder Prediger ihn ebenso beleidigten, wie den Johannes Reuchlin, so wollte er ihr Feind werden und, wo er einen Mönch aus diesem Orden träfe, ihm Nase und Ohren abschneiden. Er hat auch viele Freunde am bischöflichen Hofe, die ebenfalls dem Johannes Reuchlin wohlgewogen sind. Einmal, bei jenem heiligen Akt, den unsere Magister in Mainz gegen den „Augenspiegel" vornahmen, spendete Jakob van Hoogstraten, wie es seine Amtspflicht war, allen bei diesem Akt Anwesenden Ablaß: da spielten jene zwei

Brüder mit anderen Lotterbuben im Angesichte der Theologen, welche sich daselbst im Gasthause befanden, Würfel um die Ablässe. Noch ist einer dort, namens Johannes Huttichius, der auch Euch feind ist; und noch sonst einer, der erst neulich zum Doktor der Rechte promoviert ward — er heißt Konrad Weydmann — der hält es mit allen, die etwas gegen Euch unternehmen. Und noch ein anderer Doktor, welcher einst Artist nach der modernen Methode war und sich Eucharius nennt. Nebst diesem noch Nikolaus Carbach, der Vorlesungen in der Poetik hält. Desgleichen Heinrich Brumann, Domvikar und ein guter Orgelspieler. Ich sage immer zu ihm: „Ihr solltet Euch an Eure Orgel halten und die Theologen im Frieden lassen". Vornämlich aber sind beinahe alle Domherren für Reuchlin; außerdem viele andere Magister, Freunde der Poeterei, deren Namen ich nicht behalten kann. Nun aber will ich Euch von Freunden und Gönnern schreiben. Ihr habt hier einen Freund, der ein gar ausgezeichneter Mann ist und Herr Adular Schwan heißt: er ist von Adel und hat einen Kelch im [Wappen-] Schild; sein Vater war Glockengießer. Er ist ein scharfsinniger Disputator auf der Bahn der Skotisten, begründet alles gut und sagt, er wolle den Johannes Reuchlin auf der Stelle in die Enge treiben, wenn er mit ihm disputieren dürfte. Ein anderer, ganz besonderer Gönner von Euch ist der sogenannte Heinrich Han, sonst Glockenheintz, weil er seine Freude an den Glocken hat. Er ist ein sehr erfinderischer Mensch, hat einen bewundernswürdigen Verstand und ein so reiches Talent, daß Ihr es gar nicht glaubt. Er disputiert gern, und wann er disputiert, lacht er, und unter Lachen treibt er einen in die Enge. Als dieser die ketzerischen Artikel des Johannes Reuchlin sah, sagte er, schon wegen eines einzigen von diesen Artikeln sollte Reuchlin verbrannt werden. Dann habt Ihr auch noch von Eurer Gesellschaft einen jungen Herrn von Adel, einen Kriegsmann, namens Matthias von Falkenberg: er ist ein sehr kriegerischer Mann, trägt immer Waffen bei sich und ist bei der Reiterei; er sitzt bei Tische immer vornen und nie hinten, denn er sagt: wenn er hinten säße, und es entstände Krieg, dann könnte er

nicht sogleich aufstehen und seine Feinde schlagen. Und dabei ist er ein sehr scharfsinniger Argumentator auf der Bahn der Alten. Er sagt, wenn Reuchlin nicht nachgeben wolle, dann wolle er mit hundert Rossen Euch zu Hilfe kommen. Noch ist ein Mainzer Bürger, namens Wigand von Solms, da. Er ist noch ein junger Mann, aber so gelehrt, daß er einem unserer Magister gleichgestellt werden kann; er sagt, er wolle um zehn Gulden mit Reuchlin disputieren. Unlängst hat er den Johannes Huttichius so hinunterdisputiert, daß dieser ganz ins Stocken geriet und nichts mehr zu erwidern wußte. Neben diesen ist auch noch, von Eurer Lehrmethode, Herr Wernher; es ist zum Erstaunen, wie gut bewandert er in der „Summa Thomae contra gentiles“ ist, auch weiß er die „Formalitates“ des Skotus auswendig. Er sagt, wenn unser Magister van Hoogstraten nicht in der Kurie wäre, dann wollte er selbst hingehen und dem Johannes Reuchlin den Mund stopfen. Diese Eure schon genannten Freunde kommen jede Woche einmal in dem Hause unseres vortrefflichen Herrn Magister Bartholomäus zusammen, der das Haupt aller Eurer Freunde ist; daselbst behandeln sie gar subtile Materien und opponieren sich gegenseitig: Einer hält die Meinungen des Johannes Reuchlin fest, und die anderen widerlegen ihn: sie halten berühmte Disputationen. Von anderen, die hier von Eurer Partei sind, weiß ich nichts, da sie mir nicht [persönlich] bekannt sind. Wenn ich aber etwas erfahre, will ich es Euch schreiben. Für jetzt befehle ich Euch Gott. Aus Mainz.

LVI.

Gilbert Porretonius

der freien Künste Magister und Bakkalaureus der Rechte
entbietet dem
Magister Ortuin Gratius
die besten Grüße ohne Zahl.

Gruß und guten Tag, verehrungswürdiger Mann! Ich habe Euern Brief gelesen, den Ihr mir nach Ingolstadt ge=

schickt habt, und Eure Meinung wohl begriffen. Ihr sagt, daß Ihr Euch sehr freuet, daß ich zuvor Theolog wurde und nun auch die Rechte studiere, weil es sehr gut sei, daß die Theologen auch etwelche Kenntnisse des Rechts besitzen, um mit den Juristen disputieren zu können. Auch schreibet Ihr mir von gewissen Kunstausdrücken, von denen Ihr gerne wissen möchtet, was sie bedeuten, indem Ihr dafür haltet, daß es juristische seien; und sie sind es wohl auch. Hier habt Ihr nun die Erklärung aus den „Glossen" des Akkursius. Und so könnt Ihr denn sehen, daß ich einen guten Grund in der Rechtswissenschaft gelegt habe. Der breite Streif ist der Name für die Würde; oder auch: es war ein Stock von Metall, den der Kriegsoberste unter die dichtesten Feindeshaufen warf, worauf nun die übrigen alle so tapfer kämpften, daß sie diesen Stock wieder eroberten. Opistographum ist eine Tafel von Holz, auf welche die Schulden aufgeschrieben wurden, wie das noch heutzutage geschieht. Der Name Opistographum kommt her von opes und gravia, weil es eine Aufzeichnung der [Geld-] Mittel ist. Abaces nennt man kostbare Gefäße. Corinthia nennt man Gerätschaften aus geringem Stoffe, z. B. aus Stroh oder Schilf, wie sie zu Bologna verkauft werden. Balnea ist ein leuchtendes Gerät, weil es, sozusagen, als Träger des Lichtes oder der Schale [worin sich dieses befindet] dient. Prothyrum kommt von thyros, was s. v. a. magister ist, man weiß aber nicht, was es besagen soll; oder auch: es ist das, quod procul trahitur, wie das Wasser, oder etwas anderes, wie in dem Hause des Akkusius Cyrella. Obsonatores sind die, welche den Herrn im Bette bewachen; oder es sind obsonatores auch die, welche den Herrn bei Tische mit Musik und Gesang unterhalten. Hypocaustum ist der Ort, wo die Kranken sich hinstellen, wenn sie zuweilen des Feuers bedürfen. Gallus gallinacius nennt man einen verglubbten Hahn, von dem man sagt, er sei mutiger im Kampf mit einer Schlange; oder auch: gallus gallinacius heißt er, weil er die Hennen liebt, wie auch vir uxorius einer, der die Frauen liebt, wie in den Oden des Horaz [1, 2, 20] vorkommt. Dieta ist der

Platz in den Höfen, wo die Herren beim Feuer stehen. Chorus ist eine Anzahl von Dienern, welche zu einem Musik-Instrumente singen, welches chorus heißt. Centumviri sind Ratsherren, deren Zahl sich auf hundert belief. Patricius ist etwa s. v. a. der Vater eines Fürsten [pater principis]; daher auch Salust sagt: „o patres conscripti“, denn ihre Namen waren irgendwo verzeichnet, entweder an ihrem Kopfschmuck oder sonstwo. Wann immer Ihr einen Anstand an etwas im Gebiete beider Rechte habt, dann dürft Ihr mich nur davon in Kenntnis setzen, und ich will es Euch so gut erklären, wie Johannes Reuchlin, oder irgend ein Jurist in der Welt. Und hiermit lebet wohl! Gegeben zu Ingolstadt.

LVII.

Galienus aus Paderborn

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Magister! Höchst erschrecklich war für mich ein Gerede, das mir zu Ohren gekommen ist und mir die Haare sträuben gemacht hat. Es lautet aber folgendermaßen. Beinahe alle Studenten und Kleriker, welche aus Köln kommen, sagen, man murmele, daß die Brüder Prediger, ehe sie dem Johannes Reuchlin in dem Glaubensstreite den Sieg über sich ließen, lieber selbst einen andern Glauben predigen wollten. Und einer sagte, es sei möglich, daß, wenn der Papst einen Spruch gegen sie tue, sie nach Böhmen gehen, die Ketzer zum Glauben wider die Kirche und den Papst aufmahnen und so sich für die erlittene Beleidigung rächen werden. O guter Herr Ortuin! ratet ihnen doch, daß sie das nicht tun, denn das wäre eine große Ketzerei. Ich hoffe, es sei nicht wahr. Auch dachte ich bei mir: vielleicht drohen die Prediger dem Papste [bloß] auf diese Weise, um ihn zu schrecken, daß er bedenken solle: „Sieh da, wenn ich

keinen Spruch zu ihren Gunsten tue, so werden sie im höchsten Grade verachtet und herabgewürdigt sein, die ganze Welt wird ihr Feind werden, niemand wird ihnen mehr Almosen geben, und ihre Klöster werden in Verfall geraten; dann werden sie nach Böhmen gehen, oder sogar in die Türkei, und predigen, der christliche Glaube sei nicht der wahrhaftige: das wird ein großes Unglück sein." Sei dem, wie ihm wolle: ich wollte, Ihr hättet Geduld und handeltet nicht gegen den Papst, ihr Theologen, damit nicht die ganze Christenheit Euer Feind werde. Und so lebet denn wohl im Namen des eingeborenen Sohnes Gottes! Gegeben zu Bremen.

LVIII.

Magister Irus Durchleierer

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße die Menge, verehrungswürdiger Mann! Es sind hierher an die Universität Eure Schriften gelangt, die Ihr gegen Johannes Reuchlin verfaßt habt; die alten Magister loben sie sehr, allein die neuen und die jüngeren halten nichts davon und sagen, Ihr quälet den guten Reuchlin nur aus Neid. Und als wir eine Beratung hielten, ob wir auch einen Beschluß gegen den „Augenspiegel" fassen wollten, da hielten jene Neulinge, welche noch keine gehörige Erfahrung haben, jenen Alten Widerpart und sagten: Reuchlin ist unschuldig und hat nie etwas Ketzerisches geschrieben. Und so sind sie uns bisher [immer noch] im Wege gewesen; was ferner geschehen wird, weiß ich nicht. Ich glaube, die Universität wird noch gar zugrunde gehen wegen jener Poeten, deren Zahl erstaunlich groß ist. Neulich kam auch einer hier an, namens Peter [Schade] aus der Moselgegend, der ein Grieche ist. Dann ist noch ein anderer hier, der ebenfalls Vorlesungen über das Griechische hält; er nennt sich Richard Krokus und

ist aus England gekommen. Ich sagte unlängst: „Teufel! ist der aus England gekommen? ich glaube, wenn es da, wo der Pfeffer wächst, einen Poeten gäbe, er würde auch nach Leipzig kommen.“ Und darum haben die Magister so wenige Zöglinge, daß es eine Schande ist. Auch erinnere ich mich noch, daß, wenn vordem ein Magister ins Bad ging, er mehr Zöglinge hinter sich hatte, als jetzt an Festtagen, wann sie zur Kirche gehen. Die Akademiker waren auch damals so sittsam, wie die Engel. Jetzt aber laufen sie da und dort herum, bekümmern sich nichts um die Magister, wollen alle in der Stadt wohnen und außerhalb des Kollegiums essen, so daß die Magister nur noch wenige Kostgänger haben. Ebenso wurden bei der vorigen Promotion nur zehn Bakkalaurei promoviert. Als wir die Prüfung hielten, verhandelten die Magister darüber, daß sie einige durchfallen lassen wollten. Da sagte ich: „O, nicht doch, denn, wenn wir nur einen einzigen durchfallen ließen, dann wird in Zukunft keiner mehr sich der Prüfung unterziehen, oder für einen Grad studieren, sondern sie werden zu den Poeten gehen,“ und so haben wir sie denn durchkommen lassen. Es findet aber diese Nachsicht in drei Hinsichten statt. Für's erste wegen des Alters: wenn einer nämlich zum Bakkalaureus promoviert werden will, so muß er wenigstens sechzehn Jahre haben; wenn zum Magister, zwanzig. Sind sie nun nicht alt genug, dann werden sie dispensiert. Zweitens tritt Nachsicht ein hinsichtlich der Aufführung. Wenn nämlich die Akademiker den Magistern und Graduierten den schuldigen Respekt nicht erweisen, werden sie zurückgewiesen, wofern sie nicht mittelst Dispensation zugelassen worden sind. Und hierbei kommen die Exzesse zur Sprache, nämlich: wenn sie Unarten auf den Straßen trieben, oder bei Huren waren, oder Waffen trugen, oder einen Magister oder Priester dutzten, oder in den Hörsälen oder Kollegien Lärmen machten. Drittens findet Dispensation statt hinsichtlich der Kenntnisse: wenn sie in den Wissenschaften nicht gut bewandert sind und die vorgeschriebenen Bedingungen noch nicht erfüllt haben. Unlängst habe ich bei der Prüfung einen gefragt: „Sage mir doch, wie kommt es, daß du nichts anworteſt?“

Da sagte er, er sei ein Freund vom Schweigen. Ich entgegnete, daß ich nicht glaube, er sei sogar ein Freund vom Schweigen, sondern eher glauben möchte, er sei sogar ein Freund vom Nichtswissen. Hierauf sagte er: „Bei Gott, nein, Herr Magister! es steckt große Wissenschaft in mir, aber sie will nicht heraus.“ Und so habe ich ihn denn dispensiert. Ihr sehet nun, daß die Universitäten sehr herabkommen. Ich habe einen Junker bei mir wohnen, den ich neulich wegen eines Exzesses zur Rede stellte: da begehrte er gegen mich auf und dutzte mich sogleich. Da sagte ich zu ihm: „Das will ich aufbewahren bis zur Promotion,“ damit andeutend, daß er sich die Zurückweisung gefallen lassen müsse. Er aber erwiderte: „Ich scheiße Euch auf Eure Bakkalaureate, und werde nach Italien gehen, wo die Lehrer ihre Schüler nicht so betrügen, und kein so albernes Zeug im Brauch haben, wenn sie Bakkalaurei machen; sondern, wenn einer gelehrt ist, so wird ihm die Ehre zuteil, ist er aber unwissend, so wird er, wie ein anderer, für einen Esel gehalten.“ Da sagte ich zu ihm: „Du Lotterbube, du wolltest den Grad eines Bakkalaureus mißachten, der doch eine hohe Würde ist?“ Hierauf entgegnete er, aus dem Magisterium mache er sich nichts, und sagte: „Ich habe von einem Freunde gehört, daß, während er sich zu Bologna aufhielt, alle Magister der freien Künste aus Deutschland herabgesetzt worden seien wie Abc-Schützen, nicht einmal wie bloße Akademiker; denn in Italien habe es für einen Vorwurf gegolten, wenn einer in Deutschland zum Magister oder Bakkalaureus promoviert worden sei.“ Seht da, solche ärgerliche Auftritte kommen vor. Daher wollte ich, daß alle Universitäten gemeinschaftlich handelten, und gemeinschaftlich allen Poeten und Humanisten den Garaus machten, weil sie die Universitäten in Verfall bringen. Magister Langschneider, Magister Negelin, Magister Kachelofen, Magister Arnold Wüstenfeld und Doktor Ochsenfahrt lassen Euch grüßen. Lebet wohl! Gegeben zu Leipzig.

LIX.

Johannes Löffelholz
an
Magister Ortuin Gratius.

Ihr habt mir den Auftrag erteilt, wann die hiesige Messe sei, mich bei allen Kaufleuten, welche aus verschiedenen Gegenden hierher kommen, über jene Verschwörung zu erkundigen, von der man Euch geschrieben hat. Es sollen nämlich mehrere Poeten und Juristen eine Verschwörung gemacht haben, den Johannes Reuchlin verteidigen und gegen die Kölner Theologen und Brüder Prediger schreiben zu wollen, wenn sie nicht genannten Johannes Reuchlin auf der Stelle im Frieden lassen. So wisset denn, ich habe allen Fleiß angewendet mit Nachforschen und Fragen, und zuletzt bin ich an einen Buchhändler aus dem Oberland gekommen. Der hat mir Wunderdinge erzählt. Er hat mir viele mit Namen genannt und gesagt, er habe [selbst] ihre Schreiben gesehen, die sie einander gegenseitig zusenden. Zuerst sagte er von Doktor Murner, der gewissermaßen das Haupt dieser Gesellschaft ist, er wisse zuverlässig, daß dieser ein Buch über die ärgerliche Aufführung der Prediger, und eines zur Verteidigung Reuchlins verfaßt habe. Sodann nannte er den Hermann Busch und sagte, er habe einen Brief von ihm gesehen, worin er seinen Genossen verspreche, nicht der Geringste sein und mutig für Reuchlin einstehen zu wollen. Ebenso sagte er ferner, daß auch der Graf von Neuenaar, Domherr zu Köln, bei dieser Verschwörung sei, und daß dieser erstaunliche Dinge über die Theologen aufgesetzt habe, die er unverzüglich zum Druck geben wolle. Er habe noch viele andere Freunde und Personen aus dem Adel, die er durch seine Schriften aufhetze, ihre Gunst dem Johannes Reuchlin zuzuwenden. Desgleichen Wilibald — ich kenne ihn sonst nicht — er soll in Nürnberg sein: dieser stieß viele Drohungen aus und sagte, er wolle die Theologen in seinen Schriften tüchtig abfertigen. Hierauf erwiderte ich „qui moritur minis, ille

compulsabitur bombis," zu deutsch: „Wer vom Drohen stirbt, dem soll man mit Fürzen zu Grabe läuten." Nach diesem nannte er mir einen Poeten in Erfurt, namens Eoban Hesse, der noch ein junger Mann, aber ein sehr gewandter Poet sein soll; dieser habe ebendaselbst einen Freund, genannt Petrejus Aperbach: sie verfassen bereits Bücher, welche sie sogleich drucken lassen wollen, wenn nicht die Theologen sich zu gutem Einvernehmen mit Reuchlin verstehen. Dazu soll in Leipzig noch ein Engländer sein; ich weiß nicht, wie er heißt, glaube aber, daß es derselbe ist, der vor zwei Jahren in Köln war und auch einer ist. Auch Vadianus zu Wien, von dem man sagt, er sei ein schrecklicher Poet. Desgleichen befindet sich in der Kurie ein Kardinal, ein gewisser Kaspar Ursinus, der griechische Gedichte machen kann, dem Reuchlin seine Hilfe zugesagt hat und unter den Mitgliedern [der Verschwörung] sein soll. Er [der Buchhändler aus dem Oberland] hat auch gesagt, er habe gehört, Philipp Melanchthon, Jakob Wimpheling, Beatus Rhenanus und Nikolaus Gerbellius seien auch dabei. Auch hat er gesagt, er schreibe an Ulrich Hutten, der zu Bologna studiert, Briefe, der auch einer von ihnen sein soll. Von anderen aber hat er nicht gehört. Da fragte ich andere, ob auch Erasmus von Rotterdam dabei sei. Ein Kaufmann gab mir folgende Antwort: „Erasmus ist ein Mensch für sich, gewiß aber ist, daß er nie der Freund jener Theologen und Brüder sein wird, und daß er ganz rückhaltlos in seinen Reden und Schriften den Johannes Reuchlin verteidigt und entschuldigt, selbst in Briefen an den Papst." Auch habe ich von anderen gehört, daß Paul Rizius ebenfalls unter dieser Zahl ist. Einige sagen auch, Johannes Spießhammer und Konrad Peutinger, die in großer Gnade bei dem Kaiser stehen, halten jene Genossenschaft zusammen, und tun alles, was sie können, gegen die Kölner Theologen zur Ehre Johannes Reuchlins. Ein Erfurter Student, den ich kenne, hat gesagt, Konrad Mutianus sei der Schlechteste unter allen denen, welche es mit Reuchlin halten, und ein solcher Feind der Theologen, daß er es gar nicht hören könne, wenn man die Kölner Theologen nur nenne. Auch sagte

dieser Student, er habe wohl zwanzig Briefe von ihm gesehen, worin er gewisse Freunde bitte, ebenfalls zu Reuchlin zu halten. So viel habe ich für jetzt gehört; erfahre ich aber noch mehr, so will ich es Euch schreiben. Lebet wohl in Christo! Gegeben zu Frankfurt.

LX.

Magister Wernher Stompff

an

Magister Ortuin Gratius.

Ew. Magnifizenz möge erfahren, daß ich bei Empfang Eures Briefes so sehr in Schrecken geriet, als es nur immer möglich ist, ganz rot im Gesicht wurde und mir die Haare zu Berge standen. Auch glaube ich, daß meine Furcht kaum damals so groß war, als ich mich in der roten Kammer zu Köln befand, in der Absicht, Bakkalaureus zu werden und mich dem Examen zu unterwerfen; denn damals war ich ebenfalls sehr in Furcht, die Herren Examinatoren möchten mich zurückweisen. Ihr schreibt mir, mit dem Glaubensstreite stehe es zu Rom schlecht. Heiliger Gott! was sollen wir sagen? Jene Juristen und Poeten wollen die ganze Fakultät der Artisten und Theologen zugrunde richten. Denn auch hier auf unserer Universität nehmen sie sich vieles gegen die Magister und Theologen heraus. Und unlängst sagte ein Gewisser, ein Bakkalaureus der Rechte müsse bei der Prozession den Vortritt vor einem Magister der freien Künste haben. Ich entgegnete: „Das ist unmöglich; denn ich will beweisen, daß die Magister der freien Künste über den Doktoren der Rechte stehen. Die Doktoren der Rechte verstehen nämlich nur eine einzige Kunst, nämlich die Kunst des Rechtes; die Magister dagegen sind Magister in den sieben freien Künsten, daher wissen sie auch mehr“. Darauf sagte jener: „Gehe nach Italien und sage, du seiest ein Leipziger Magister, dann wirst du sehen, wie

sie dich dort plagen werden". Dann sagte ich, ich könne noch ebensogut mein Magisterium verfechten, wie einer aus Italien, ging von ihm hinweg und dachte bei mir, unsere Fakultät werde gar gering geachtet, und das sei schlimm: denn die Magister der freien Künste sollten auf den Universitäten regieren; nun aber maßen sich die Juristen an, dort zu regieren, was höchst unschicklich ist. Auch will ich Euch tröston, im Glaubensstreite den Mut nicht zu verlieren, denn ich hoffe, Gott werde wohl für Euch sorgen. Und hiermit gehabt Euch wohl, so lange als Pfefferkorn ein Christ bleibt! Gegeben zu Leipzig im Fürsten-Kollegium.

LXI.

Peter Lieb

Kursor in der Grammatik und Professor der Logik

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Hochehrwürdiger Herr Magister! Es ist hier am Vorpech oder Vorharz Sitte, daß man täglich immer zwei Zechen hält: die eine heißt die Bürgerzeche, beginnt um zwölf Uhr, und dauert bis vier oder fünf Uhr; die andere heißt Nacht- oder Nachzeche, beginnt um fünf Uhr und dauert zuweilen bis acht, neun, auch zehn Uhr, zuweilen sogar bis zwölf und ein Uhr, und wann die reichen Bürger, die Bürgermeister und Zunftvorsteher bei der ersten Zeche gesessen und genug getrunken haben, dann bezahlen sie und gehen nach Hause. Allein das junge Volk und jene Gesellen, die sich nicht viel darum kümmern, was der Weizen kostet, die bleiben bei jener Nachtzeche sitzen und trinken, als gälte es Leib und Seele. Neulich also, als wir auch bei einer Nachtzeche saßen, ich und Herr Petrus, Mönch aus dem Predigerorden, der Euch sehr gewogen ist wegen des Ketzermeisters Jakob van Hoogstraten in Köln — es war zwischen zehn und elf Uhr — da disputierten wir

viel darüber, was es mit Eurem Namen für eine Bewandtnis habe. Ich hielt die Meinung fest, Euer Name komme von den Römischen Gracchen her. Allein Herr Petrus, der auch in den Humaniora ziemlich gut bewandert ist, sagte, das passe nicht, sondern Ihr führtet den Namen Gratius von der Gnade von oben. Da war auch so ein Windbeutel daselbst, der ein gar grauses Latein machte, sodaß ich nicht alles recht verstand. Dieser sagte, weder von den Gracchen, noch von der Gnade hättet Ihr den Namen Gratius, und machte so viele unnütze Worte, daß ich fragte: „Woher heißt er also Gratius? haben doch andere, gründlich gelehrte Männer langes und breites hierüber Untersuchungen angestellt, und sind zu dem Schlusse gekommen, daß er entweder von den Gracchen, oder von der Gnade den Namen Gratius habe“. Auf dies sagte er: „Die, welche hierüber disputiert haben, waren Freunde von Magister Ortuin Gratius, und jeder hat diesen Namen nach seiner Meinung auf die bessere Seite erklärt; allein dennoch können diese Meinungen der Wahrheit nicht vorgreifen“. Da frug Herr Peter: „Was ist Wahrheit?“ und glaubte, jener solle schweigen, wie unser Herr getan hatte, als Pilatus ihn frug. Der aber schwieg nicht, sondern sagte: „In Halberstadt ist ein Henker, der Meister Gratius heißt, und dieser ist Ortuins Oheim von mütterlicher Seite; von diesem Henker Gratius führt er den Namen Gratius“. Da konnte ich mich nicht mehr halten und sagte: „Oho, Freund! Das ist eine große Beleidigung, gegen die ich protestiere, und die Magister Ortuin nicht so hingehen lassen darf; ich weiß, Ihr sagt das nur aus Mißgunst, die Ihr gegen Herrn Ortuin hegt. Denn jeder Abkömmling empfängt Namen und Beinamen vom Vater, und nicht von der Mutter: weshalb also sollte dieser gute Magister von seiner Mutter und seinem mütterlichen Oheim den Namen haben, und nicht vom Vater, wie andere?“ Da entgegnete er und sagte keck, daß jedermann es hörte: „Es ist wohl wahr, und sollte so sein, wie Ihr sagt; allein er wagt es nicht, seinen Vater mit Ehren zu nennen, weil sein Vater ein Priester ist. Würde er sich also nach seinem Vater nennen, so würde jedermann erfahren, daß er das Kind eines Priesters und

einer Hure sei, [so eines,] die man eigentlich Hurenkinder nennt". Auf das tat ich abermal ganz beherzt einen lauten Schrei und sprach: „Wie kann das wahr sein? er ist doch ein Kölner Magister; diese segenspendende Universität hat aber ein Statut, daß sie keinen promoviert, der nicht in rechtmäßiger Ehe geboren ist, und folglich 2c." Da entgegnete er: „Mag sie Eheliche oder Uneheliche promovieren, so ist und bleibt Magister Ortuin doch ein Bastard in Ewigkeit". Hierauf sagte ich abermal: „Was dann, wenn etwa der Papst ihm Dispens erteilt hätte? dann wäre er dennoch legitim, und Du würdest Dich durch Dein Gerede schwer gegen die römische Kirche versündigen". Auf dies sagte er: „Wenn er auch tausendmal Dispens erhalten hätte, so wäre er dennoch nicht legitim", und führte ein Beispiel an: „Wie es mit einem Juden der Fall wäre, der [bloß] mit Wasser getauft würde, ohne daß der heilige Geist dabei wäre, daß dieses Wasser nichts fruchtete, sondern er immer noch ein Jude bliebe: ebenso ist es auch mit diesen Bastarden, welche Kinder von Priestern und Huren sind: denn diese Priester können keine Huren in rechtmäßiger Ehe haben, und folglich kann der Dispens ihren Kindern nichts nützen". Da frug ich wiederum: „Was hältst du also von Herrn Johannes Pfefferkorn?" Er erwiderte: „Ich bleibe fest dabei, daß er noch ein Jude ist", und indem er die oben berührten Anführungen wiederholte, führte er auch noch das Evangelium Matthäi iij [nein, sondern Johannis 3, 5] an, wo steht: „So einer nicht wiedergeboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht in das ewige Leben eingehen". Weil aber Pfefferkorn niemals wiedergeboren worden ist aus dem Geiste, darum nützte auch jenes Wasser nichts, sondern er wird ein Jude bleiben in Ewigkeit". Auf dieses konnte ich ihm nicht weiter antworten; wir standen auf, ich und Herr Petrus, und gingen schlafen. Nun aber höre ich, daß jener Taugenichts sich rühmt, er habe im Disputieren den Sieg über uns davongetragen, und sei gelehrter, als ich und Herr Petrus. Daher bitte ich Ew. Herrlichkeit, Ihr wollet mir zurückschreiben, wie ich jene Beweise hinsichtlich der Dispensation, sowie auch hinsichtlich der Taufe des Herrn Johannes Pfefferkorn zu

lösen und jenem Lecker auf den Schnabel zu binden habe. Und das will ich mein Leben lang wohl um Euch verdienen. Lebet wohl!

LXII.

Meister Gratius
Ausjäter des Unkrautes
das heißt: Henker der Diebe
Vierteiler der Hochverräter
Auspeitscher der Fälscher und Verleumder
Verbrenner der Ketzer
und vieles andere
grüßt vielmal den
Magister Ortuin
seinen Schwestersohn.

Innigstgeliebter Neffe und hochwürdiger Herr Magister! Da schon viele Jahre verflossen sind, seit wir einander nicht mehr gesehen haben, so dachte ich, es wäre gut, wenn ich Euch einen Brief schriebe. Ich höre nämlich viele Wunderdinge über Euch, welch großen Ruf Ihr hättet, und es heißt, Ihr wäret bereits allen, auch den nur einigermaßen Gelehrten, bekannt, nicht allein in Köln, sondern auch jenseits der Elbe und des Rheins, und sogar in ganz Italien und Frankreich. Doch verehren Euch hauptsächlich die Kölner wegen Eurer ausgezeichneten Gelehrsamkeit, die Ihr in Euren Schriften über den katholischen Glauben gegen einen gewissen Doktor und weltlichen Poeten, Namens Johannes Reuchlin, bekundet, und sie betrachten und bewundern Euch so, daß, wo Ihr auf der Straße gehet, sie mit Fingern auf Euch zeigen und sprechen: „Dieser hier ist Magister Ortuin, der den Poeten so zu Leibe geht!“ Ich glaube, wenn sie wüßten, daß Ihr mein Neffe seid, sie würden das noch mehr tun. Denn ich bin hier auch hochberühmt, und übe meine Kunst an einer sehr großen Menge Volkes aus; die Leute erweisen mir dieselbe Ehre, und wann

ich über die Straße gehe, zeigen sie auch mit Fingern auf mich, wie sie es in Köln bei Euch tun. Daher freue ich mich sehr, daß die Leute etwas von Euch und mir halten. Auch höre ich, daß es noch andere Männer in Köln gibt, die Eure Freunde sind und auch mit Euch gegen den Doktor Reuchlin schreiben, wie z. B. der Ketzermeister Jakob van Hoogstraten und Magister Arnold von Tongern, Vorsteher der Burs des heiligen Laurentius. Auch glaubt jedermann, daß Ihr drei wahrhaft erleuchtet im katholischen Glauben seid, und man hält Euch für drei Leuchter oder Laternen. Und einige fügen noch einen vierten bei, als eine Lampe, oder hängendes Licht, das nicht so hell leuchtet, nämlich den Herrn Johannes Pfefferkorn. Ich glaube, wenn Ihr vier mit Eurer Wissenschaft, unter Beihilfe eines starken Pfahles und eines an irgend einem erhabenen Orte von trockenem Holze errichteten Scheiterhaufens, beisammen wäret, so könnte auf der Stelle ein großes Weltlicht zustande kommen, ein noch viel helleres, als das in Bern war. Das sage ich Euch jedoch, liebster Neffe, nur im Scherze. Doch hoffe ich — Spaß bei Seite — Ihr vier werdet noch das Licht der Welt werden; denn es ist nicht möglich, daß diese große Wissenschaft, welche in Euch ist, so im Kote liegen bleiben sollte. Man hat mir auch gesagt, Ihr hättet unlängst eine alte Vettel, welche am Dombrunnen zu Köln viele Gläser verkauft, nächtlicher Weile hernehmen wollen; sie habe geschrieen, die Leute hätten mit Lichtern zum Haus hinaus gesehen und Euch erblickt. Bei Gott! ich lobe in hohem Grade Eure so hübschen Streiche, die alle zu meinem Kunstfach gehören; und das gibt auch eine Lehre für Euch Theologen ab. Neulich kam das Gerücht hierher, es sei ein Poet in Köln, der allein Euch für einen Narren halte und Euch einen Schweinkerl nenne, d. h. einen, der zu den Schweinen in den Stall gehöre. Bei Gott! wenn ich wüßte, wer dieser Poet ist, ich wollte ihn unentgeltlich hängen. Zum Schlusse aber, liebster Neffe, möchte ich Euch bitten, mit größter Sorgfalt alles zu tun, daß Euer Ruf über den ganzen Erdkreis bekannt werde; doch ich weiß, es ist nicht nötig, daß ich Euch hieran mahne: denn Ihr wisset von Euch selbst, und habt

es von Ahnen, Urahnen, Urur- und Urururahnen überkommen, doch vor allem von Eurer innigst geliebten Mutter, meiner Schwester, gelernt, welche, als sie vernommen hatte, daß uneheliche Kinder immer besseres Glück haben, als eheliche, deshalb zu einem Priester lief und sich von ihm spicken ließ, um Euch zu gebären, als der Mann, der einst die ganze Welt kennen lernen sollte. Lebet wohl! Aus Halberstadt.

LXIII.

Johannes von Schweinfurth

Magister der sieben freien Künste

entbietet dem

hochweisen, erstaunlich gelehrten und erleuchteten Manne

Ortuin Gratius,

der in Deventer die griechische und lateinische Sprache

meisterhaft lehrt

tausend und noch mehr Grüße.

Zuvor sei Euch mein Respekt, meine Verehrung und Untertänigkeit ausgedrückt, Euch, dem in so vielen Fächern des Wissens wohlerfahrenen Lehrer. Ihr habt mir kürzlich von Eurem Siege geschrieben, den ihr in Rom gegen jenen Reuchlin behauptet habt, der so stark verfahren war gegen Euch und den neuestens im christlichen Glauben göttlich erleuchteten Mann Johannes Pfefferkorn, und wie der Papst ihm Stillschweigen auferlegt habe, sodaß er nichts mehr schreiben durfte, „damit ihn nicht noch Schlimmeres treffe“, wie unser Herr im Evangelio sagt. Vorher nämlich schrieb er in seinem „Augenspiegel“ so wunderlich, daß unsere Magister es nicht verstehen konnten, und dennoch erklärten sie ihn für einen Ketzer, darum, weil sie es in ihren Büchern nicht so haben, wie er schrieb, und ihr neuer Theolog, den Gott aus Steinen erweckt hat, auf daß Abraham Samen bekomme, wie die Schrift sagt, nämlich Johannes Pfefferkorn, es nicht so hat durch göttliches Gesicht

oder Offenbarung, oder durch glaubwürdige Mitteilung seiner Gattin, von der ich gehört habe, daß sie einen prophetischen Geist besitze, über die aber Ihr besser unterrichtet seid, als ich, weil Ihr oft bei ihr waret, wann Johannes Pfefferkorn nicht zu Hause war. Allein, ich weiß, bei Gott! nicht, wie Reuchlin durch Euch, oder durch den Papst geschlagen worden ist. Man hat ja bereits eine neue Fakultät zu den vier anderen Fakultäten, die wir schon hatten, gemacht: sie aber loben den Reuchlin und sagen, sie seien seine Schüler, und kümmern sich nicht mehr um die artistische Fakultät, da die Artisten so große und stolze Esel seien, die nicht drei oder vier Worte Lateinisch sprechen können. Und wehe! diese Bestien verführen gar manche junge Leute, welche, nachdem sie eine lange Zeit vergeudet haben und, sozusagen, in diesen heillosen Sumpf aller Barbarei versenkt worden sind, bei ihrer Rückkehr ins Vaterhaus nichts gelernt haben, als: „Arguitur“, „Respondetur“, „Quaeritur“, deren Gottheiten Tartaretus, Versor, Perversor, Buridan, [Georg] Bruxellensis und ähnliche Art unbedeutenden Gelichters sind. Es ist doch wundersam, daß ein bloßer Student oder krasser Fuchs schon mehr im Aristoteles wissen will, als einer, der das Bakkalaureat oder die Magisterwürde zu erhalten im Begriffe ist, der seinen Kurs gehört und sich als tüchtig bewährt hat. Auch bezeigen sie den Magistern keine Ehrerbietung, und wann sie an einem vorbeigehen, rühren sie das Barett nicht an, wie es der Gebrauch erheischt, und wollen stets das Haus — man weiß wohl, welches — besuchen. Auch hören sie weder die „Consequentias“ des Marsilius, noch die „Suppositiones“, noch die „Parva logicalia“: daher es unmöglich ist, daß sie regelrecht gebildet sein und in den Disputationen auftreten können. Doch, lassen wir das! Als Neuigkeit berichte ich Euch, daß Jakob Wimpheling, der auch so ziemlich Reuchlinist ist, durch einen gewissen Mönch, namens Paul Lang, tüchtig abgefertigt wurde, indem dieser ihm handgreiflich zu sagen wußte, daß das, was er in einem Buche, betitelt „De integritate,“ geschrieben habe, nämlich, daß die Wissenschaft nicht bloß in der Kapuze stecke, nicht richtig sei.

Genannter Mönch hat nämlich eine Gegenschrift verfaßt, welche in dem Kapitel oder der Synode des Ordens des h. Benedikt zu Reinhardtsbronn, vom Jahr des Herrn 1509, die Approbation erhielt. Sie ist in gutem Latein geschrieben, denn es hat einer gesagt, es sei beinahe so gut, wie das „Doctrinale“ von Alexander, und ich freue mich sehr, daß sich eine solche Latinität auch bei den Mönchen findet: ja, man sagt, sie übertreffe noch den Stil Cicero's; aber das glaube ich nicht, daß sie eine Note zu hoch sei, sondern sie ergeht sich gelehrt gegen Wimpheling, metrisch, prosaisch und gereimt. Auch hat er meines Erachtens recht, daß alle Wissenschaft in der Kapuze stecke, das heißt, in den Mönchen; denn die Mönche, vom Untern zum Höhern übergehend, haben Kommentare zu den Regeln der Grammatik, zum Donatus, zum Petrus Hispanus, zur Physik, Metaphysik und Ethik [des Aristoteles] geschrieben, sie durch ihre Kommentare erläutert, und sich in allem Wißbaren als Meister erwiesen. Allein mit seiner Erlaubnis möchte ich doch einen Unterschied machen: „für's erste, was die „Bekutteten“ betrifft, denn dieser Ausdruck paßt auf vieles. Für's erste auf die Böhmen, welche so lange Kapuzen haben, daß sie bis unter den Gürtel gehen; in diesen aber steckt keine Wissenschaft, sondern vielmehr Ketzerei. Für's zweite auf die Juden, welche ebenfalls Kapuzen haben und doch von Wissenschaften nichts verstehen, da sie außerhalb der Kirche sind. Drittens auf unsere Magister, welche wohl erleuchtet sind, aber nicht im Übermaß. Viertens auf die Mönche, und diese besitzen die Wissenschaft im ausgezeichnetesten Grade, wie dies bei Euch der Fall ist. Daher bitte ich Euch, seid jenem Mönche behilflich, da auch Ihr zu der Partei gehöret, d. h. eine Kapuze traget nach Nummer drei, daß er seine Schriften gegen Wimpheling verteidigen kann. Denn, wie ich höre, hat Wimpheling viele Schüler zu Straßburg, die mir neulich einer genannt hat. Einer heißt Jakob Sturm, ein Adeliger und, wie man sagt, ein guter Lateiner; ein anderer Ottomar Nachtigall, der auch Griechisch versteht, wie Reuchlin, und viel anzuführen weiß aus „Extra decretum“ und den „Digesta“, auch aus der Bibel, was nicht zum verwundern ist, da er in

Paris studiert hat. Desgleichen: Lukas Hackfurt, Johannes Ruserus, Johannes Witz und viele andere, welche alle dem Wimpheling gegen die Kapuzenträger helfen und sie in ihren Schriften gründlich heimschicken wollen. Auch sagt jedermann, jener Paul [Lang] sei in seinen Reden nicht recht fest, und wohl auf neunerlei Weise von der Ordnung abgewichen, er sei unruhig und der größte Windbeutel, wie selbst Tritheim in einem Briefe an Hieronymus Tungersheim aus Ochsenfurt geschrieben hat, und es sei sehr schade, daß jemand Papier, Tinte und Zeit so verderbe, wie er getan hat. Man sagt auch, der heilige Hieronymus schreibe an einen Mönch also: „Niemals komme dir aus der Hand oder aus den Augen der Psalter“; wäre dies war, so würde er die Mönche stets und für immer zu etwas verbindlich machen, was nicht so ist. Und so dürften denn die Mönche nichts anderes tun, als den Psalter lesen; allein ich glaube, daß das eine Lüge ist; denn der heilige Hieronymus war selbst ein Mönch, und deshalb hat er nicht gegen sie geschrieben. Auch habe ich ein windiges und recht bübisches Geschwätz von einem Schüler Wimphelings gehört, dem ich kürzlich frei von der Brust weg in's Gesicht sagte: „Eurer Lehrer Wimpheling ist sehr im Irrtum, indem er gegen [das Buch des] Herrn Abt Tritheim „wider die Mönche“ schrieb: denn sie sind berühmt durch Ihre Gelehrsamkeit und Heiligkeit, und von großem Nutzen, und die Kirche hat jetzt keine andere Stützen, als nur die Mönche“. Darauf sagte jener: „Ich mache einen Unterschied unter den Mönchen, denn sie lassen sich auf dreierlei Weise auffassen. Erstens: als heilig und nützlich; aber die sind im Himmel. Zweitens: als weder nützlich, noch unnützlich, und diese sind abgemalt in der Kirche. Drittens: als solche, welche noch leben, und diese schaden vielfach: auch sind sie nicht heilig, denn sie sind so stolz, wie nur einer von den Weltlichen, und haben das Geld und die Weiber eben so gerne. Unlängst kam ich aus Heidelberg; dort ist, nahe bei Heidelberg, ein großer Abt, ein feister, unwirscher Bursche; er trieb alle Mönche aus dem Kollegium des heiligen Jakobus hinaus, mit den Worten: er wolle ihnen einen recht guten Brei anrühren; dann aber sagte

er nichts weiter mehr. Sie aber sagen, sie seien geneigt zu glauben, der „gut Bruder“ habe es deshalb getan, weil der Pfalzgraf einen andern Weg einschlagen wolle, daß [nämlich] ein Poet nach Heidelberg komme, der diese Mönche und die anderen Studenten jetzt lateinisch sprechen mache. Da merkte jener feiste Abt schnell, was für ein Ende der Spaß nehmen wolle, und sagte: „Meine Mönche dürfen kein neues Latein lernen, weil sie dann übermütig sein werden, daß sie mehr wissen, als ich; dann käm' ich schön unter sie, wie ein feister Esel unter die Affen“. Aber in der Wirklichkeit ist jene Unterscheidung nicht gar regelrecht, weil sie nicht zweigliederig ist, und so läßt sich kein Schluß ziehen. Ich sende Euch dieses Buch, das Ihr drucken lassen wollt, weil viel Gutes darin enthalten ist wider diesen Wimpheling, der gegen die Mönche geschrieben hat. Er wird nämlich auf der Stelle umlenken, wann er liest, daß Christus, unser Herr, ein Mönch gewesen sei, nämlich der Abt; der heilige Petrus der Prior; Judas Ischariot der Kellermeister; Philippus der Pförtner, und so von den anderen [ein jeder] nach unten und oben. Dies alles beweist dieser erleuchtete und hochgelehrte Mönch Paul Lang so meisterhaft, daß Wimpheling und seine Schüler gewiß kein einziges Wort mehr dagegen widerbellen sollen. Allein ein Wimphelingianer entgegnete mir geradezu ins Gesicht: die Mönche seien eben solche Lügner, wie die verworfensten Kneipenwirte, sie, die Christum zu einem so unnatürlichen Geschöpfe und zu einer bekapuzten Bestie machen wollten, und protestierte gegen mich im Namen Christi. Da geriet ich so in Schrecken, daß ich von vornen und hinten Dünn und Dick von mir gab, sodaß alle die Nasen zuhielten. Allein, dem sei, wie ihm wolle, das glaube ich fest, daß alle endlich über seine Gelehrsamkeit ganz verwirrt dastehen und sagen werden: „Der Teufel hat jenen Mönch zu uns gebracht; wer hat ihn in allem Wißbaren so regelrecht und tüchtig gemacht? Wie kann er das sein, wenn ihm die Wissenschaft nicht eingegossen ist? Er ist ja auf keiner Universität gewesen, und ist noch ein purer Anfänger, und doch ist er reichlich so viel wert, als einer, der am Magistrieren ist, oder gar noch mehr, mit Verlaub unserer

vortrefflichen Herrn Magister“. Hat ja doch auch der Mönch und gar scharfsinnige Doktor Thomas Murner einmal feierlich von der Kanzel gepredigt, Christus, unser Herr, sei ein Mönch gewesen, auch wußte er dies kräftig zu verteidigen. Allein ein Schüler Wimphelings wollte nicht an Christus glauben, wenn er ein Mönch gewesen sei, und machte hierüber folgende Verse:

Hättest du, Christus, je die Kapuze getragen, o, nie dann
Glaubt' ich an dich: dies Kleid decket nur List und Betrug.
Liefert ja doch ein neuer Franziskus, welcher aus Bern kam,
Selbst den Beweis, wie viel Glauben den Mönchen gebührt.

Allein, was tut das zur Sache, daß er nicht glauben will? Dann ist er eben auch ein Ketzer, wie die anderen, welche mit Reuchlin in Paris, in Köln und an anderen Universitäten verdammt worden sind. Auch bitte ich Euch, auf das Buch die Verse zu setzen, welche ich zum Lobe desselben und seines Verfassers, nämlich des Mönchs Paul Lang, mit großem Fleiß gedichtet habe. Und wann ich dann so einen großen Teil der Nacht hindurch, in meinem Bette liegend, meinen Gedanken nachhing, bin ich, sozusagen im Schlafen ein Versmacher geworden, wie folgt:

Geschrieben ist zur Schmach dem Jakob Wimpheling
Dies Buch von Paulus Lang: es ist erstaunenswert,
Wie dieser metrisch und rhetorisch dargetan,
Daß alle Wissenschaft in der Kapuze steckt.
So haben Tritheim, Eberhard vom Campis so
Bereits gesprochen, Paulus Volz, Schuterius,
Johann von Miltenberg, Rotger Sicamber, auch
Jakobi Siberti, Mönche voll Gelehrsamkeit.
Geschlagen sind sie nun und ganz hinabgedrängt:
Ein Wimpheling, ein Bebel, ein Gerbelius,
Ein Spiegel, Nachtigall, Rhenanus, Sturmius,
Ruserus, Sapidus, Guida Bathodius;
Besiegt sind alle, keiner wagt „Kuckuck“ zu schrein;
So stecken sie im Wimpheling'schen Sacke nun;
Bei Griechen nicht, nicht bei Poeten können sie
Die Antwort finden für den hochgelehrten Lang.

Lebet wohl, hocherleuchteter Mann und ganz vorzüglicher Lehrer, und behaltet auch mich gegenseitig in Eurer Liebe, da ich Euch so gut Vorschub tue für alle Ewigkeit. Gegeben in der Kaiserlichen Stadt Schnersheim, in der langen Straße, wo die Bauernbursche immer Sonntags brüllen, daß ihnen das Herz entzwei bricht. Im ersten Jahr nach Erschaffung der Welt.

LXIV.

Herr Vollwein von Großflaschenberg

entbietet dem hochwürdigen

Herrn Magister Ortuin Gratius

endlose Grüße.

Obgleich Ihr, hochwürdiger Magister, mit der weltlichen Latinität — wie mir einer gesagt hat — unbekannt seid, weshalb [gerade] ich Euch so sehr liebe, und Euch um die hochtrabenden Worte nicht kümmert, wie dies die Poeten tun: so wisset Ihr anderseits doch, wo Ihr nachts liegen dürfet, — wie der weise [Salomo] in seinen Sprüchen sagt — und wir kümmern uns nicht viel darum, was jene Neuerer in der Latinität, wie ein Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin, tun. Auch ich kümmere mich nicht um sie, denn es gehört nicht zum wesentlichen Inhalt der heiligen Schrift, mögen sie und auch andere immerhin die alten Theologen mit dieser Literatur plagen; auch ist mir unklar, wie sie sich herausnehmen können, in das neue Testament und die Werke des heiligen Hieronymus immer jene ketzerische Literatur hineinzumischen, da doch Paulus sagt, die Griechen seien immer Lügner; und darum halte ich dafür — mit Verlaub unserer vortrefflichen Magister — daß jene Literatur nichts anderes sei, als eine Lüge. Nun aber subsumiere ich: Jeder, der die heilige Schrift durch Lügen verwirren will, ist ein Ketzer, folglich ꝛc. Jetzt wissen sie selbst, was folgt; denn es wäre, glaube ich, eine arge Schmach für sie, wenn ich meinen

Schluß, sie seien Ketzer, öffentlich ausspräche. O, wenn sie wüßten, daß ein solcher Scharfsinn in mir wohnt, sie würden mir nicht vor das Angesicht kommen! Schweiget doch bis zum Ende, dann wird man sehen, wie die Tonart lautet. Was indessen die Neuigkeiten betrifft, so kann ich nicht umhin, Euch [auch hiervon] zu schreiben. Ich saß unlängst — ich weiß nicht mehr wann — bei einer Gasterei, wobei auch viele anmaßungsvolle junge Gesellen waren. Sie waren, jeder aus einer anderen Gegend, zu einem Pickenick zusammengekommen: der eine aus England, ein anderer aus Straßburg, ein anderer aus Wien, ein anderer, er heißt Angelinus, war aus Wimpfen, wieder ein anderer, ein Römer, war wohl so etwas bei der Kurie; es wurde vieles von vielen gesprochen, wie Ihr das selbst wisset. So kamen wir denn auch in's Gespräch über die Angelegenheit Reuchlins. Da stand einer, als er hörte, ich sei kein guter Reuchlinist, gegen mich auf und sagte: „Komme mir nur kein „Kölnisch Kopulat“ von einem Theologen in den Weg, sonst will ich ihn auf der Stelle entmannen, und besonders den Magister Ortuin!“ Auf das steckte ich meinen Schnabel in die Tasche. Und ein anderer, der nicht reich war, mehrere Benefizien bei der römischen Kurie verloren hatte, und darum auf alle bei der Kurie Angestellte schlecht zu sprechen ist, redete sonderbare Dinge, wie folgt: „Bei meiner Seele, ich bin oft darüber erstaunt, daß die mit den großen Gugelhüten, welche man Theologen nennt, und die sich in jener Stadt befinden, wo die Untersuchungen über den Donatus nach der Methode des heiligen Thomas, und die grammatischen Regeln nach der Methode der Alten mit dem Verse:

„Hier empfange die Dogmen des großen heiligen Doktor“,

gedruckt worden sind, und unter ihnen die Mönche, welche andere immer verketzern wollen; daß sie nicht auch ihren Stachel gebrauchen und eine Untersuchung wegen ketzerischer Verkehrtheit veranlassen gegen die, welche so viele Benefizien haben, der eine sechs, ein anderer zehn, wieder ein anderer zwanzig und noch mehr, so viel Geld zusammenraffen, einen so großen Kredenztisch von Flaschen und Trinkbechern haben,

als wären sie Söhne von Fürsten und Grafen, Huren oder Beischläferinnen im Hause halten mit kostbaren Halsketten, Fingerringen und Schauben, als wären sie Gattinnen von Kriegsmännern. Und zuweilen hat ein einziger von ihnen drei Kanonikate zugleich und auf einmal, und steckt von diesen allen drei Gilten in die Tasche, sodaß er viele Zechen davon halten kann. Und doch kann er nur in einem einzigen Chor stehen, und in den anderen nicht; und so steht denn in den anderen Choren niemand und keiner statt ihrer, der Gott lobe und bitte für die Lebendigen und Abgestorbenen. Ist das recht? Warum stellt man keine Untersuchung über sie an, fragt nicht in Gegenwart vieler Notarien und vieler Zeugen — wie man einst in Mainz getan —: was glaubt Ihr? Ja, oder nein? Glaubet Ihr, oder glaubet Ihr nicht? Was glaubet Ihr von den Sakramenten in der Kirche Gottes? Saget uns: wie viele Sakramente gibt es? und welchen Glauben traget Ihr in Eurem Herzen von dem Sakramente der Eucharistie? ist darin der Leib und das Blut Christi? Wenn Ihr es glaubet: wie kommt es, daß, nachdem Ihr Messe gelesen habt — wenn anders Ihr einmal im Jahre eine leset — gleich nach Eurer Rückkehr nach Hause Eure Konkubine, die man nach ihrem Betragen und Aussehen für eine gemeine Hure halten könnte, mit Euch im Hause, oder am Tisch, oder im Schlafgemach sich vergnügt, scherzt, spaßt und Dinge treibt, die man wohl kennt? Saget uns, wenn Ihr glaubet, daß aus der Messe eine solch große und gottgefällige Frucht entsprießt, wie in den Dekretalen und Traktaten der Theologen steht: warum habt Ihr doch so viele Benefizien, die fünf oder sechs frommen Priestern Unterhalt geben könnten, die gerne Messen lesen, bereitwillig dem Volke und Klerus predigen würden, die Rat erteilen könnten zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen, für die kirchliche Freiheit, Fehler bestrafen, und die bereit wären, Gott zu bitten für den Papst, unsern Herrn, für den König, für die Bischöfe und die andern Christen, für Frieden und Gesundheit, wie es in der stillen Messe hinter dem „Sanktus“ und dem „Te igitur clementissime pater“ steht? Wenn Ihr glaubet, daß aus der Messe

so vieles Gute für die Lebendigen und Abgestorbenen komme: warum gebet Ihr nicht das, was Ihr im Überfluß habt, ab, und überlasset es nicht anderen guten, frommen und gelehrten Männern, daß Gott dadurch gepriesen, und die Seelen der Abgestorbenen schneller aus dem Fegfeuer erlöst werden, und daß Gott, freundlich versöhnt, nicht die Blattern so über uns herabsende, nicht uns die Weinberge und Saatfelder so mit Hagel und Reif schlage, und keine so große Hungersnot im Lande wäre? Wofern Ihr aber nicht glaubet, daß so vieles Gute aus der Messe komme, dann seid Ihr, beim heiligen Gott! der Ketzerei verdächtig; ja, Ihr seid in der Tat mehr noch Ketzer, als Wassalia und Doktor Reuchlin". Sehet, hochwürdiger Magister Ortuin, diese Neuigkeiten wollte ich Euch auch schreiben, wie sie alle es gemeinschaftlich gegen Euch mit Reuchlin halten. Bei meinem Gewissen, ich glaube endlich, daß selbst der Teufel ein Gönner Reuchlins ist: dann stecken wir erst recht im Dreck. Und hiermit empfehle ich mich Euch.

Aus Speier, wo man Wunder sich von uns erzählt;
Denn alle Reuchlinisten sagen, daß die Herrn
In Köln sonst nichts, als nur Kopulatisten sei'n.
Doch freu' ich mich gar sehr hierüber, denn Ihr seid
Geduldig, wie ein Schaf, und laßt es über Euch
Ergehn, als wär't Ihr nur ein Priester in der Stadt.

LXV.

Dem hochgelahrten Magister der verbotenen Künste

Ortuin Gratius

dem Kölner Theologen

Magister Barthel Kutz.

Empfanget meinen Gruß, wenn Ihr wollt, hochgelehrter Herr Magister Ortuin! Es hat mir einst ein Gewisser an einem gewissen Orte von Euch gesagt, Ihr wäret sehr leidend,

und wann Ihr leidend seid, so tuet Ihr immer, als wäret Ihr wahnsinnig. Ich lobe das an Euch, denn es ist dies eine besondere Eigenschaft derer, welche die verbotenen Wissenschaften kennen, d. h. den Teufel in ein Glas, oder irgendwohin sonst zu bannen verstehen; denn diese sind, wie sie fast alles sind, so manchmal auch wahnsinnig. Auch müssen sie Bastarde sein, wie Ihr — wie mir ein ganz vertrauter Freund gesagt hat — auch seid, weil diese immer besser für den Teufel sind, um etwas auszurichten. Denn der Teufel gibt sich nicht so gerne den ehelich Geborenen hin, wie den Bastarden, welche ganz besonders sich für den Teufel eignen. Wäret Ihr nur ein Mönch, dann hättet Ihr alle Gaben für diese Kunst, und dann wäret Ihr ein treffliches Werkzeug des Teufels. Allein ich weiß ja nicht, ob Ihr ein Mönch seid. Denn, wäret Ihr einer, dann wäre ich wohl zufrieden, denn die Mönche besitzen vor andern jene Gnade, daß sie sehr entschlossen sind und, was sie unternehmen, auch auszuführen wagen; wie ich unlängst von einem namens Paul Lang gehört habe, der einen ganz vortrefflichen Traktat gegen Jakob Wimpheling geschrieben hat und ihn tüchtig heruntermacht. Auch sagt man von diesem Paul, daß er — mit Respekt zu melden — neunmal aus dem Kloster gelaufen sei, und was niemand zu tun unternehme, das tue er. Und ich glaube, daß auch er zuweilen wahnsinnig und ein Bastard ist. Das dritte hat er aus sich. Auch lobe ich es sehr, daß er auch Euch, der Ihr es mit dem Teufel habt, ähnlich ist; doch lassen wir das, mit allem Respekt, beiseite. Ich habe hier einen merkwürdigen nigromantischen Punkt, worüber ich Euch gern offen schriebe, allein ich fürchte, daß, wenn Ihr [gerade] so im Wahnsinn seid, Euer Famulus den Brief finden könnte, und wenn er ihn läse, würde der Teufel mich und ihn holen. Und darum will ich es nach meiner Gewohnheit halten: wenn ich nämlich irgend ein Geheimnis habe, dann schreibe ich es aufs Papier ohne Tinte, und dann kann es niemand lesen, als nur ein Bastard. Und so habe ich denn im vorliegenden Falle beschlossen, es auch bei Euch zu machen. Hier folgt nun dieser Punkt:

[Mit magischer Tinte geschrieben, darum nicht sichtbar.]

Ich glaube, Ihr habt mich wohl verstanden, und so ist es denn auch Wahrheit. Ich verbiete Euch und beschwöre Euch bei der Macht aller verbotenen Wissenschaften, lehret es keinen Menschen. Und so lebet denn wohl! Aus der Ruprechtsau. In kurzem dürft Ihr noch mehr und wichtigeres von mir erwarten, wenn es Euch gefällt.

LXVI.

Magister Abraham Isaak vom Stamm Aminadab

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Hochmeister der schlimmen und guten Künste! Eure Herrlichkeit möge erfahren, daß ich willens bin meinen Versprechungen zu genügen, die ich Euch auf Euer Ersuchen bei meiner Abreise von Köln gegeben habe, [nämlich] Euch stets Neuigkeiten zu berichten. Und vor allem [sagtet Ihr] würdet Ihr es gern haben, wenn ich Euch über jenen verschmitzten Juristen, Johannes Reuchlin, Nachricht erteilte, mit welchem unser Magister Jakob van Hoogstraten in der Kurie viel wegen des Glaubensstreites zu schaffen hat. Dies will ich nun aus besonderer Liebe tun. Zuerst also wisset — denn ich will Euch, von Anbeginn der Welt an, alles eröffnen —: als ich in den Hundstagen, wie Ihr wohl wißt, meine Reise nach Rom machte, da hatte ich kein größeres Leidwesen auf dem ganzen Wege, als daß es mich heftig dürstete, als ich die hohen Berge im Allgäu mit meinen Gefährten hinaufstieg. Und als ich in die Kurie kam, wurde ich Leibdiener eines Kardinals nahe bei Campofiore, und bediente ihn acht Monate lange mit großer Aufmerksamkeit für ein Kuratbenefizium in Kelbertzhausen, das in der Diözese Vollenberg liegt. Und überdies erlangte ich eine Bulle mit zwölf Siegeln von allen Kardinälen; auch setzte unser Heiligster Vater ebenfalls sein Siegel davor

zur größeren Bekräftigung. Da ging ich voll Vergnügen hinaus und wollte Besitz nehmen. Nun war aber der vorige Leutpriester [noch] nicht gestorben. Da sagte ich in großem Zorn: „Schlagen tausend Teufel drein! soll ich so um mein Geld kommen?“ Auch war das Benefizium nur gering; hätte ich das in der Kurie gewußt, wäre ich um dessen willen nicht hinausgegangen. Ich glaubte, es könne jedes Jahr zwanzig Gulden eintragen, die einem übrig blieben. Ihr wisset auch wohl, daß ich für meine Person nicht in dieser Gegend bleibe. Lieber wollte ich ein Benefizium in Deventer, in der Nähe von unserer Heimat, mit hundert Gulden und einem anspruchslosen Mädchen von zwölf Jahren haben, als in dieser obern Gegend eines mit dreißig Gulden und einer lebensgewandten Matrone von sechzig Jahren. Aber solches Referat täte einem gut. Zweitens sollt Ihr wissen, Magister Ortuin, daß ich dann auch nicht sogleich an die Kurie kommen konnte, wegen der Kriege in Italien; denn es laufen da und dort nackte, verlotterte Bursche herum, und wenn einer mir meine Kleider nähme, dann hätte ich mein bischen Armut ganz verloren, wie einmal ein altes Weib gesagt hat, als sie ihre Eier auf der Brücke zu Heilbronn zerbrach. Und so blieb ich denn zwei Monate zu Wimpfen im Tal, auch mit einigen guten Leuten von der Kurie. Und dort lernte ich ein Spiel von Johannes Greyser, der sehr freigebig ist, denn er hat einmal sechs guten Freunden, von denen ich einer war, sieben Eier und nicht weniger zu essen gegeben. Es heißt aber dieses Spiel auf Italienisch „Trent uno.“ In der römischen Kurie habe ich es nie gesehen; es ist dies aber auch kein Wunder, denn ich mußte meine Aufmerksamkeit immer auf das Maultier im Stall drunten richten. Höret nun auch, wie wir es immer machten. Wir gingen in Wimpfen manchmal neben die Schule, wo dann immer ganz ausgezeichnet gute Kameraden zusammen kamen. Unter diesen war einer, namens Gregor Spikuli [Spiegel?]; er ist sehr reich an Erklärungen über die Art und Weise der Hernehmerei. Er erläutert diese Materie so deutlich, wie Ihr uns einst den dritten Teil des Alexander über die Verskunst. So oft ich ihn so plump über jenen

wollüstigen Gegenstand sprechen höre, regt sich die Fleischeslust in mir. Ich habe viel von ihm gelernt — verzeihet mir, denn es ist ein natürliches Geschäft —: ich wollte einen Karlino geben, wenn Ihr mit so viel Vergnügen zu spicken verständet, wäre es auch nur wegen der Frau des Johannes Pfefferkorn: dann würde sie — ich weiß es — Euch über alle Theologen in ganz Köln lieb haben. Bei Gott! es ist nicht weit her mit jener Kunst, die Ihr mir einmal in einem kleinen, von hinten nach vornen geschriebenen, Büchlein gezeigt habt. Nunmehr höret, was nachher geschehen ist. Sie fragten mich — weil ich bei der Kurie war — alle auf einmal beim Weine, wie die Sache in dem Glaubensstreite zwischen Johannes Reuchlin und den Kölnern stehe. Ich antwortete: „Bei Gott! ich fürchte sehr für diesen guten Mann Johannes Reuchlin, denn er ist gar zu arm, um diese Sache zu Ende zu führen. Denn die Predigermönche kommen weiter mit ihren Käsesäcken, als eine einzige Person mit Geld.“ Hierauf sagte einer: „O heiliger Gott, welch' große Taugenichtse sind doch die Mönche, wenn sie sich mit Käsesammeln abgeben! Unlängst war Bruder N. dieses Klosters hier in meinem Landhause und wollte mir meine Schwester notzüchtigen. Er jagte sie über die Stiege ins Haus hinauf, lief ihr nach, warf sie auf das Bett, und wollte eben das Gewand aufheben und mit dem Zipfel drunten drauf. Da schrie meine Schwester: „Herr N., Herr N., lasset nach! ich schreie, daß alle Leute es hören, und dann wirft der Teufel seinen Dreck auf Euch.“ Da erwiderte er: „Beileibe schreie doch nicht; ich will Dir zur Kirchweih etwas kaufen, das einen halben Gulden wert sein soll.“ Hierauf kam die Mutter; nun stieg er ab, der Zipfel aber stand ihm noch, so daß er ihm die Kutte in die Höhe hob, als hätte er einen Scharbaum-Zahn darunter. Da sagte ein anderer Geselle: „Wenn dieser Hallunke das meiner Schwester getan hätte, ich hätte ihm die Hoden herausschneiden und sie den anderen Mönchen in Essig zum Essen schicken wollen, wann sie Kirmeßfest haben.“ Auf dies erwiderte jener: „Bei Gott! ich nehme es ihm nicht übel, da sie immer eingeschlossen sind. Ich glaube, wenn ein Esel

ein Übertuch über sich hätte, er wäre nicht sicher vor ihnen; und warum sollte ein Weibsbild ihnen nicht halten?“ Da tat einer einen Schwur und sagte, Johannes Reuchlin wolle alle Nichtswürdigkeiten der Mönche in Deutschland durch einen, der überall herumreise, sammeln lassen, in ein Buch bringen und dem heiligen Vater überreichen mit den Worten: „Warum rottet dieser Hoogstraten jene Ausschweifungen unter seinen Brüdern nicht mit Stumpf und Stiel aus?“ Auch sagte er, die Mönche stänken wie die Böcke, wenn sie schwitzen, und in seiner Heimat hätten sie alle Huren angesteckt, und wann er einmal im Notdrange die Nieren ausschleimen wolle, dann meine er, er spicke einen Mönch, wegen jenes Gestanks, den sie von den Mönchen überkommen hätten. Nun aber seid Ihr, Magister Ortuin, ihr Gönner; darum treffet Vorkehrung, daß sie auch einen Inquisitor ihrer geilen Wollust an jenem Hoogstraten bekommen, welcher der Inquisitor der ketzerischen Verworfenheit ist; dann wird es gut um sie stehen. Oder wenn sie es wenigstens nur im geheimen täten, wie ihre Oberen, welche die Huren in ihre Zellen kommen lassen, wo es niemand sehen kann. Auf diese Weise würde alles gut vorübergehen; aber so offen über sie herfallen, ist ein Skandal für den ganzen Orden. Deshalb tut Euer Bestes dazu. Nach diesem bin ich wieder an die Kurie gezogen, und warte daselbst noch auf die Gnade Gottes. Lebet wohl! Gegeben zu Rom im Refektorium des Kapitoliums.

LXVII.

Bruder Rollerius Stech

an

Magister Ortuin.

Mein andächtiges Gebet wünsche ich Euch, anstatt des Grußes. Ew. theologische Exzellenz weiß, daß ich wie ein Pilger vom Berge Sinai gekommen bin; doch das wisset Ihr

nicht, wie viel ich in dieser Zeit gelitten habe, seit ich von Euch aus Köln geschieden bin. Es wäre zu weitläufig, Euch das alles zu schreiben; auch habe ich keinen andern Freund mehr, dem ich meine Not klagen könnte, außer Euch. Sage ich etwas im Kloster, so erwidern sie mir gleich: „O, du bist nicht deshalb ein Klosterbruder, um ein gutes Leben zu haben.“ So sind die Gottlosen nicht, so nicht [Psalm 1, 4]. Ich kann nicht ergründen, woher das kommt, wenn nicht von jenem Unschick, daß unser Magister Jakob van Hoogstraten so große Geldsummen in der römischen Kurie ausgibt wegen des christlichen Glaubens, welchen jener nichtsnutzige Johannes Reuchlin in seinem „Augenspiegel“ zugrunde gerichtet hat. Ich glaube, daß alle unsere Klöster ihm Geld schicken müssen, denn er muß da und dort freigebig sein mit Geschenken an die Kardinäle, daß sie ihr Urteil zu seinen, und nicht zu Johannes Reuchlins Gunsten abgeben. Daher verkürzen uns unsere Oberen am Weine, obgleich Salomo sagt: „Saitenspiel, Weiber und Wein erfreuen des Menschen Herz, Sprüche im ersten Kapitel, Vers 12 [nein, sondern Sirach 40, 20]. Ich übe mich immer in der Musik, mit Psalmen im Chor singen und herausgurgeln; und das ist nichts seltenes, also auch nicht von Wert. Von den Weibern zu sprechen, kommt mich schwer an, denn ich sehe keine, außer, wann ich mit unserem Küchenmeister, wenn er Eier einkauft, auf den Markt gehe. Auch wann ich auf die Dörfer hinausgehe, um Rüben und Gemüse einzusammeln; und wenn mich, wann ich bei einer Frau bin, das Fleisch überwältigte, so würde sie mir nicht halten. Wenn uns daher jetzt auch noch am Weine abgebrochen wird: welche Freude haben wir dann noch? Hätten wir es nur halb so gut, wie die anderen Orden, wie die Priester, welche beim heiligen Geist Profeß mit uns getan haben! Ich glaube, Ihr wisset wohl, was dem Orden zusteht: sie haben ein doppeltes weißes Kreuz auf dem Habit [╪], und sie sind nicht so stark geschoren, wie wir; und wenn man ihnen eine Freude nimmt, z. B. wenn ihnen wegen einer Übertretung Abbruch am Weine getan wird, dann haben sie [dafür] eine andere Freude: sie können sich nämlich Huren anschaffen lassen durch

ihren Holzspälter, den lahmen Johann: er kriecht auch auf den Händen und Knieen daher. Ihr könntet einwenden: „Dieses Hurenleben ist denen vom Heiligen Geist nicht erlaubt“. Ich erwidere: ich hätte für gewiß gehört, daß ihr Herr Magister — obwohl er alt, lahm, grau und triefäugig, gleichwohl auf die Sache versessen, aber nicht immer potent ist — sich eine eigene in seiner Stube zu halten pflege, und wann er sie ganz versaut hat, ihr für einen Mann besorgt sei und diesem ein stattliches Heiratgut aus dem Schatze des Heiligen Geistes gebe, der nie weniger wird, weil daselbst die lautere Gnade des Heiligen Geistes waltet. Sodann schaffe er sich eine andere Magd an, und mache es ihr auf die eben beschriebene Weise: und so nehme dieser Orden an einer Menge Menschen ganz im geheimen zu. Jetzt will ich ein Sprichwort anführen, das in aller Leute Mund ist: „Wenn der Abt, d. h. der oberste Vater, die Würfel legt, dann können die Brüder spielen“. Das will so viel heißen, als: wenn unsere alten Prälaten so wollüstig sind und ein solch heilloses Leben verführen so können wir Untergebene ihnen unbehindert folgen. Das ist die richtige Folgerung: denn ich habe aus dem Traktat „De suppositionibus“ ersehen, daß dort zu lesen ist „Praelatus supponit personaliter“, allein nach Marsilius „supponit inferius materialiter“. Jetzt zur Hauptsache. Es wäre mir lieb, daß unser Magister Jakob van Hoogstraten, wenn es ihm in Rom nicht gelingt, dem Johannes Reuchlin etwas abzugewinnen, uns eine mildere Ordensregel erwirkte, wie jene obgenannte. Denn das Fleisch stachelt uns doch auch zuweilen; ich weiß, daß ich nur ganz kurz am Leben bleiben würde, wenn ich nicht den alten Sauerteig wegschaffen dürfte, den ich von jenen Käsen in mich hinein bekommen habe. Verzeihet mir, daß ich so zutraulich mit Euch spreche, nämlich so, wie es mir gerade um's Herz ist. Ich fürchte immer, jene Sache werde ein schlimmes Ende nehmen, wie die Berner Angelegenheit. Ihr habt mich wohl verstanden. Unser Herr Magister Johannes Eimerich [Krüger?] läßt Euch viele Grüße melden: er ist zum gefeierten Manne geworden, denn er ist unser Prediger; jedermann lobt ihn; er ist so trefflich in der

Veranschaulichung von Beispielen. Im Jahr des Herrn 1516 predigte er über die Passion; da nahm er einen Stecken mit sich auf die Kanzel, und als er den Spruch des Pilatus vortrug, da zog er diesen Stecken unter seinem Habit hervor, und brach ihn in der Mitte entzwei, wie ein Scepter. Das war kläglich anzusehen: die alten Weiber heulten so bitterlich, wie Petrus, als er den Hahn beim Feuer krähen hörte. Lebet wohl, und empfehlet mich unserem Magister [van Hoogstraten], wann er aus Rom zurückkommt.

LXVIII.

Johannes Textoris (Mörnach?)

entbietet seinem

Peter Schwinkoncius

so viele Grüße, als Tropfen im Meere und Stäubchen in der Sonne sind.

Wisset, geliebtester Freund, daß ich Euern Brief erhalten habe, worin Ihr mir über Erasmus von Rotterdam schreibet, und zu erfahren wünschet, was ich von ihm halte. Ihr sollt wissen und dürft es mir glauben, daß ich auch damals schon, als ich noch ein Jüngling war, vieles in der humanistischen Literatur gelesen habe, und den Stephanus Fliscus, den Gräcisten [Eberhard Bethuniensis], den Sinthen, den Facetus, den Floretus und jene alten Poeten sozusagen bis auf die Nagelprobe auswendig weiß; und um die Wahrheit hiervon zu beweisen, habe ich sodann ein Buch geschrieben, „Florista“ betitelt, woraus Ihr mein Wissen und noch mehr anderes — wenn ich prahlen wollte — leicht ersehet. Doch, ich sage nur so viel, damit Ihr nicht glaubet, ich lüge Euch an: ich

kann ganz zuverlässig über jenen Erasmus urteilen. Ich habe auch Reuchlins „Augenspiegel“ und seine „Kabbala“ geprüft, wie Ihr wohl wisset. Um aber nicht viel Worte zu machen: ich halte nichts von Erasmus, weil er ein Feind der Mönche ist und viel Schlechtes von ihnen sagt, weil er von ihnen sagt, sie seien plumpe Esel, hassen die schönen Wissenschaften, und wissen sonst nichts, als essen, trinken und Psalmenableiern: da lügt er denn in seinen eigenen Hals hinein, wenn er das sagt. Nein, sondern e r ist ein Esel; er ist [zwar] ein guter Lateiner und weiß sich gut im Lateinischen auszudrücken, sonst aber versteht er nichts. Er hat viele Bücher gemacht, namentlich ein „Narrenschiff“ und einen Kommentar über den Hieronymus, worin er nichts tut, als die Religiosen kujonieren. Bei Gott! ich sage ihm: wenn er sie nicht in Ruhe lassen will, dann wollen wir es ihm machen, wie dem Reuchlin, und stände er auch hundertmal in Gnaden bei dem Papste und dem König Karl. Doch, wir haben wohl eben solche Übermütige gesehen, wie er ist, und sind doch mit ihnen fertig geworden. Ich will Euch etwas sagen, aber Ihr dürft es mir nicht nachsagen, sonst holt mich der Teufel. Unser Magister Jakob van Hoogstraten, und alle unsere Magister in Köln und Cambridge unterwerfen bereits den Kommentar über den Hieronymus ihrer Prüfung, und wie ich höre, wird es da gar schlecht um ihn stehen; ich möchte nicht hundert Gulden nehmen, daß ich an seiner Stelle wäre. Es heißt, er habe dort viel Unkraut gesäet; er glaubt aber, es solle dies niemand merken. Allein unsere Magister sind nicht so dumm, sondern wissen wohl, wo die Schlange im Grase lauert, wie Alexander sagt. Ich konnte nicht alles behalten, doch einiges weiß ich noch: er sagt nämlich, der heilige Hieronymus sei nicht Kardinal gewesen, was denn doch ein Majestätsverbrechen ist; auch denkt er schlecht von dem heiligen Georg und Christoph, von den Reliquien der Heiligen, den [geweihten] Kerzen, und vom Sakrament der Beichte, auch lästert er an vielen Stellen, denn er spricht wider den heiligen Doktor und den scharfsinnigen Doktor: er sagt, ihre Theologie sei nichts. Dies alles haben unsere Magister in einen Band

zusammengebracht, und wollen ihn als einen Ketzer verderben, wie sie dem Johannes Wessalia in Mainz getan haben. Und wenn er viel widerbellen und Anzüglichkeiten gegen sie schreiben will, dann wollen sie alle seine Bücher verdammen: das ist schon Praxis bei unseren Magistern. Und weil Ihr auch gerne Neuigkeiten höret, so sollt Ihr erfahren, daß die Minoriten nunmehr einen General von der Observanz haben sollen, was sie bei der Kurie für 16,000 Dukaten erwirkt haben. Auch fürchten sich die Klosterfrauen zu St. Klara sehr, man möchte sie reformieren, flüchten alles, was sie haben, in die Stadt und liegen elend auf den [leeren] Bänken. Einige sagen, Dr. Murner pflege Umgang mit ihnen; das ist jedoch nicht wahr, denn er ist ein entmannter Eunuch. Allein von anderen Religiosen glaube ich nichts Gutes, wann sie so zu ihnen laufen. In der Stadt ist einer von der Kurie gestorben, der auch fette Pfründen hatte, und die Poeten, welche sich daselbst befinden, machen viele Gedichte gegen ihn. Sonst weiß ich nichts, als daß der Herr Euch so lange gesund erhalten möge, bis einer einen Hund überläuft. Lebet wohl! Aus Straßburg.

LXIX.

Markulph Schulz

an

Johannes Bimperlebumbum aus Norbach.

Zahllose und unvergängliche Grüße, geliebter Johannes! Ihr habt mir unlängst einige Neuigkeiten geschrieben, die ich nicht gern vernommen habe, nämlich von Johannes Reuchlin, daß er sich großen Ruhm bei seinen Poeten erworben habe, weil er ein Buch gemacht hat, welches den Titel „Kabbellistika“ oder „Kabbala“ führt, und jetzt bei dem Papst in Gnade stehe.

Ich möchte doch gerne wissen, was „Kabbala“ ist; ich habe lange in meinem „Catholicon“, in der „Gemma gemmarum“ und im „Briton“ gesucht, kann aber nicht finden, was es bedeutet. Auch habe ich einen Brief an unsern Magister Ortuin geschickt, aber der schreibt mir auch keine Antwort. Unsere Magister aber haben eine Beratung gehalten und dieses Buch geprüft, und soviel ich von ihnen bei einem nächtlichen Gelage gehört habe — wo wir so verschwenderisch zechten, daß einer drei Groschen für die Zeche hergeben mußte, sodaß ich jetzt kein Geld mehr habe — werde es schlecht um ihn stehen, weil er darin einiges gegen den heiligen Doktor und die modernen Doktoren aufgestellt habe und sage, der Sohn Gottes sei vom Vater geschaffen. Ebenso noch vieles andere. Auch verkehre er die theologischen Ausdrücke „zeugen“ und „schaffen“, und so sei es auch mit anderem. Auch kümmere er sich nichts um die Begründungen, Fragen und Sophismen des heiligen Doktors. Und darum wollen sie dieses Buch verbrennen, denn sie sagen, sie verstehen es nicht, und alles, was sie nicht verstehen, das verbrennen sie: folglich ꝛc. Denn jeder unserer Magister ist ein Meister und Weltlicht. Auch enthält jenes Buch viele Sprüche des Pythagoras, der ein Nigromant war; die Nigromantie aber ist eine verbotene Wissenschaft, wie erhellt LXIV, Frage X in keinem Kapitel, und in dem Kanon: „o, ihr Esel!“ und es stimmt damit überein der heilige Doktor und Aristoteles LX Physicorum de ignorantis. Es ist nämlich in diesem Buche auch viel Hebräisches, das unsere Magister nicht lesen können, und viel Griechisches; und weil sie sich um diese eitelen Dinge nichts kümmern, sondern [nur] um wichtigeres, darum haben sie den Johannes Pfefferkorn aufgestellt, einen Christen und halben Juden, der ein guter Hebräer ist, und dieser untersucht nun, ob darin nicht etwa Gift unter dem Honig steckt. Doch, ich will das jetzt beiseite lassen, da wir es wohl auf der Frankfurter Messe sehen werden, und dann wollen wir weiter davon sprechen mit unserm Magister Ortuin, der von unseren Magistern abgesandt worden ist, um die Neuigkeiten, welche dort feilgeboten werden, zu kaufen, und dann wollen auch sie dieselben ihrer Prüfung

unterwerfen. Von anderen Neuigkeiten kann ich Euch nichts weiter schreiben, als daß auch unser Magister aus dem Predigerorden in Straßburg, der immer „Doktor Jesus“ genannt wurde, aus dem Kloster fortgegangen ist, und daß man viel Schlimmes von ihm sagt, das ich nicht nachzusagen wage; auch machen viele Lotterbuben von Dichtern Verse ihm zum Schimpf, und lassen sie auf dem Markt oder in der Kirche fallen, was mir höchst unlieb ist. Ich wollte, sie täten es nicht, um bei diesen Predigern nicht aus der Gnade zu fallen; doch habe ich unter anderen ein Gedicht gefunden, welches also lautet:

Schänder des Klerus, Dieb, Ausreißer, abscheulicher Hurer,
  Hat er das Feu'r, doch gewiß ewigen Kerker verdient.
Hasser der Priester des Volks, Nachahmer von weiblichem Treiben,
  Macht er, aus Furcht vorm Feu'r, sich wie ein Räuber davon.
Durch ihn wird aus dem Kloster die oberste Priest'rin entführet:
  Gibt's was Schlechtes, so hilft immer dem Teufel ein Mönch.

Da seht nun, wie es jene Galgenstricke machen: sie kümmern sich um niemand. Aber, beim heiligen Gott! der Grund hiervon liegt in nichts anderem, als — wie Alexander ganz wahr gesagt hat — weil sie immer die schlimme Gewohnheit haben, alles, was der Art zu Straßburg geschieht, vorzunehmen und Gedichte darüber zu machen. Nächstens will ich Euch mehr über diese Sache schreiben. Lebet wohl! Aus Schlettstadt.

LXX.

Magister Hämmerlin

im Paradies, erspart sich allen Redeschmuck.
An Ortuin Gratius, den weit berüchtigten,
Der eselmäßig gegen die Poeten und
Lateiner schreit und, deren Sprach' er nicht versteht,
Die Griechen, ihn, der jede Barbarei beschützt,
Der, schlimmen Rufs, den Kölnern ihren Herold macht.

Erstaunliche Windbeuteleien und herrliche Schelmereien höre ich über Euch aussagen, Magister Ortuin, wie ich sie, beim heiligen Gott! in meinem ganzen Leben nicht irgend einmal gehört habe, die Ihr und andere unserer Kölner Magister mit Verlaub zu melden — an dem höchst ehrenwerten und hochgelehrten Manne, Herrn Johannes Reuchlin, verübt habt. Und doch konnte ich mich, als ich davon hörte, nicht so sehr wundern, denn da Ihr doppelte Eselsköpfe und Naturphilosophen — vulgo: Naturnarren „zwanzig Zentner über einen tollen Fantasten" seid, so geht ihr auch erbärmlicher und bübischer Weise darauf los, fromme und gelehrte Männer so zu quälen. Doch kommt mir hierüber eine absonderliche Verwunderung bei, wer Euch gelehrt habe, die so frommen Meinungen des höchst rechtschaffenen Mannes so spitzfindig zu verkehren und zu fälschen. Allein schließlich dachte ich, keine andere Menschengattung tue das, als ein Jude, der das Messer an die Testikeln gelegt habe, weil der Sohn gerade ist, wie der Vater, wie dies bei Johannes Pfefferkorn eintrifft. Und Ihr alle seid seine Freunde, denn „Schlim, Schlim sucht immer einen auf, gleich ihm". Und darum an den Galgen mit Euch allen, wohin Euch der Scherge mit seinen Gesellen führen möge, während Ihr sagt: „Betet für uns". Aber sintemal und alldieweil das alles wahr ist, und ich es Euch deshalb insonders zu eigenen Händen schreibe [unmittelbar an Euch adressiere], so könnt Ihr es doch auch den andern sagen,

welche mit Euch auf diesem Sitz der Pestilenz sitzen, wie der Psalmist sagt. Daß es jedoch nur nicht in die Öffentlichkeit komme und jedermann erfahre, was hinter Euch steckt! Allein, bei allen Heiligen! Da kommt mich eine Besorgnis an, und ich fürchte, der Buchdrucker möchte mir eine Abschrift von dem Briefe gestohlen haben, und wenn dem so ist, dann sei Euch Gott gnädig, dann kann ich nichts dagegen tun; indes will ich Euch doch einen guten Rat geben. Betet nur acht Tage ohne Unterbrechung auf den Knieen und rufet nüchtern die heilige Helena an, welche das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi aufgefunden hat; dann werde ich diesen Brief wieder finden, dann wird es wieder gut um Euch stehen. Seht da, dies alles tue ich für Euch aus brüderlicher Liebe, da wir ja alle Brüder sind, und ich tue alles für Euch, damit auch die Leute etwas von Euch halten. Lebet wohl! Aus Heidelberg, bei dem hinkenden Lips, der sich einen mit der Nase in den Arsch laufen läßt. O, wäret doch auch Ihr bei ihm! dann brauchtet Ihr Euch keine Brille anzuschaffen, da man sagt, er setze sie einem umsonst auf.





Anmerkungen.

Titel.

Dunkelmänner.] Es liegt in diesem deutschen Worte ganz derselbe Doppelsinn, wie in dem lateinischen Obscuri Viri. Man versteht nämlich darunter: 1) unbedeutende Leute, die ihr Leben im Dunkel hinbringen, von deren Tun und Wirksamkeit eben nicht viel zu sagen ist; dann aber auch 2) Obskuranten, Finsterlinge. Ohne Zweifel haben die Verfasser dieser Briefe absichtlich diese Bezeichnung gewählt, um keine der beiden Bedeutungen sichtbarlich hervorzuheben, und der eigenen Wahl des Lesers nicht vorzugreifen. — Andere Übersetzungen, wie „Unberühmte Männer", „Finsterlinge", treffen nur nach einer Seite hin.

Gratius.] Sein eigentlicher Name war De=Graes, nach damals allgemeiner Sitte der Gelehrten latinisiert in Gratius, wie z. B. Schulz in Scultetus, Deskartes in Cartesius, Owen in Audenius 2c. Aber nicht bloß die Form, sondern auch die Bedeutung der deutschen Namen pflegte man ins Lateinische und Griechische umzusetzen; und so wurde denn: Spießhammer zum Cuspinianus, Hämmerlin zum Malleolus, Nachtigall zum Luscinius, Zehender zum Decimarius, Reuchlin zum Capnio, Schwarzerd zum Melanchthon, Hausschein zum Oecolampadius u. a. m.

* * *

Seite.

3. Poeten.] Das lateinische poeta hat in diesen Briefen, wie überhaupt im Latein jenes Zeitalters, eine viel umfassendere Bedeutung, als unser deutsches Wort „Dichter". Man bezeichnete damit, namentlich im Gegensatze zu den „Theologen", vorzugsweise die Freunde und Bearbeiter der damals wieder auflebenden griechischen und römischen Literatur, die Philologen, Humanisten. Aber auch für Schriftsteller überhaupt wurde poeta sehr häufig gebraucht (analog dem griech. *ποιητής*), und deshalb auch in der Übersetzung von uns der Ausdruck „Poet" beibehalten.

4. Kotzberger.] Eine schlechte Sorte Weins, die bei dem Dorfe Kötzschenbroda im Meißnischen wächst, hier überhaupt für: Meißener Gewächs. Vgl. das Rheinweinlied von Claudius: Thüringens Berge zum Exempel, bringen 2c.

10. Kneck=Burs.] Seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts hatten sich auf den Universitäten unter dem Namen Bursae Kollegien oder Konvikte gebildet, in

denen die akademische Jugend unter der Aufsicht von Oberen (Rektoren) zusammen wohnte, speiste und ihren Studien oblag. Auf den englischen Universitäten bestehen diese Kollegien noch jetzt überall, und auch unsere Konvikte und Seminarien — wo sie nicht klösterlichen Ursprungs sind — verdanken ihnen ihre Entstehung. Ihre Namen führten die Bursen entweder nach gewissen Heiligen, welche sie zu ihren Schutzpatronen erwählt hatten, oder nach ihren Stiftern, oder nach den Straßen oder Häusern, in denen sie sich befanden. Die „Kneck- (Kuck-) Burs" zu Köln, nach Johannes Kuijk, der 1448 ihr Rektor war, benannt, befand sich auf dem sogenannten Eigelstein. Noch andere Bursen zu Köln waren: die „Laurentius-Burs" in der Schmerstraße, und die „Burs unter XVI Häusern" (Bursa montis), deren Namen später in „Sachsenhausen" verketzert wurde.

12. Liber sententiarum.] Ein zu seiner Zeit berühmtes Werk von Petrus Lombardus, vielfach gedruckt und kommentiert.

16. Die Bücher von Alexander.] Alexander Gallus aus Villedieu (im franz. Departement de la Manche), ein Mönch aus dem Minoritenorden, lebte zu Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts; er schrieb ein Werk in Hexametern über lateinische Grammatik, das 4 Teile umfaßte und lange Zeit ein in den Gelehrtenschulen allgemein gebrauchtes Lehrbuch war.

26. Der heilige Doktor.] Thomas von Aquino, welchem dieses Prädikat ausschließlich beigelegt wurde.

50. Eine Schandtat in Bern verübt hatten.] Ausführliche Nachricht über diese Begebenheit findet sich in Valerius Anshelms Berner-Chronik, herausgegeben von E. Stierlin und J. R. Wyß, Bd. 3. Bern 1827.

56. Jus jutis mando etc.] Ein unübersetzbarer Vers, indem das Wortspiel, um welches allein es sich hier handelt, im Deutschen unbedingt verloren geht.

76. Margaretens Kunstgebiet.] Allerdings eine etwas sonderbare und fast zu gewagte Übersetzung. Halten wir aber die Bemerkung Böckings fest, „daß in dem Worte ars des lateinischen Textes das s wie sch ausgesprochen werden müsse", so erklärt sich unser Ausdruck „Kunstgebiet" hinreichend als: Hauptrepräsentant derjenigen Körperreize, vermittelst welcher Margarete die Kunst besaß, Liebhaber in ihr Netz zu ziehen.

80. Wegen der Vergiftung des Kaisers.] Vgl. Brief XXII. S. 50.

81. Des Revilien-Hospitals.] Zu St. Revilien, in der Stolkgasse zu Köln.

82. Unter Fettenhennen.] Diesen Namen führt noch heute ein Ort in Köln. Da aber hier von Bonn die Rede ist, so scheint diese Bezeichnung nur ein auf die Kölner Lokalität transferiertes Wortspiel, und die Übersetzung „von einer fetten Henne" die eigentlich richtige zu sein.

93. Rings war alles verstummt.] Der bekannte Vers aus Virgil, Äen. II, 1.

99. Der Philosoph.] Aristoteles.

103. Der arme Heinrich.] Diesen Beinamen führte Henricus Septimellensis oder Samariensis, der zu Ende des 12. Jahrhunderts in Florenz lebte und aus den besten Glücksumständen zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken war. Er war Verfasser eines epischen Gedichts „vom Wechsel des Glückes und den Tröstungen der Philosophie" (de diversitate fortunae et philosophiae consolatione.)

106. Den heiligen Valentin bekamen.] D. h. epileptische Zufälle. Mit dem Namen Valentin (Vâlant) wird oft der Teufel bezeichnet; vgl. Grimm, deutsche Mythol. 1835. S. 555. 562. — Der Beisatz „heilig“ ist demnach hier ironisch zu verstehen.

113. Mameluk.] Damals die allgemein übliche Benennung für die Apostaten. Eigentlich hießen bei den Ägyptern so diejenigen Christen, welche schon in früherer Jugend geraubt und in die Sklaverei verkauft worden waren.

122. Könige Kap. 138.] Nicht hier, sondern Psalm 139, 12 findet sich die angeführte Stelle.

124. Wo er an einer Stelle sagt.] Von der Dichtkunst V. 78.

140. Brenn' ihn der heilige Antonius.] S. v. a. möge er seinen Tod durch das Feuer finden. Der h. Antonius war Schutzpatron des Feuers und — der Schweine. Das Nähere über diesen sonderbaren Heiligen findet sich bei Henri Etienne Apologie pour Herod. a la Haye 1735 p. 256 sqq.

142. Zum heil'gen Jakob hinzugehn.] D. h. eine Wallfahrt nach dem weltberühmten Gnadenort San Jago di Compostella in Spanien zu machen.

168. Das Ding mit Tinte zu machen.] Weil es viel schwieriger ist, in dem mit Tinte Geschriebenen die gemachten Fehler auszuradieren, als sie in etwas, was bloß mit Kreide aufgezeichnet ist, auszulöschen.

180. Bei dem Pasquino niedergelegt.] Pasquino und Marforio, zwei bekannte (verstümmelte) Bildsäulen in einer der Straßen Roms, wo man, noch bis auf die neueste Zeit, Schmäh- und Spottschriften (daher der Name Pasquill) niederzulegen pflegte. Wenn somit der Schreiber dieses Briefes sagt, er habe sein zu Ehren Hoogstratens verfaßtes Gedicht beim Pasquino niedergelegt, so würdigt er — oder vielmehr der Verfasser unserer Briefe — seine Arbeit dadurch hinreichend.

185. Medius fidius.] Eine altrömische, schon bei Plautus vorkommende Schwurformel: „beim wahrhaftigen Gott!“ Lediglich darin, daß das Adjektiv fidius von den Aufstellern des Artikels boshafter Weise als Substantiv interpretiert wird, liegt die dem Pfefferkorn imputierte Gotteslästerung.

195. Kuck-Burs] S. die Anm. zu Seite 10.

201. Aus der Kölner Glosse.] Verfasser dieser unter dem Titel Glosa notabilis bekannten Glosse zu dem Lehrbuch des Alexander Gallus (vgl. die Anm. zu S. 16) ist Magister Sotphi (Sötfen) in der Kneck-Burs zu Köln. Sie erschien zuerst zu Straßburg 1490, und nachher noch an verschiedenen anderen Orten im Drucke.

208. Daher sagt Ovid.] Im Festkalender VI, 171.

223. Bei dem heiligen Andreas.] D. h. in der Kollegiat-Stiftskirche dieses Namens zu Köln. Dieses Stift, von Bischof Bruno gegründet, war anfänglich ein Frauenkloster zum h. Apostel Matthäus, ward aber später in ein Kollegiatstift unter dem Patrocinium des heil. Apostels Andreas umgewandelt.

248. Wilibald — ich kenne ihn sonst nicht.] Recht schlagend wird hier der dumme Stolz des Briefschreibers hervorgehoben; denn dieser Wilibald ist kein anderer, als der berühmte Nürnberger Patrizier Wilibald Pirckheimer, Reuchlins Freund und Gönner, geb. zu Eichstädt 1470, gest. zu Nürnberg 1530.

256. Der in Deventer ꝛc.] Nein, sondern in Köln; Deventer war sein Geburtsort, auch machte er einen Teil seiner Studien daselbst.

261. Kuckuck zu schrein.] D. h. daß keiner es wagt, auch nur seinen Namen zu nennen. Dieser bildliche Ausdruck ist hergenommen von dem Vogel Kuckuck, welcher immer nur seinen eigenen Namen ruft. — Nach einer anderen Erklärung würde es bedeuten: seinen Aufenthaltsort anzuzeigen, weil der Kuckuck durch seinen Ruf auch diesen verrät.

262. Im ersten Jahr nach Erschaffung der Welt.] Wie wir heut zu Tage sagen: Anno eins; jedenfalls ein ganz schlechter Mönchswitz, d. h. blanker Unsinn.

266. Ohne Tinte.] D. h. ohne sichtbare Tinte; mit einer magischen Tinte geschrieben, welche erst, wenn der Empfänger des Briefes das Geheimnis der Sichtbarmachung kennt, das Geschriebene zum Vorschein kommen läßt.

267. Aus der Ruprechtsau. Ein bekannter Erlustigungsplatz bei Straßburg.

269. Von hinten nach vornen geschriebenen ꝛc.] Nämlich hebräisch.

272. Praelatus supponit — materialiter.] Unübersetzbar, weil der Schwerpunkt des (schmutzigen) Witzes in dem Doppelsinn des Wortes supponere liegt, welches in diesen Briefen insgemein „hernehmen" bedeutet.

273. Bis auf die Nagelprobe.] Ein von den Bildhauern entlehnter Ausdruck, welche die Glätte ihrer Arbeit zuletzt mit dem Nagel prüften. So Georges unter ungis. — Nach einer andern Erklärung, der ich den Vorzug geben möchte, bestand die Nagelprobe darin, daß man den ausgetrunkenen Becher umkehrte und mit dem Rande schief auf den Daumennagel der linken Hand setzte, um darzutun, daß kein Tropfen mehr darin zurückgeblieben sei.

274. Narrenschiff.] Nicht Erasmus von Rotterdam ist der Verfasser des also betitelten, seiner Zeit berühmten Buches, sondern Sebastian Brant.

274. Wie Alexander sagt.] Schon Virgil Eklog. III, 93 sagt es.

277. Doktor Jesus] Diesen Namen führte Johannes Burkhardt aus dem Predigerorden, Dekan des Straßburger Kapitels, ein in alle Laster versunkener Mensch.

277. Nachahmer von weiblichem Treiben.] Dies ist hier in der allerschlimmsten Bedeutung zu nehmen. Um die sexuelle Beziehung, welche in diesem Ausdrucke liegt, anzudeuten, habe ich muliebris mit weiblich, nicht weibisch, übersetzt. „Muliebria passus est" wird ihm, nebst anderem, von verschiedenen Seiten, namentlich auch von Wimpheling, vorgeworfen.

278. Weil der Sohn — Vater.] Unser heutiges Sprichwort lautet: weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt.



Druck von C. Seifert, Köstritz (Reuß).



